Der Halbindianer.

Erzählung
aus dem westlichen Nord-Amerika
von

Balduin Möllhausen.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Der Halbindianer.

Der Halbindianer.

Erzählung
aus dem westlichen Nord-Amerika

von

Balduin Möllhausen.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Einleitung.

Indem ich den Halbindianer oder Halfbreed schrieb, beabsichtigte ich gewissermaßen eine Illustration zu meinen früher erschienenen Reisewerken zu geben.

Während eines langjährigen Aufenthaltes an den Grenzen der Civilisation und in abgelegenen Wildnissen häuft sich nämlich der Stoff so sehr, daß man ihn füglich nicht in den Reisewerken verwenden kann, ohne deren Charakter wesentlich zu verändern, ja, zu beeinträchtigen.

Beim Rückblick aber auf die Zeiten des unstäten, vielbewegten Wanderlebens tauchen in der Erinnerung Scenen und Begebenheiten auf, die

man früher übersah, oder für nicht wichtig hielt. Jeder Tag wird gleichsam immer wieder von Neuem verlebt, und scheint es fast, als ob das in der Vergangenheit suchende geistige Auge mitunter schärfer sieht und auffaßt, wie einst das Körperliche an Ort und Stelle.

Dergleichen auftauchende Bilder in ein Ganzes zusammenzufügen, war in den nachfolgenden Blättern meine Aufgabe, und wählte ich zu diesem Zweck eine Geschichte, in welcher namentlich die Vorurtheile der Amerikaner gegen jede dunkler gefärbte Haut, und die daraus entspringenden Folgen dargelegt werden.

Mit Freuden mischte ich mich im Laufe der Erzählung in das Volksleben; ich fand reichen Genuß in der Schilderung der üppigen, wie der stiefmütterlich behandelten Natur, der sie belebenden Geschöpfe und deren wunderbaren Treibens; mit eigener Spannung folgte ich den wilden Eingeborenen auf dem blutigen Kriegspfade bis in die fast undurchdringlichen Wüsten, und suchte mit Vorbedacht die Handlungen jedes Mal mit den Sitten der verschiedenen Nationen und der, Alles

beeinflussenden Naturumgebung in Einklang zu bringen.

Wo es aber galt, die Gebrechen und Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft bloszustellen, da ging ich schonungslos zu Werke.

Ob ich nun in dem Einen oder dem Andern von eifrigen Gefühlen zu weit fortgerissen wurde, und wie weit es mir überhaupt gelungen, die mir selbst gestellte Aufgabe zu lösen, das muß ich der Entscheidung eines nachsichtigen Publikums überlassen.

B. M.

des inneren Lebens der Menschen gehörig in Einklang zu bringen.

Als es aber nicht die Beschränkung des Schattenseiten der menschlichen Erkenntniß dies zuließen, da ging ich furchtlos zu Werke.

Ob ich nun in dem Einen oder dem Andern den richtigen Zielpunkt zu treffen vermochte, und wie weit ich das Ideal erreicht, das mir selbst in dieser Aufgabe zu lösen, das muß ich der Entscheidung eines wohlwollenden Publikums überlassen.

B. M.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite.

Erstes Kapitel.
In der Havanna 7

Zweites Kapitel.
Am obern Missouri 31

Drittes Kapitel.
Die Stromfahrt 53

Viertes Kapitel.
Auf der Mission 73

Fünftes Kapitel.
Der Tod eines Gerechten 94

Sechstes Kapitel.
Auf der Plantage 120

Siebentes Kapitel.
Das Haus der St. Louis-Pelz-Compagnie 150

Achtes Kapitel.
Die junge Auswanderin 175

Seite.

Neuntes Kapitel.

Die Schicksale einer Auswanderer-Familie 199

Zehntes Kapitel.

Die einsame Schenke 230

Elftes Kapitel.

Die Zwillinge 257

1.

In der Havanna.

Nächtliches Dunkel und geheimnißvolle Stille ruhte auf der palmenbeschatteten Havanna. In kurzen, kaum wahrnehmbaren Pausen hauchte die einschlummernde Seebrise über den stolzen Hafen hin und kräuselte strichweise die spiegelglatten Fluthen, auf welchen Fahrzeuge jeder Art, regungslos, wie in tiefen Schlaf versunken, vor den straffen Ankerketten lagen.

Es war eine jener sternenklaren, feuchten tropischen Nächte, welche gewöhnlich auf glühendheiße Tage folgen, und unter deren Einfluß die durch anhaltende Dürre leidende Vegetation sich aufrichtet und gleichsam neue Lebenskraft trinkt. In Millionen von Thautropfen spiegelte sich der volle Mond, bald leise schwankend, bald zit-

ternd und bebend schwamm sein liebliches Bild auf der umfangreichen Wasserfläche, und wie von bläulichem Feuer magisch beleuchtet erschienen die breiten Dächer der schönen Stadt, die malerischen Thürmchen und Mauern der Hafenbefestigungen, die zahllosen Masten und die schlanken Palmen. Nur hin und wieder schimmerte noch ein Licht durch die geöffneten Fenster, wo vielleicht das gelbe Fieber von menschlicher Kunst, aber in den wenigsten Fällen siegreich, bekämpft wurde, oder wo heißblütige Sennoritas und träge Sennors kühlen Champagner schlürften, zierlich gedrehte Cigarritos rauchten, den fröhlichen Klängen wohlgestimmter Guitarren, oder süßen aber gehaltlosen Liebesworten lauschten. Doch Ausbrüche des Schmerzes wie der Freude verschwanden in der stillen Nacht, und nichts störte den Eindruck, hervorgerufen durch die Umgebung, durch die feierliche Ruhe und das tiefblaue monderleuchtete Firmament.

Auf der Südseite des Hafens, da, wo längere unangebaute Strecken sich zwischen den Kohlenmagazinen und den Festungswerken hinziehen, gerade gegenüber dem westlichen Ende der Stadt, erblickte man in jener Nacht einen einsamen Spaziergänger. Derselbe schien auf Jemand zu harren, denn langsam auf- und abschreitend, sandte

er zeitweise seine Blicke nach der Mitte des Hafenbeckens hinüber, wo eins jener riesenhaften Dampfböte vor Anker lag, welche dazu dienen, den Verkehr zwischen New-York und Panama aufrecht zu erhalten. Ungeduldig zog er häufig seine Uhr, und überzeugte sich, dieselbe gegen den Mond haltend, von dem Stand der Zeit, wobei er murmelnd seinen Unwillen über den Ausbruch des gelben Fiebers äußerte, in Folge dessen es den Passagieren nicht gestattet war, das Dampfboot zu verlassen und frei mit den Bewohnern der Havanna zu verkehren.

Die Thurmuhren der Stadt meldeten die Mitternachtstunde, und mit den gewöhnlichen acht Schlägen bezeichneten die zahlreichen Schiffsglocken die Zeit der Ablösung. Der Spaziergänger lauschte; kaum war aber der letzte Ton zitternd in der stillen Atmosphäre verhallt, als er den leichten Mantel, welcher ihn schon größtentheils verhüllte, vollständig über den Kopf zog und die eine Hand an den Mund legend, einen kurzen Pfiff ausstieß. Alsbald erhob sich auf dem, ungefähr dreißig Ellen weit entfernten Ufer eine Gestalt aus dem Grase, die man sogleich für einen halbnackten Neger erkannte. Derselbe ergriff, ohne weitere Befehle abzuwarten, zwei Ruder, die neben ihm

gelegen hatten, und verschwand darauf hinter einem kleinen Vorsprung, wo versteckt im Schatten eine leichte Gondel lag. Wenige Augenblicke nachher glitt das Fahrzeug vor den kräftigen, aber geräuschlosen Schlägen in's offene Wasser und nahm seine Richtung auf das erwähnte Dampfboot zu.

Die Blicke des geheimnißvollen Mannes auf dem Ufer folgten aufmerksam jeder Bewegung des Negers, dessen Ruder tief in die Fluthen tauchten und phosphorisch leuchtende Wirbel erzeugten, welche sich mit den blitzenden Wellen hinter der Gondel vereinigend, weithin den zurückgelegten Weg deutlich bezeichneten. Ungefähr in der Mitte zwischen dem Ufer und dem Dampfboot hielt der Neger plötzlich mit Rudern inne, das Fahrzeug glitt noch eine kurze Strecke weiter, lag endlich ganz still, und schnell ebnete und verdunkelte sich dann das bewegte Wasser hinter demselben.

Augenscheinlich mit großer Aengstlichkeit beobachtete der Fremde nunmehr die schwarzen unbestimmten Umrisse des Dampfers. Ein schwaches Blitzen, wie wenn der Stahl mit dem Feuerstein in Berührung gebracht, oder ein Streichholz entzündet wird, zeigte sich jetzt dreimal auf dem

Bugspriet. Der Fremde athmete tief auf; die Ruder des Negers senkten sich kaum hörbar plätschernd in's Wasser, und zwei Minuten später glitt das schwanke Fahrzeug in den Schatten des schwimmenden Kolosses. Fast ebenso schnell wie es verschwunden war, erschien es aber wieder auf der mondbeleuchteten Fläche, um den Rückweg einzuschlagen. Kräftig legte sich der Neger gegen die Ruder, und als er sich dem Ufer näherte, wurde eine zweite Gestalt sichtbar, die im Hintertheil sitzend, mittelst eines kleinen Steuers die Gondel in der beabsichtigten Richtung hielt. Kaum bemerkte der Mann auf dem Ufer, daß der Neger nicht allein kam, so schritt er schnell zum Wasser hinunter; und als der Kiel des Fahrzeugs auf dem Sande knirschte, rief er dem Erwarteten mit unterdrückter Stimme zu: „Endlich kommt Ihr! schon seit Wochen schaue ich vergeblich nach Euch aus!"

Jener sprang an's Ufer, begrüßte den Harrenden mit kurzen Worten, und nachdem der Neger den Befehl erhalten, eine Strecke in den Hafen hinein zu rudern, und dort stille zu liegen, begaben sich Beide schweigend nach einer nahen Anhöhe, deren grasige Oberfläche nicht den geringsten Schat-

ten bot, in dem ein unberufener Lauscher sich hätte verbergen können.

Das Licht des Mondes fiel nunmehr voll auf ihre Züge, von welchen sie, nach des Negers Entfernung, die Hülle hatten fallen lassen.

Der zuerst erwähnte Mann, ein Funfziger, den wir Antonio nennen, zeigte eine lange hagere Gestalt, die weder große Kraft noch Gewandtheit verrieth, und durch die Drapperie des Mantels nur gewann, weil diese sie eben größtentheils verbarg. Das von einem leichten breitrandigen Strohhut beschattete Gesicht war von jener südlich gelblichen Blässe, welche man oft geneigt ist für krankhaft zu halten. Die unstäten Augen deuteten durch ihr unheimliches Blitzen auf ein ganzes Heer von Leidenschaften, die schmalen zusammengekniffenen Lippen dagegen auf eine nicht gewöhnliche Willenskraft, während die schwarzen Haare, Brauen und der sehr kurz gehaltene Backenbart der ganzen Physiognomie einen überaus düstern Charakter verliehen.

Der Andere, den Antonio mit dem Namen Browns anredete, hatte ebenfalls zum Schutz gegen den starken Thau, vielleicht mehr noch, um nicht durch seinen leichten weißen Anzug unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, einen

farbigen Plaid um die Schultern geworfen. Kleiner wie sein Gefährte, schien er demselben jedoch an physischer Kraft weit überlegen zu sein. Beim Hinblick aber auf die verschiedenen Physiognomien mußte man, mit Rücksicht auf geistige Fähigkeiten, unbedingt Ersterem den Vorrang zugestehen, wenn auch dem runden gewöhnlichen Gesicht des Letzteren, vorzugsweise aber den kleinen geschlitzten Augen, der Ausdruck einer bedeutenden Schlauheit nicht mangelte.

Beide, obgleich in vertraulicher Unterhaltung begriffen, bewiesen durch Worte und Bewegungen, daß sie gewohnt waren, sich in gebildeten Kreisen zu bewegen, doch ließ Browns auch zuweilen Redensarten hören, welche bekundeten, daß ihm die niedrigste Klasse der menschlichen Gesellschaft ebenfalls nicht fremd sei.

„Ihr seht, Browns," hob Antonio an, „daß ich Euch an einen Ort führte, wo wir vor Verräthern vollständig sicher sind. Daß Euch hier keine Bequemlichkeiten erwarten, habt Ihr lediglich dem gelben Fieber und der Quarantaine zu verdanken, wodurch ich gehindert wurde, Euch in meiner Behausung zu empfangen."

„Keine Entschuldigungen," antwortete Browns, „einen geeigneteren Ort hättet Ihr nach den

sorgfältigsten Forschungen nicht entdecken können. Mauern haben zuweilen Ohren, und man spricht freier, wenn man außer dem schweigsamen Mond keine Zeugen hat. Daß übrigens meine Mittheilungen von Wichtigkeit sind, könnt Ihr daraus entnehmen, daß ich, um die Gefahr eines Briefwechsels zu vermeiden, überhaupt die lästige Reise von Neu-Orleans hierher unternahm."

„Zur Sache denn," erwiederte Antonio, indem er sich auf den Rasen niederließ und Browns aufforderte, seinem Beispiele zu folgen. „Ist es Euch gelungen, eine genaue Einsicht in die Vermögensverhältnisse des Gatten meiner Stiefschwester zu gewinnen?'

„Natürlich war meine Mühe nicht vergeblich, wenn auch nicht mit solchem Erfolg gekrönt, wie ich es wohl wünschte. Auf der Plantage haften keine Schulden, wie ich Euch schon brieflich mittheilte, und wenn ich jeden Neger durchschnittlich auf nur achthundert, und jede Negerin auf fünfhundert Dollars rechne, so wird die Gesammtmasse nicht unter einer Million betragen, ohne der vier Häuser in der Stadt zu gedenken."

„Also eine Million," sagte Antonio in nachdenkender Weise. „Meine Schwester wird eine

reiche Wittwe werden. Doch wie steht es mit der Gesundheit des alten Nabob?"

„Sein Magenleiden tritt jetzt in hartnäckigerer Weise auf, und es ist kaum zu vermuthen, daß er sein Leben noch länger als zwei Jahre hinschleppen wird. Dazu nagt der Gedanke der Kinderlosigkeit jetzt doppelt an seinem Herzen und es ist sehr zu befürchten, daß er auf den Einfall kommt, unter den Pawnee-Indianern nach seiner Nachkommenschaft zu forschen. Ob dergleichen Nachforschungen erfolgreich werden können, müßt Ihr ja am besten wissen."

„Hat er eine Ahnung von der Existenz seines indianischen Kindes?"

„Nur eine schwache Ahnung, wie mir Eure Schwester selbst versicherte. Die beiden Briefe, ohne Zweifel die einzigen, welche der alte Missionair je in dieser Angelegenheit schrieb, kamen ja in ihre Hände, und jetzt ist es kaum noch denkbar, daß ein Brief von dort Euern Schwager erreichen kann, weil Eure Schwester keinen andern Menschen mehr in seiner Nähe duldet."

„Nennt ihn nicht meinen Schwager," fuhr Antonio auf, „ich hasse diese Bezeichnung, wie Ihr wißt, seit seine Thür mir verschlossen wurde. Es handelt sich jetzt darum, meine Schwester in den

unbeschränkten Besitz des Vermögens zu bringen. Ist das geschehen, so hält es nicht schwer, die ganze Masse nach dem Ableben ihres Gatten von Neu-Orleans nach Cuba hinüber zu schaffen, und bei ihrer Anhänglichkeit an die Religion, in der sie erzogen, wird sie sich kaum weigern, schon bei Lebzeiten die Kirche zu ihrer Erbin zu ernennen."

„Ich setze keinen Zweifel in Eure Worte," erwiederte Browns, „doch möchte ich Euch daran erinnern, daß ich selbst zu gar keiner Kirche gehöre, und es daher von sehr geringer Wichtigkeit für mich ist, wer überhaupt Erbe wird. Ihr wißt, daß die Verwirklichung Eurer Pläne und Hoffnungen hauptsächlich in meinen Händen ruht, und möchte ich meine Zeit und meine Mühe ungern um nichts und wieder nichts verschwenden, und dazu noch Gefahr laufen, vor irgend ein beliebiges Gericht gestellt zu werden."

„Seid Ihr nicht zufrieden," versetzte Antonio, nicht ohne einen Anflug von Verdruß, „daß Ihr mir zur Ausführung meiner Pläne unumgänglich nothwendig, und mir deßhalb Bedingungen vorschreiben könnt? Seid Ihr nicht zufrieden mit dem, was Ihr schon durch mich erlangt habt? Nicht zufrieden mit der Aussicht, nach glücklicher Been-

digung dieser Sache ein Zehntel des ganzen Vermögens beanspruchen zu können?"

„Bis jetzt, ja," antwortete Browns, „doch wird der letzte entscheidende Schritt von mir nur gegen Einhändigung einer rechtsgültigen Schuldverschreibung gethan werden. Ihr für Eure Kirche, oder was eben so viel sagen will, für Euch, und ich für mich," fügte er mit höhnischem Lächeln hinzu. „Doch Monate, vielleicht Jahre mögen noch bis zu diesem Zeitpunkte hingehen; für jetzt genügt es mir, Euch auf meine Wünsche aufmerksam gemacht zu haben. Uebrigens bin ich bereit, Eure ferneren Anweisungen zu vernehmen."

Ohne den Ausdruck seiner stechenden Augen zu verändern, oder durch ein Zucken der Gesichtsmuskeln seine Gefühle zu verrathen, vernahm Antonio die Worte seines Gefährten; und dessen Anforderungen gleichsam überhörend, ging er sogleich auf den letzten Theil der Rede ein.

„Ihr schriebt mir und spracht von einer Ahnung," hob er an, „woraus schließt Ihr dieses?"

„Es gehören keine großen Geisteskräfte dazu, Euern Schwager, ich wollte sagen, den Gatten Eurer Stiefschwester zu errathen," erwiederte Browns. „Es ist Euch bekannt, daß derselbe vor zweiundzwanzig Jahren eine Vergnügungsreise in

Gesellschaft der Häupter der St. Louis Pelzcompagnie den Missouri hinauf unternahm. Ebenso wißt Ihr, daß er sich dort auf indianische Weise verheirathete, das heißt, zwei Monate hindurch mit einem Mädchen vom Stamme der Pawnees in wilder Ehe lebte. Der Tod seines Vaters endigte plötzlich sein romantisches Leben in jenen Regionen. Die Uebernahme der Plantage mit den zwölfhundert Negern, und seine spätere Verheirathung mit Eurer Stiefschwester, der heißblütigen Cubanerin, hielten ihn wohl ab, nach dem Geschick der jungen Indianerin zu forschen; und was könnte auch wohl einen verständigen weißen Mann dazu verleiten, sich um farbiges Volk zu kümmern, als höchstens die Langeweile und die augenblickliche Befriedigung toller Leidenschaften?" —

„Später, als er vielleicht Muße und Ueberlegung fand, sich seiner fröhlichen Jugendjahre zu erinnern, sorgte Eure Schwester dafür, daß er dieselben ebenso schnell wieder vergaß. Sie wußte sehr wohl, um was es sich handelte, denn durch die Briefe des Missionairs, welche, glücklich genug, in ihre Hände fielen, hatte sie die untrüglichen Beweise erhalten, daß ihrem Gatten wirklich ein Sohn von der Indianerin geboren worden war. Anfangs verheimlichte sie diesen Umstand, wie sie

mir selbst erzählte, aus Eifersucht, später aber aus Eigennutz, weil sie bei der eigenen Kinderlosigkeit ein zu inniges Verhältniß zwischen Vater und Sohn befürchtete. Ihr selbst waret vor Jahren Zeuge, daß diese Kinderlosigkeit niederdrückend auf das Gemüth des Gatten Eurer Schwester wirkte."

„Seit dem ersten Beginn seiner körperlichen Leiden nahm auch die Unzufriedenheit, welche aus solchem Verhältniß entsprang, bedeutend zu, und immer häufiger äußerte er den Wunsch, noch einmal in jene Regionen zurückzukehren, wo er in seiner Jugend so schöne und erfolgreiche Jagden abgehalten. Ich frage Euch nun, glaubt Ihr, daß er nur die geliebten Jagdgründe wiederzusehen wünscht? oder daß er nach dem Geschick der Pawnee-Squaw zu forschen trachtet? Ich selbst kann nur Letzteres annehmen. Stundenlang habe ich ihn beobachtet, wenn er mir von dieser Reise erzählte; sein Auge leuchtete nicht wie das eines leidenschaftlichen Jägers, der fröhlicher Zeiten gedenkt, sondern sinnend schaute er vor sich hin, und mit trauriger Stimme wiederholte er immer wieder die Worte: „„Nur noch einmal möchte ich an den obern Missouri zurückkehren.""

„Seht, das nenne ich die Ahnung, von welcher

ich Euch sagte, und bedarf es des beständigen Einwirkens Eurer Schwester, um ihn zu verhindern, sich auf dem nächsten nordwärts fahrenden Mississippidampfer, trotz seiner Kränklichkeit, einzuschiffen."

„Das Schlimmste steht zu befürchten, wenn, durch irgend einen Zufall begünstigt, Euer Schwager die Fesseln Eurer Schwester auf einige Tage abschüttelt und Herr seiner eigenen Handlungen wird. — Ich glaube, er würde mir eine schöne runde Summe zukommen lassen, wenn ich ihm seinen Sohn zuzuführen verspräche" —

„Welche Ihr dann im Gefängniß oder am Galgen verzehren könntet," unterbrach ihn Antonio.

„Auch in England, Kalifornien oder China," erwiederte Browns mit hämischem Lachen, „doch seid unbesorgt, es liegt in meinem Interesse, den Halfbreed nicht mit seinem Vater zusammenzubringen."

„Habt Ihr Nachricht von dem jungen Geistlichen, den ich den Missouri hinaufsandte?" fragte Antonio nach einigem Sinnen.

„Ich sah ihn in St. Louis vor seiner Abreise, und erhielt auch einen Brief von ihm, worin er mir seine glückliche Ankunft auf der Mission in

den Councilbluffs meldet. Er berichtet mir ferner, daß es ihm gelungen sei, sich das Vertrauen des alten Missionairs, dessen Tage gezählt sind, zu erwerben, daß aber bei der Affenliebe desselben für den Halfbreed, noch vor seinem Hintritt ein Durchkreuzen unserer Pläne zu befürchten ist."

„Habt Ihr ihm Eure letzten Instructionen auf sicherm Wege zugehen lassen?"

„Ihr meint Eure eigenen? es geschah auf ganz sicherm Wege, und zwar schickte ich ihm eine Abschrift Eures Briefes, so weit derselbe diese Angelegenheit betrifft, und behielt das Original für mich. Er wird die Andeutungen verstanden und unser einziges Hinderniß zur Zeit wohl schon aus dem Wege geschafft haben."

„Da Ihr, was sehr zu loben, nur eine Abschrift meines Briefes gesandt," sagte Antonio jetzt in scheinbar gleichgültigem Tone, „so kann das Original keinen Werth mehr haben, und mögt Ihr, um zu verhüten, daß es in unrechte Hände falle, mir dasselbe zurückgeben."

„Ihr irrt, frommer Vater," erwiederte Browns, „der Brief hat seinen Werth noch nicht verloren. Er ist bei mir sehr sicher aufgehoben und dient vielleicht dereinst dazu, meinen Wünschen und ge-

horsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen."

„Wie Ihr wollt," versetzte der Priester, wobei er sein Mißvergnügen nicht zu unterdrücken vermochte. „Das Schreiben ist überdies so abgefaßt, daß es nur dem Eingeweihten verständlich ist."

„Seid Ihr aber auch der Fähigkeit und der Treue unseres Gehülfen auf der Mission so gewiß, daß Ihr ihn mit Aussicht auf Erfolg mit dergleichen Aufträgen betrauen könnt?" fragte jetzt Browns.

„Zweifelt nicht daran," antwortete Antonio, „Harrison ist ein willenloses Werkzeug in meiner Hand, und obgleich schon seit Jahren und auf meinen Wunsch zum presbyterianischen Glauben übergetreten, dient er seiner Mutterkirche doch treu. Während seines langen Aufenthalts auf den kalifornischen Missionen hat er sich hinlänglich mit dem Charakter der Eingeborenen vertraut gemacht, um dieselben als willige Mittel zu seinen Zwecken verwenden zu können. Und dann," fuhr er mit einem feinen vielsagenden Lächeln fort, „ist er mir ja auch zu unendlichem Danke verpflichtet, und bringt mir gern sein Leben zum Opfer, dessen jeder Tag ja ein Geschenk von mir ist."

„Mit anderen Worten, Ihr könnt ihn jeden Tag an den Galgen bringen?“ schaltete Browns ein.

„Kümmert Euch nicht darum,“ erwiederte Antonio kurz, „sondern achtet jetzt genau auf meine Worte. Ich bin gebunden, in nächster Zeit eine Reise nach San-Francisco anzutreten, doch werde ich Euch vor meiner Abreise eine Adresse zustellen, unter welcher Ihr späterhin alle Eure Mittheilungen an mich gelangen laßt. Eurem frühern Versprechen getreu, sorgt Ihr dafür, daß, im Falle Harrison's Plan fehlgeschlagen sein sollte, der Halfbreed nie mit seinem Vater in Berührung kommt. Die Art und Weise, wie, bleibt Euch überlassen. Ueberwacht meine Stiefschwester scharf und sorgt dafür, daß sich Niemand in ihr Vertrauen einschleiche. Ich kenne Euer Verhältniß zu derselben; benutzt daher Euern Einfluß, um ihre Anhänglichkeit an die Kirche bis auf's Aeußerste zu steigern. Grüßt sie von mir und sagt ihr, daß ich vor meiner Abreise nach Kalifornien noch Mittel finden werde, sie zu sehen. Sollten unvorhergesehene Fälle eintreten, welche der Eile und der Entfernung wegen eine Entscheidung von mir unmöglich machen, so wendet Euch an den Rechtsanwalt Buschmark in St. Louis. Derselbe besitzt bis zu einem gewissen Grade mein Ver-

trauen, hütet Euch aber, Eurer eigenen Sicherheit wegen, ihn zu tief in unsere Angelegenheiten blicken zu lassen."

„Unserer Sicherheit wegen," verbesserte Browns.

„Nun wohl, unserer Sicherheit wegen," sagte Antonio. „Uebrigens, wie die Sachen jetzt eingeleitet sind, braucht unsere Aufmerksamkeit nur dem Halfbreed zugewendet zu bleiben. — Ich sage es Euch und wiederhole es nochmals: der Halfbreed muß verschwinden, wenn Ihr nicht vergebens auf Reichthum gehofft haben wollt. Zu Euern weiteren Unternehmungen übergebe ich Euch hier zweitausend Dollars; es sind neunzehnhundert in Gold und eine Banknote über hundert Dollars. Letztere habe ich einer Anzahl falscher Scheine entnommen; denselben, die Ihr im vorigen Jahre so geschickt angefertigt habt; Ihr werdet sie wohl wiedererkennen, Herr Falschmünzer."

Browns, als er diese Worte vernahm, fuhr zurück wie vor dem Biß einer giftigen Schlange. „Was sagt Ihr," rief er aus, „ich ein Falschmünzer?"

„Beruhigt Euch," erwiederte Antonio, „die Beweise Eurer Falschmünzerei befinden sich allerdings in meinen Händen, doch sollen dieselben

nur dazu dienen, meinen Wünschen und gehorsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen, wie Ihr eben selbst mir gegenüber zu bemerken beliebtet, zugleich aber auch, um Euch den Glauben zu nehmen, daß Ihr durch Eure Schlauheit ein Uebergewicht über mich gewonnen habt. Ihr seht, lieber Freund," fuhr er mit höhnischer Freundlichkeit fort, „ich verschenke mein Vertrauen nie unüberlegter Weise, und wähle nur solche Vertraute, deren aufopfernder Treue ich mich versichert halten darf. Ihr selbst werdet es jetzt beweisen, daß ich mich in Euch nicht täuschte, und vor Annahme des Geldes diese kleine Quittung unterschreiben." Mit diesen Worten reichte er Browns einen schmalen beschriebenen Papierstreifen hin, den dieser hastig ergriff und gegen den Mond haltend mit halblauter Stimme las: „Zweitausend Dollars für die Ueberbringung der Nachricht des durch den Unterzeichneten herbeigeführten Todes des Halfbreeds Joseph emfangen zu haben, bescheinigt hiermit —"

„Nur bloße Form," sagte Antonio, als er die Wuth seines ebenso feigen wie verbrecherischen Gefährten wahrnahm. „Nur bloße Form, aber zieht Eure Hand lieber ohne das Messer aus dem Busen, denn der Neger würde einen Mörder

nicht nach dem Dampfboot zurückrudern, und kehrte ich nicht heim, so würde man auf meinem Tische die offenen Beweise Eurer Falschmünzerei nebst Angabe Eures Namens und Beschreibung Eurer Person vorfinden. Verharrt nicht länger in Eurer drohenden Stellung, Ihr sagtet ja selbst: Ich für mich und Ihr für Euch. Unterzeichnet Euren Namen und nehmt das Geld." Mit diesen Worten zog Antonio ein kleines Schreibzeug aus der Tasche und reichte Browns die mit Tinte befeuchtete Feder hin.

Browns knirschte mit den Zähnen, ergriff die Feder, doch zauderte er noch der Aufforderung zu genügen. Als aber der berechnende Priester die Goldrollen vor ihn in das Gras warf, da siegte die Habgier über jedes andere Gefühl. Mit zitternder Hand legte er das Papier auf sein Knie, und gleich darauf stand sein Name unter den Worten, welche ihn zum Mörder stempelten, ohne des Priesters Einfluß zu verrathen.

„Hier, nehmt hin," sagte er dann, als er gierig das Geld auf seinem Körper barg, „nehmt hin und vergeßt nicht, daß Ihr so gut der Meinige seid, als ich der Eurige bin. Zweifelt indessen nicht an meiner Ergebenheit und Aufmerksamkeit, und verlaßt Euch darauf, Eure Schwester

wird noch innerhalb zwei Jahren als unumschränkte Herrin des ungetheilten Vermögens nach der Havanna übersiedeln."

„Und Ihr verlaßt Euch darauf," erwiederte Antonio, „daß, nachdem dieses geschehen, ich Euch alle Papiere, die Euch betreffen und Euch schaden können, zusammen mit dem Zehntel einer Million aushändigen werde."

Längere Zeit noch saßen die Beiden auf dem Hügel und tauschten Worte des Einverständnisses und Rathschläge für die Zukunft aus. Zweimal war auf den Schiffen der Ablauf einer halben Stunde durch die üblichen ein und zwei Schläge der Glocken gemeldet worden. Als aber von Nah und Fern das Ende der dritten halben Stunde herüberklang, da sagte Browns zu seinem Gefährten: „Meine Zeit ist abgelaufen und ich muß zurück an Bord. Mit dem nächsten Glockenschlage bezieht die Deckwache ein Matrose, dem ich nicht zu trauen wage, und da die Quarantaine so sehr strenge beobachtet wird, so könnte ich leicht die Aufmerksamkeit der Officiere auf mich lenken, was ich doch zu vermeiden wünsche."

Der Priester antwortete nicht, sondern ebenfalls aufstehend, legte er die Hand an den Mund und

pfiff leise, aber durchdringend. Sogleich erhob sich der Neger, der so lange ausgestreckt in seinem Boot gelegen hatte, ergriff die Ruder und befand sich bald darauf am Ufer, wo die beiden, nunmehr wieder verhüllten Männer seiner harrten.

Sie stiegen ein und mit gewandtem Ruderschlag lenkte der schwarze Bootsmann auf den Dampfer zu, unter dessen scharfem Bug er einen Augenblick beilegte. Browns ergriff schnell eine Strickleiter, welche vom Bord niederhängend, den Spiegel des Wassers fast berührte, und ohne ein Wort zu sprechen, schwang er sich hinauf, während der Neger seinem Boot eine andere Richtung gab und dem östlichen Ende der Stadt zuruderte.

Phosphorisch leuchtete die zurückgelegte Bahn hinter dem eilenden Fahrzeug, das Spiegelbild des Mondes tanzte auf den sanft bewegten Fluthen, und tiefer Friede umgab Alles, die einfache Hütte wie den glänzenden Palast, die schönen Palmen wie den einsamen Hügel, wo die schwarzen Pläne geschmiedet worden.

Wie in Gedanken versunken saß der Priester auf der niedrigen Bank; mit lauten und regelmäßigen Schlägen ruderte die Hafenwache vorbei. „Woher des Weges?" schallte es herüber.

„Von einem Sterbenden!" antwortete der Priester, indem er sich grüßend verneigte.

„Gesegne Euch's Gott, frommer Vater!" rief der Commandeur der Wache, seinen Hut ehrerbietig ziehend, und ein weiter Raum lag bald darauf zwischen den beiden Fahrzeugen.

Als der Priester endlich landete, reichte er dem Neger ein schimmerndes Goldstück, und befahl ihm, beim Heil seiner Seele, der nächtlichen Fahrt nicht weiter zu gedenken. Der Neger küßte Antonio's Hand, versprach unverbrüchliches Schweigen und streckte sich dann auf den Boden seines Bootes aus, um den Rest der Nacht in demselben zu verträumen. Der Priester aber schritt der nächsten Straße zu und befand sich bald darauf vor einem kleinen Pförtchen, welches augenscheinlich in den Garten eines großen stattlichen Hauses führte. Er öffnete dasselbe; ehe er jedoch eintrat, blickte er die stille monderleuchtete Straße hinauf und hinunter, und mit der geballten Faust in der Richtung nach dem Hafen zu drohend, murmelte er vor sich hin: „Ohnmächtiges Werkzeug, Du vermeinst mich in Deiner Gewalt zu haben, aber hüte Dich, damit Du nicht verschwindest, noch ehe Deine Hand sich nach dem gehofften Reichthum ausstreckt!"

Hätte Jemand in diesem Augenblick Browns in seiner Koje belauscht, so würde er nicht weniger gehässige Worte vernommen haben, mit welchen derselbe dem „schlauen Pfaffen" den Untergang schwor.

---

erzeugend überstürzten sich die Holzmassen in den wilden Fluthen, wenn sie, sich gegenseitig drängend, einen neuen Weg suchten, oder mit unwiderstehlicher Gewalt gegen andere Holzklippen trieben.

Im tiefen Schatten der überhängenden Bäume floß der Eau qui cours dagegen geräuschlos dahin. Er kam aus der holzarmen Prairie, und nur selten knirschten auf seiner Oberfläche morsche Stämme aneinander, welche dem Orkan oder dem Alter erlegen, von dem angeschwollenen Wasser den Ufern entführt worden waren.

Auf dem nördlichen Winkel, der von diesem Flüßchen und dem Missouri gebildet wird, ungefähr hundert Schritte von Ersterem und eine halbe englische Meile von Letzterem entfernt, beleuchtete ein kleines Feuer auf einer lichteren Stelle des Waldes die nächste Umgebung. Der Anblick des Feuers allein bewies schon, daß es von kundigen Wanderern und erfahrenen Jägern angelegt worden, denn ein mächtiger Wallnußstamm, der seit Jahren im Schatten seiner Nachkommen gemodert, war gleichsam als Kaminwand benutzt worden. Es genügte daher eine geringe Anzahl trockener Zweige, um ein Feuer zu nähren, dessen Flammen vom Winde getrieben, tief in den Stamm hineinleckten und brannten, und eine Art von Ofen

bildeten, der sehr viel Hitze ausstrahlte, ohne einen zu starken Glanz auf die Kronen der nächsten Bäume zu werfen, wodurch unwillkommene Gäste hätten herbeigelockt werden können.

Nur zwei Männer belebten diese verborgene Lagerstelle. Den Rücken dem Winde zugekehrt saßen sie auf ihren Decken und schauten in die Gluth, wo auf rothen Kohlen frisches Wildfleisch röstete; oder sie beobachteten auch zeitweise ein von dünnen Stäben hergestelltes Gerüst, auf welchem ihre Fußbekleidung, die indianischen Mokasins trockneten.

Ihre Waffen, die lange westliche Büchse und das Beil, lagen ihnen zur Seite, und der Zustand ihrer größtentheils hirschledernen Kleidung verrieth, daß sie einen mühevollen Weg zurückgelegt hatten.

Das volle Lichte der Flammen fiel auf ihre Züge und beleuchtete zwei Männer, die sowohl in Jahren, als auch in Gestalt, Herkommen und Hautfarbe eine auffallende Verschiedenheit zeigten. Bei einem fremden Beschauer mußte der jüngere unbedingt das meiste Interesse erregen, weil seine Haut durch einen leichteren Bronzeanflug, als die nordamerikanischen Eingeborenen im Allgemeinen besitzen, sogleich den Halbindianer oder Halfbreed erkennen ließ. Im Schnitt seines Gesichtes be-

fand sich weniger, was auf seine Abstammung hindeutete, dagegen gestatteten die großen dunkeln Augen und die schlichten schwarzen Haare, welche auf der Stirn gescheitelt, zu beiden Seiten auf die Schultern niederfielen, keine Verläugnung der indianischen Race.

Wie bei fast allen Halfbreeds hatten auch hier die Züge etwas ungewöhnlich Weiches, und bei der Zartheit der Haut und der gänzlichen Bartlosigkeit sogar etwas Mädchenhaftes. Er konnte das zwanzigste Jahr noch nicht lange überschritten haben, und trotzdem er zusammengekauert dasaß, erkannte man doch eine hohe schlanke Gestalt, fast zu groß für die kleinen schmalen Hände und Füße, ein anderes Erbtheil seiner eingeborenen Mutter.

Sein Gefährte, mit welchem er eine anscheinend sehr wichtige Unterhaltung führte, war einer der französischen Jäger, welche, bekannt unter dem Namen Voyageurs oder Trapper, durch Kühnheit und Ausdauer eine gewisse Berühmtheit in den westlichen Regionen erlangt haben. Derselbe hatte eine kurze, gedrungene, sehr kräftige Gestalt, und die wenigen Züge seines Gesichtes, die ein voller, mit einigen weißen Haaren untermischter braunrother Bart nicht versteckte, zeigten jenen

leichtfertigen gutmüthigen Ausdruck, welche man fast als der französischen Nation eigenthümlich benennen möchte. Die Farbe der von einigen Runzeln durchfurchten Haut war durch äußere Einflüsse dunkelbraun geworden, dagegen hätte die Stirn eines sechszehnjährigen Mädchens nicht weißer sein können, als die des Trappers, soweit dieselbe unter dem zurückgeschobenen grauen Filzhut hervorlugte. Mit einer gewissen Gemächlichkeit blies er den Dampf eines kurzen Thonpfeifchens von sich, und ohne die Blicke von den röstenden Fleischschnitten zu erheben, nahm er die Unterhaltung wieder auf, die einige Augenblicke in's Stocken gerathen war.

„Ich sage Euch, Jo, oder Joseph, wie Euch der Missionair lieber nennen hört," hub er an, „ich sage Euch nochmals, Ihr braucht mir dafür nicht zu danken, daß ich den Weg von der Mündung des Nebraska bis zu den Ponkas, wo ich Euch traf, zurückgelegt habe. Es waren ja nur zehn Tagereisen, ein Katzensprung; und dann geschah es ja auch, um dem alten Mann auf der Mission gefällig zu sein, der, wenn ich nicht irre, im Begriff ist, nach den seligen Jagdgründen, wie die Indianer sagen, abzureisen. Der alte freundliche Mann; zweimal hat er mich in den letzten

zwanzig Jahren auf seiner Mission aufgenommen und gepflegt, als ich so schwer erkrankt war; und in seinem eigenen Bett ließ er mich schlafen. Nein, Jo, ich hätte ihm die Bitte nicht abschlagen können. Es ist vielleicht die letzte, die er an mich gerichtet hat, und er schien ja nicht ruhig sterben zu können, ohne Euch vorher gesehen zu haben."

„Eure Nachricht hat mich sehr, sehr traurig gemacht, Lefèvre," erwiederte der Halfbreed, „und tief betrübt es mich, zu denken, daß mein Pflegevater von mir scheiden soll. Ich verdanke ihm viel, viel Gutes, ja Alles, was ich gelernt und erworben habe. Mein wirklicher Vater hat sich nie um mich oder meine Mutter gekümmert, und ihm, der jetzt vielleicht im Ueberfluß schwelgt, ist es gewiß ganz gleichgültig, ob ich der Segnungen der Civilisation theilhaftig geworden, oder, ähnlich meinen armen rothhäutigen Verwandten, jagend und kämpfend, oder gar raubend und mordend die Wildnisse durchstreife. Doch erzählt mir, wie Ihr den alten Mann verließt; bei meiner Abreise schien er sich doch bedeutend besser zu befinden. Aber verkündet mir auch, was Euch so mißtrauisch gegen Harrison gemacht hat, der doch freiwillig gekommen ist, um meinen Pflegevater zu unterstützen und ihm seine alten Tage zu erleichtern."

„Euern Pflegevater verließ ich in einem sehr traurigen Zustande, das alte Herzübel hatte sich wieder eingestellt. Seine letzten Worte an mich waren: „„Da Ihr Euch entschlossen habt, mir einen Liebesdienst zu erweisen, so bitte ich Euch dringend, so dringend als es ein geängstigtes Herz nur vermag, nach dem Handelsposten der Ponka-Indianer zu eilen. Ihr werdet Joseph daselbst treffen, der im Auftrage der Pelzcompagnie dorthin gegangen ist. Sagt ihm, daß ich ihm meinen väterlichen Gruß sende und ihn beschwöre zu mir zu eilen. Sagt ihm, daß ich das Herannahen meines Endes fühle, daß ich ihm wichtige Mittheilungen, seine Geburt betreffend, zu machen habe, und daß er, wenn ihm an dem letzten Segen desjenigen gelegen, der ihn mehr als einen eigenen Sohn liebt, seine Rückkehr um keine Stunde hinausschieben soll.““ Ich befand mich allein bei ihm. Zum Abschied reichte er mir dankend seine hagere kalte Hand, bat mich nochmals, wenn auch nicht seinetwegen, so doch Euretwegen keine Zeit zu verlieren, und beim Hinausgehen Harrison hineinzusenden. Als ich das Gemach verließ, erblickte ich den Geistlichen in der Vorhalle. Augenscheinlich hatte er an der Thür gehorcht und sich meinem Anblick nicht schnell genug entziehen können. Er

zeigte sich indessen gar nicht überrascht, sondern trat auf mich zu, drückte mir herzlich die Hand und sprach, anscheinend mit aufrichtigem Schmerz, von dem hoffnungslosen Zustande Eures Pflegevaters. „„Ich lausche auf jeden Athemzug des edlen Greises,““ sagte er mit trübem Ausdruck, „„und vernahm so eben, daß Ihr Euch entschlossen habt, Joseph herbeizuholen.““ Ich bejahte dieses natürlich, und da er so besorgt um Eure baldige Ankunft war, so rechnete ich ihm die Meilenzahl und die Tagereisen vor, welche es erfordern würde, die ganze Aufgabe zu lösen. Er schien sich zu wundern, als ich ihm mittheilte, daß wir des hohen Wasserstandes wegen zu Fuße reisen müßten, und als ich schied, wünschte er mir das Geleite Gottes und empfahl mir ebenfalls die größte Eile an.“

„Und solch freundliches Benehmen konnte bei Euch Mißtrauen erregen?“ fragte jetzt der Halfbreed.

„Das nicht,“ erwiederte der Jäger, „sondern sein inniger Verkehr mit den vier Pawnee-Familien, die am Fuße des Missionshügels ihre Zelte aufgeschlagen haben und sich theils durch Betteln theils durch Stehlen ihren Unterhalt verschaffen. Obschon diese Indianer zum Stamme Eurer Mutter gehören, so scheue ich mich doch nicht, Euch gerade-

hin zu sagen, daß ich dieselben für verrätherische Hunde halte, besonders aber den Medicinmann, der schon mehrfach den Tod Einzelner seiner Stammesgenossen so genau vorhersagte."

„Glaubt nicht, Lefèvre, daß ich diese räuberische Gesellschaft irgendwie in Schutz nehme. Nein, gewiß nicht; denn wenn sie den geringsten Werth besäße, so würde sie sich nicht vom Stamm der Wölfe getrennt haben, der selbst leider das nicht mehr ist, was er in früheren Zeiten gewesen sein soll. Wäre es aber nicht möglich, daß Harrison solchen Verkehr suchte, um diese Elenden in bessere Menschen umzuwandeln, und sie zu veranlassen, ihre Kinder auf die Mission zu senden?"

„Jo, ich bin über noch einmal so alt als Ihr, und habe den Hirsch wie den Blackfoot-Indianer gejagt, als Ihr das Tageslicht noch nicht erblickt hattet. Es ist wahr, Ihr könnt sehr schön schreiben und lesen und habt Alles gelernt, was der gute Missionair nur selbst wußte, aber Menschen beurtheilen, ob nun schwarze, weiße oder rothe, das verstehe ich besser und" — — hier schwieg der Jäger plötzlich, legte die eine Hand an's Ohr und bedeutete mit der andern den Halfbreed sich ruhig zu verhalten.

Nach einigen Minuten fragte er hastig:

„Was habt Ihr gehört?“

„Ich hörte das ferne Geheul des Prairiewolfs und des großen Uhus.“

„Aber wie oft das Geheul des Cayotes?“

„Dreimal den Wolf und einmal die Eule,“ antwortete Joseph.

„Es ist ein verabredetes Zeichen,“ fuhr der Trapper fort, „doch laßt uns weiter lauschen; wenn es Wabasch-Ginga von den Omahas ist, so muß der Ruf sich wiederholen.“

Schweigend verharrten darauf die beiden Wanderer in horchender Stellung. Nach einer kleinen Weile vernahmen sie abermals das Geheul des Wolfs in drei besonderen Pausen, dem sogleich das unheimliche Lachen des Uhus folgte.

Seiner Sache nunmehr vollständig gewiß, legte Lefèvre das Pfeifchen zur Seite, brachte beide Hände in Form einer Muschel an den Mund und ahmte das jauchzende Geheul des grauen Wolfs so täuschend nach, daß die Thiere selbst dadurch hätten irre geführt werden können. Den Kopf darauf hintenüber werfend und sich mit der Hand schnell hinter einander auf den Kehlkopf schlagend, erzeugte er ebenso ähnlich das dumpfe Lachen der Eule.

Ein einfacher Eulenruf antwortete aus der Ferne, als Zeichen des Verständnisses, und über den Erfolg des ganzen Verfahrens nicht länger in Zweifel, wandte er sich zu seinem jungen Gefährten.

„Ich erzählte Euch, Jo," begann er, „daß ich ein unbesiegbares Mißtrauen in den jungen Missionair und seine Freundschaft mit dem Pawnee-Zauberer setze. Es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich dieses Mißtrauen jetzt gerechtfertigt fände. Als ich nämlich nach meiner Unterredung mit dem Geistlichen die Mission verließ und über dieses und jenes grübelte, erschien es mir sehr auffallend, daß dieser Mensch an der Thür gelauscht hatte, wo er doch hätte frei eintreten können. Je länger ich darüber nachdachte, um so sonderbarer fand ich solch verstecktes Benehmen, so, daß ich mich zu einem kleinen Umweg entschloß, der mich durch das Dorf der Omahas führte. Ihr wißt, daß ich dort wohl gelitten bin und der Kleine Bär, trotzdem der Tod seiner Schwester, meiner Squaw, die verwandtschaftlichen Bande schon längst zwischen uns gelöst hat, noch immer die größte Anhänglichkeit für mich zeigt. Ich war glücklich genug, Wabasch-Ginga gleich zu finden. Ich theilte ihm meine Befürchtungen hinsichtlich

Harrison's und dessen Pawnee-Freunde mit, und trug ihm auf, beide Theile zu überwachen. Sodann verabredete ich die Signale mit ihm, welche Ihr eben gehört, um ihm die Möglichkeit an die Hand zu geben, mich jederzeit aufsuchen zu können, falls er wichtige Nachrichten für uns haben sollte. Aus diesem Grunde habe ich Euch veranlaßt, stets in der Nähe des Missouri zu bleiben, wo ein Verfehlen weniger wahrscheinlich ist, und wundere ich mich nur, Wabasch's Ruf vom Rande der Prairie her zu vernehmen; er wird aber wohl seine Gründe dafür haben. — Doch horcht, da ist wieder der Eulenruf, aber zitternder und lang gedehnt! Es ist Gefahr im Anzuge, und wir dürfen nicht länger vor dem Feuer weilen."

Der Halfbreed, der so lange mit einem gewissen Gleichmuth in's Feuer geschaut und den Worten seines Freundes gelauscht hatte, war plötzlich wie neu belebt, als er von der Annäherung einer Gefahr hörte. Eiligst streifte er die feuchten Mokasins auf seine Füße, und einige Scheiben des halbrohen Fleisches in die Decke wickelnd und diese nebst Pulverhorn und Kugeltasche auf den Rücken hängend, stand er gleich darauf zum weitern Handeln bereit da.

„Wir müssen uns verbergen," sagte Lefèvre,

„aber so, daß wir das Feuer im Auge behalten, um Wabasch Gelegenheit zu geben, sich mit uns vereinigen zu können. Ich will ihm aber ein Zeichen zurücklassen, das ihn von unserer Nähe in Kenntniß setzen soll.“ Mit diesen Worten nahm er einen glimmenden Feuerbrand, legte denselben quer auf den Wallnußstamm und folgte dann dem Halfbreed nach, der sich schon vorsichtig dem Missouri zu bewegte.

Nach Zurücklegung von ungefähr hundert Schritten, hielten sie an und erstiegen einen hohen Eichbaum, zwischen dessen dichtbelaubten Zweigen hindurch sie ihre alte Lagerstelle zu überblicken vermochten.

Eine halbe Stunde verrann und noch hatte keiner von Beiden gesprochen. Jetzt aber stieß der Halfbreed seinen Gefährten an und deutete auf eine dunkle Gestalt, die kriechend aus dem schwarzen Schatten der Bäume vor das niedergebrannte Feuer glitt. Nach einigen Augenblicken regungslosen Harrens sprang die Gestalt plötzlich auf, ergriff einen Feuerbrand und leuchtete mit demselben auf den Stamm. Beim Anblick des erloschenen Brandes, der mit dem Stamm ein Kreuz bildend, auf diesem ruhte, schwenkte der Indianer, denn ein solcher war es, den fackelähnlichen

Zweig mehrere Male um's Haupt, bis derselbe wieder aufflammte, und warf ihn dann unter das dürre, vòr dem Feuer zurückgebliebene Reisig. Als dieses dann aufloderte, trat er in das volle Licht der vom Winde bewegten Flammen, ließ die Decke von seinen Schultern gleiten und zeigte auf einige Sekunden die schöne, kriegerisch bemalte und bewaffnete Figur Wabasch-Singa's.

„Sie sind ihm auf der Ferse," flüsterte Lefèvre, „und da er weiß, daß wir ihn beobachten, warnt er uns, durch keinen voreiligen Laut die Feinde herbeizulocken." Der Omaha hatte sich unterdessen wieder in seine Decke gehüllt und schritt geräuschlos dem Eau qui cours zu, wo er bald hinter dichtem Buschwerk verschwand.

„Jetzt schnell!" rief Lefèvre mit unterdrückter Stimme; und gleich darauf befanden sich die beiden Freunde wieder auf der Erde und schlichen der Mündung des Flüßchens zu, wo sie mit Wabasch zusammenzutreffen gedachten. Ehe sie indessen bis an den Missouri gelangten, gesellte der Omaha sich zu ihnen, und ohne Zögerung setzten sie ihren Weg auf dem Ufer des Eau qui cours fort, bis sie das Rauschen des Missouri vernahmen. Hier erst öffnete der Omaha seine Lippen, um den Jägern mitzutheilen, daß sie von acht Pawnee-

Kriegern verfolgt würden, die auf nichts Geringeres ausgingen, als sie noch auf dem Gebiet der Ponkas zu erschlagen, um demnächst diesem Stamme die verrätherische Handlung zuschreiben zu können.

Während sie nun, nach einer kurzen Berathung, vereinigt die in ihrem Bereich vorübertreibenden Baumstämme anhielten und mittelst ihrer Gürtel und Riemen zu einem Floß fest zusammenfügten, berichtete der Kleine Bär, auf welche Weise es ihm gelungen sei, dem ganzen Anschlag auf die Spur zu kommen.

Getreu seinem Versprechen, hatte er Harrison und die betreffenden Pawnee-Familien scharf bewacht, und sogar eine Unterredung belauscht, welche Ersterer eines Abends mit dem vorgeblich kranken Zauberer in dessen Zelt führte. Aus derselben war hervorgegangen, daß Harrison versprochen hatte, dem Pawnee behülflich zu sein, den bei seinem Stamme verlorenen Einfluß wiederzugewinnen. Den Aberglauben des Indianers schlau benutzend, hatte er ihm gerathen, eine längere Reise zu unternehmen und durch Träumen und Nachdenken den Gegenstand ausfindig zu machen, der eigentlich die Schuld trage, daß er vom Stamme der Wolfs-Pawnees gewissermaßen ausgewiesen sei.

Schon am folgenden Abend war sodann eine Versammlung der am Missionshügel hausenden

Pawnees von dem Omaha belauscht worden. Bei dieser Gelegenheit hatte er vernommen, daß man den Halfbreed einstimmig für die Ursache der Ausweisung halte und ihn, sammt seinem weißen Gefährten, aus dem Wege zu schaffen beabsichtige. Ein Trupp von acht Pawnees begab sich in Folge dessen auf den Weg, angeblich um Pferde von den Ponkas zu stehlen, im Grunde aber, um die verrätherischen Pläne noch auf dem Gebiet der Ponkas auszuführen.

Der Kleine Bär war ihnen unbemerkt Schritt für Schritt gefolgt und hatte sie beobachtet, als sie in der Nähe des Uebergangspunktes des Eau qui cours ihr Lager aufschlugen, um den von den Ponkas Zurückkehrenden daselbst aufzulauern. Schon seit zwei Tagen harrten sie daselbst, und hatte Wabasch regelmäßig zur nächtlichen Stunde das verabredete Zeichen gegeben, ohne Antwort darauf zu erhalten. Das Flüßchen zu überschreiten durfte er nicht wagen, aus Furcht, die Reisenden zu verfehlen; zu gleicher Zeit aber mußte er sich aus dem Bereich der scharfen Augen der Pawnees halten. Als er nun an diesem Abend den bekannten Ruf vom höher gelegenen Rande der Prairie niedersandte, hatte er in den Kronen der Bäume den schwachen Schimmer des versteck=

ten Lagerfeuers wahrgenommen und seine Schritte sogleich darauf zugelenkt. Vorsichtig am Lager der Pawnees vorbeischleichend, war es ihm nicht entgangen, daß, wahrscheinlich dem Geheul der Wölfe und dem Ruf des Uhus mißtrauend, einer derselben einen hohen Baum erstiegen und von dort aus den Feuerschein ebenfalls entdeckt hatte. Er harrte darauf nur lange genug, um sich zu überzeugen, daß die verrätherische Bande wirklich Anstalt traf, noch in derselben Nacht das fragliche Feuer aufzusuchen und, im Falle der Halfbreed vor demselben ruhe, das blutige Werk zu vollenden. —

Die Jäger waren endlich mit dem Bau des aus drei schweren Treibholzstämmen bestehenden Floßes zu Stande gekommen. Im Begriff, ihre Decken und Waffen auf demselben zu befestigen, vernahmen sie plötzlich von ihrer alten Lagerstelle her den klagenden Ruf des Ziegenmelkers, der sogleich an verschiedenen Stellen, und zwar einmal kaum zweihundert Schritte oberhalb von ihnen am Flüßchen beantwortet wurde. Schnell wie ein Gedanke sprangen Lefèvre und Joseph auf das Floß und versuchten mit Hülfe des vom Ufer aus nachschiebenden Wabasch dasselbe flott zu machen. Doch vergeblich, der eine Balken ruhte schwer auf dem

Sande, und es war zu spät, um zurückzueilen, und mit vereinigten Kräften vom Ufer aus, das erleichterte Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Das Knakken eines dürren Zweiges, der unter dem Fuß eines nachspürenden Pawnees brach, führte indessen eine schnelle Entscheidung herbei. Lefèvre und Joseph warfen sich schnell nieder, und zwischen den Stämmen sich halb in's Wasser hineindrückend, durften sie hoffen, im tiefen Schatten der überhängenden Laubmassen, den Blicken ihrer Feinde verborgen zu bleiben. Der Omaha dagegen suchte Schutz hinter einer dicken Sykamore, welche nur einige Fuß von seinen Gefährten entfernt stand.

Keine fünf Minuten hatten sie in dieser Stellung verharrt, als sie zweier Indianer ansichtig wurden, die behutsam dem Lauf des Flüßchens folgten und augenscheinlich jeden Schatten auf dem Wasserspiegel und jeden Strauch auf dem Ufer sorgfältig prüften. Plötzlich bückte sich der eine, und mit den Händen auf der Erde umhertastend, forderte er den Gefährten auf, seinem Beispiel zu folgen. Die drei Jäger sahen ein, daß ihr Versteck verrathen werden mußte, denn die Spuren, welche sie in dem aufgeweichten Erdreich zurückgelassen, waren entdeckt worden, und sich zum Kampfe vorbereitend, streckten sie ihre

Hände nach den Waffen aus. Augenscheinlich vermutheten die beiden Pawnees ihre Opfer an der Mündung des Flüßchens, denn sie vermieden es ihre Gefährten durch Signale herbeizulocken, durch welche die Flüchtlinge ebenfalls gewarnt werden konnten.

Nach kurzer Berathung kamen sie überein, daß Einer von ihnen zurückkehren und die ganze Rotte herbeiholen solle, während der Andere die Forschungen fortsetzte.

Geräuschlos wie eine Schlange verschwand die eine Gestalt; der Zurückgebliebene dagegen untersuchte tastend Zoll für Zoll den Boden vor sich und rückte dem Floß allmählich näher. Endlich befand er sich nur noch fünf Schritte von demselben entfernt. Seine Blicke hefteten sich fest auf die schwarze Masse, und sich vorn überneigend, schien er die Dunkelheit, erzeugt durch die tiefen Schatten der Bäume, mit den Augen gleichsam durchdringen zu wollen.

Wiederum bewegte er sich einen Schritt vorwärts; seine rechte Faust hielt das Kriegsbeil zum Schlage bereit, während die linke sich an das Heft des Messers legte. Er hatte eine Stellung angenommen, welche ihm eben sowohl gestattete, sich gegen einen unvorhergesehenen Angriff zu vertheidigen, als auch durch einen Sprung rückwärts

der Uebermacht zu weichen. Todtenstille herrschte ringsum, und da die Flüchtlinge den Athem zurückhielten, so vernahmen sie deutlich das leise Knistern des Sandes unter dem Mokasin des Pawnees, wenn derselbe sich bückte oder zur Seite neigte und dadurch das Gewicht des Körpers bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß ruhte. Unheimlich erklang aus der Ferne der melancholische Ruf des Ziegenmelkers, mit welchem sich die Räuber zusammenlockten, und als ob dieser Ton ihn ermuthigt hätte, näherte sich der Pawnee abermals um einen Schritt. Er stand jetzt kaum noch eine Elle von dem treibenden Wasser, welches sich murmelnd an dem Floß brach. Dicht neben ihm aber befand sich die Sykamore, hinter deren Stamm der Omaha wie ein Tiger auf sein Opfer lauerte.

Der schwarze Gegenstand im Wasser fesselte des Pawnees Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß er die leichte Bewegung hinter sich gar nicht vernahm. Wahrscheinlich war es ihm gelungen, die Formen der halb im Wasser liegenden Männer zu unterscheiden, denn seine Hand verließ den Griff des Messers und hob sich zum Munde, wie um durch einen Ruf seine Gefährten zur Eile zu spornen. Seine Lippen hatten sich in-

dessen noch nicht geöffnet, als des Omahas Tomahawk sausend durch die Luft fuhr, und sich tief in des Pawnees Schädel grub.

Mit einem schweren Seufzer sank der Getroffene vorn über; kaum spritzten aber die Wellen unter ihm auf, als Lefèvre wie der Blitz emporschnellte, den Verwundeten in's tiefe Wasser zog und dort niederdrückte. Er wollte einen Aufschrei des Sterbenden ersticken, doch war das unnöthige Vorsicht, denn der Kleine Bär hatte seinen Hieb so sicher geführt, daß die Fluthen nur eine regungslose Leiche davontrugen.

Den vereinten Kräften der drei Männer gelang es endlich, das Floß vom Ufer aus in Bewegung zu setzen. Sie begaben sich sodann mit ihren geringen Habseligkeiten auf dasselbe, und von der Strömung erfaßt, wurde das Fahrzeug schnell dem Missouri zugetrieben.

Leise glitten sie dahin; der Wind brauste, die schwarzen Kronen der Bäume nickten, die schweren Wolken flogen, und wie toll jagten sich Schatten und Licht wechselweise über die düstere Landschaft. Hinter den Reisenden aber blieben weit zurück das nasse Grab des erschlagenen Kriegers und ihre vergeblich spürenden Feinde.

3.

Die Stromfahrt.

Nach kurzer Zeit gelangten die Flüchtlinge bis dahin, wo ein kleines weidenbewachsenes Delta die Mündung des Eeau qui cours bezeichnete. Nicht ohne Mühe hielten sie das gebrechliche, schwerfällige Fahrzeug im Hauptkanal, und bald erkannten sie an dem Schwanken, daß sie auf der gefährlichen Grenze trieben, welche von dem Wasser des Missouri und dem seines Nebenflusses gebildet wurde. Sie versuchten es zwar, den Kanal des letzteren wieder zu erreichen, doch war die Strömung des Missouri zu überwiegend für ihre Kräfte und ihre einfachen Ruderwerkzeuge. Nachdem sie daher eine Zeit lang auf den schäumenden Strudeln herumgewirbelt waren, wurden sie endlich mit verstärkter Geschwindigkeit der Mitte des Flusses

zugeführt, wo ihr Fahrzeug sodann einen stetigeren Lauf annahm.

„Sacré tonnerre," brach jetzt der Trapper los; „bis an die Ohren will ich mich skalpiren lassen, wenn der bleichsüchtige Pfaffe nicht Ursache ist, daß wir diese unfreiwillige Stromfahrt machen!"

„Welchen Grund sollte er wohl haben?" fragte der Halfbreed zurück, wobei er seine Blicke nicht von dem langen Baumast wendete, mit welchem er, gleich seinen Gefährten, schneller treibende und deshalb gefährlichere Treibholzstämme zur Seite lenkte. „Welchen Grund sollte er wohl dazu haben? Er lehrt ja eben sowohl das Christenthum wie mein Pflegevater; und zudem hat Niemand von uns ihn beleidigt, warum sollte er uns also Uebles wünschen?"

„Ihr denkt, alle Pfaffen müssen und können nicht anders sein als der gute alte Missionair," rief Lefèvre mit einem Anflug von Unwillen aus. „Sapristi! ich sage Euch, dieser Hendrichson oder Harrison, wie Ihr ihn nun nennen mögt, hat den Pawnee-Medicinmann veranlaßt, uns nachzustellen, und von ganzem Herzen wünsche ich, daß er jetzt da läge wo sich der Bursche befindet, dem Wabasch so zierlich den Schädel gespalten."

„Mäßigt Euern Zorn, Lefèvre," begütigte der Halfbreed, „Ihr irrt, und ich versichere Euch, der alte Missionair, dem Ihr doch mehr glaubt als mir, würde Euch gewiß ganz dasselbe sagen. Ich gebe zu, daß der Medicinmann Harrison's Absichten falsch verstand und in einem Anfall abergläubischen Wahnsinns uns hat verderben wollen. Der Tod seines Gefährten wird ihn aber wieder zur Vernunft bringen und er sich schämen, uns je wieder unter die Augen zu treten."

„So, hört jetzt, was ich Euch sagen werde, und ich denke, daß ich alt genug bin, um zu Euch so sprechen zu können. Ihr wißt, daß Hunderte von Halfbreeds sich unter den Stämmen befinden. Die meisten derselben bergen unter ihrer hellbraunen Haut alle Schlauheit des Indianers, und alle bösen Leidenschaften der weißen Race. Andere dagegen die Neigungen der Rothhaut und die Friedfertigkeit und Nachsicht eines guten Bleichgesichtes. Ihr seid einer dieser Letzteren, und es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, zu beobachten, wie zeitweise das Blut Eurer Mutter und zeitweise das Blut Eures Vaters die Oberhand gewinnt."

„Ich räume ein, daß beim Fang des Bibers

und beim Spüren des Luchses eine vollblütige Rothhaut Euch kaum übertrifft, und daß Ihr ebenso gut lesen und schreiben könnt wie der alte Missionair selbst. In diesem Falle aber hätte ich Euch etwas mehr indianisches Mißtrauen und Schlauheit gegönnt. Doch es ist, wie ich Euch schon oft gesagt habe, Ihr seid manchmal weiß, wenn Ihr roth sein solltet, manchmal wieder umgekehrt, und viele Unannehmlichkeiten werden Euch im Leben daraus erwachsen. Glaubt einem alten Jäger."

„Ihr macht mir denselben Vorwurf wie mein Pflegevater und mögt vollkommen recht haben," erwiederte der Halfbreed. „Ich sehe aber nicht ein, warum ich einem Menschen mißtrauen, ja, verrätherische Absichten zuschreiben soll, der mir immer mit der größten Menschenfreundlichkeit begegnet. Anders ist es mit dem Pawnee-Zauberer. Ich werde ihm seine Verrätherei gewiß nicht so leicht vergeben, und obgleich er sich der Verwandtschaft mit meiner Mutter rühmt, werde ich doch dafür Sorge tragen, daß er in Zukunft dergleichen Streiche unterläßt, wenn ich ihm nicht eigenhändig eine Kugel durch den Kopf schießen soll. Daß er übrigens den Tod einzelner Menschen so genau vorhergewußt hat, erscheint mir sehr ver-

dächtig, und glaube ich fast, daß er sich auf irgend eine Art schnelltödtendes Gift zu verschaffen gewußt hat. Aber er soll sprechen!"

„Ganz recht," versetzte Lefèvre, „der Zauberer muß sprechen, und zwar nicht allein über jene Prophezeihungen, sondern auch über sein gutes Einvernehmen mit Harrison, und wie er so genau über unsere Reise unterrichtet worden ist. Jo, Jo, der Pfaffe steckt hinter Allem; nur er allein wußte um den von uns eingeschlagenen Weg. Die offene Feindseligkeit, ja, die heimliche Verrätherei des Indianers ist nicht halb so strafwürdig, als die ruhige Ueberlegung, mit welcher ein schurkischer Weißer den eingeborenen Herrn dieses Landes zum Ausführungsmittel seiner Schandthaten macht. Daß der Medicinmann sich so gerne zu dergleichen Diensten verwenden läßt, liegt theils in seinen eigenen schlechten Neigungen, dann aber auch in dem wahnsinnigen Wunsch: bei seinem Stamm für ein mit überirdischen Kräften ausgerüstetes Wesen zu gelten. Der Thor," fuhr Lefèvre mit herzlichem Lachen fort, „sogar mich glaubte er einst mit seinen Kunststückchen bethören zu können. Wollte mir seine Zauberkraft dadurch beweisen, daß er vor meinen Augen eine Kugel in seine Büchse lud und einen Indianerburschen auffor-

derte, aus der Entfernung von fünf Schritten mit derselben auf seine Brust zu feuern. Der junge Mensch drückte los, statt daß aber der Medicinmann durchbohrt niederstürzte, stand er unversehrt da und warf dem, der geschossen, die vorgeblich in ihrem Fluge aufgefangene Kugel zu. Der Thor! als wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Kugel aus feuchtem Staub zusammengeballt und im trokkenen Zustande mit Blei glatt gerieben gewesen wäre. Natürlich mußte sie unter dem eisernen Ladestock wieder in Staub zerfallen, und sich beim Feuern harmlos mit dem Pulverdampf vermischen. Der Indianerbursche erschrak begreiflich über alle Maßen, ließ das Gewehr fallen, rannte so schnell davon, als ihn seine Füße zu tragen vermochten, und glaubt heute noch fest an die Unverletzbarkeit des mächtigen Zauberers," schloß der Jäger mit einem abermaligen Lachen seine Erzählung.

„Ich kenne seine Künste schon lange," bemerkte der Halfbreed, „doch hat er sich stets gescheut, mich zum Zeugen solcher Betrügereien zu machen. Er weiß wohl, daß ich nicht anstehen würde, dieselben aufzudecken, und mag dieses Bewußtsein mit zu dem Rachegefühl gegen mich beigetragen haben, doch paßt auf! wir treiben gegen den Ast eines versenkten Baumes!"

Lefèvre hatte die gefährliche Klippe aber schon bemerkt, und sein Ruderholz gegen dieselbe stemmend, trachtete er darnach, dem Floß eine andere Richtung zu geben.

In demselben Augenblick jedoch erhielt das Fahrzeug einen so heftigen Stoß, daß die Jäger fast in's Wasser gestürzt wären, und die Riemen, welche die Balken aneinander hielten, theilweise zersprangen.

Das Floß war auf eine andere verborgene Klippe gerannt und lag eine Minute regungslos da. Dann aber, nachdem es einigemal hin und her geschwankt, wurde es von der Strömung erfaßt und mit gesteigerter Geschwindigkeit um sein Vordertheil wie um seine Axe gedreht, worauf es von der Klippe hinuntergleitend, wieder ein Spiel der brandenden Fluthen, unbehindert in dem Hauptkanal dahinschoß.

„Glücklich entkommen!" rief Lefèvre aus, als er seinen Körper wieder in's Gleichgewicht gebracht hatte und sich bereit hielt, anderen Hindernissen entgegenzutreten. „Aber was sagt Ihr, Wabasch, ist es Euch nicht, als wenn wir nach dem andern Ufer hinübertreiben?"

„Wir treiben nach dem andern Ufer," antwortete der Indianer, der damit beschäftigt war,

die gelockerten Baumstämme wieder fester aneinander zu fügen. „Ein zweiter Stoß wie dieser wird aber zu viel für die Riemen,“ fuhr er fort, „und ich fürchte die Strudel in den Biegungen des Kanals mehr als alles Treibholz und Klippen.“

„Ihr habt recht, Wabasch,“ versetzte der Halfbreed, „sogar mit guten Rudern möchte es uns kaum gelingen, die Biegungen unbeschadet zu überwinden.“

„Jedenfalls sind wir dann aber dem Ufer um so viel näher und können uns möglicher Weise durch Schwimmen retten,“ fügte Lefèvre hinzu.

„Eine schwere Aufgabe, hier zu schwimmen,“ sagte der Halfbreed, indem er seine Blicke umherschweifen ließ.

Es gehörte in der That ein kräftiges Männerherz dazu, um nicht in einer solchen Lage und inmitten einer solchen Umgebung, eine gewisse Beklemmung zu empfinden.

Wenn der Mond auf Minuten zwischen dem zerrissenen Gewölk hindurchschimmerte, dann beleuchtete er den breiten Wasserspiegel des Stromes, der durch die treibenden Holzmassen doppeltes Leben erhalten zu haben schien. Mächtige Bäume mit hoch hinaufragenden Kronen, deren schwere Wurzelenden auf dem Boden schleiften und die

Geschwindigkeit hemmten, zogen träge dahin. An diesen vorbei eilten zweiglose Stämme, die vielleicht seit Jahren modernd am Fuße der Rocky Mountains gelegen. Kurze Baumstumpfe und Bruchstücke von Aesten und Rinde folgten in kreisender Bewegung nach, oder bildeten, sich aneinander drängend, kleine Flöße, welche von dem nächsten Strudel wieder getrennt und weit auseinander gewirbelt wurden. Halbverfaulte Bäume hafteten mit den schweren, von Wasser gesättigten Wurzeln tief im Sande des Stromes, während der leichtere Theil halbschwimmend über dem beweglichen Spiegel emporragte. Der Andrang der Fluthen preßte ihn niederwärts, die eigene Leichtigkeit hob ihn wieder empor, und hinab und hinauf ging es, bald unter bald über dem Wasserspiegel, mit der Regelmäßigkeit eines Perpendikels*). Neben diesen schwarzen unbeholfenen Tauchern standen aufrecht geschmeidige Bäumchen und Zweige, welche in ähnlicher Weise am Boden gefesselt, mit ihren dürren Armen hoch hinaufreichten. Die Strömung hielt auch sie in beständiger Bewegung, und wie der die Säge führende Arbeiter sich bückt und

*) In Amerika allgemein unter dem Namen Diver, Taucher bekannt.

aufrichtet*), so neigten und hoben diese sich über den schäumenden Wellen; hier im langsamen gemessenen Takt, dort mit komischer Eilfertigkeit. Festonähnlich schmückten angeschwemmte Kräuter und Halme jeden Zweig und halfen die neckischen Bilder vervollständigen, welchen man, ihrer Regsamkeit wegen, Leben und eigenen Willen hätte zuschreiben mögen.

Unheimlich rauschten und schäumten die Wellen, wo sie auf den geringsten Widerstand trafen; ebenso unheimlich heulte der Wind über den breiten Strom, und mit rasender Geschwindigkeit flog das zerbrechliche Floß dahin. Die drei Jäger hielten ihre Blicke nach vorne gerichtet, und die Stangen zum augenblicklichen Gebrauch bereit.

Eine dichte Wolke verschleierte den Mond jetzt wieder, und dunkler wurden die Schatten auf Fluß und Wald.

„Wir nähern uns einer Insel," rief plötzlich der Halfbreed aus.

„Wenn's nur keine Holzinsel ist," antwortete Lefèvre, der die schwarzen Umrisse auf dem Wasser zu unterscheiden strebte.

*) Sawer, Sawyer, Säger nennt der Amerikaner sehr bezeichnend diese beweglichen Bäume.

„Ein Treibholzriff," sagte der Halfbreed, indem er sein Ruderholz fester umklammerte und zugleich Büchse und Kugeltasche ergriff.

„Und eins von der schönsten Art," bekräftigte Lefèvre. „Der Hund von einem Geistlichen," fuhr er grollend fort und stellte sich neben den Halfbreed, um ihm beizustehen, den ersten Anprall zu schwächen. Auch der Omaha blieb nicht zurück, sondern sich auf ein Knie niederlassend, harrte er ruhig des entscheidenden Augenblicks.

Pfeilschnell trugen die Wellen die drei Abenteurer vorwärts; immer weiter dehnte sich die Insel vor ihnen aus und deutlich vernahmen sie das Rauschen des Wassers, welches sich schäumend zwischen den eingekeilten Baumstämmen brach. Ein leichter Stoß erschütterte jetzt das Floß; kaum aber hatten die Jäger das verlorene Gleichgewicht wiedergewonnen, als das unsichere Fahrzeug mit unwiderstehlicher Gewalt so gegen die Holzklippen rannte, daß die zusammengebundenen Stämme mit lautem Krachen auseinanderfuhren und sich steil aufzurichten begannen.

Durch den heftigen Stoß waren alle Drei weithin nach vorne geschleudert worden, und ehe sie noch Zeit gewannen, sich aus den sie umgebenden Zweigen und Bäumen zu erheben, schmet-

terte der eine Balken des zertrümmerten Floßes zwischen dem Omaha und dem Halfbreed nieder, daß dicke Stämme unter ihm wie dürre Reiser zersprangen und die Splitter weit umherflogen.

Es war ein Glück für die Jäger, daß sie sich noch nicht hatten rühren können, denn in jeder andern Stellung würde der Sturz des mächtigen Blockes dem Einen oder dem Andern von ihnen Verderben gebracht haben. Jetzt war es nur des Halfbreeds Büchse, die Schaden gelitten, indem ein Splitter den Schaft derselben abgebrochen hatte.

„Hier sind wir," sagte Lefèvre, als er seine unbequeme Stellung verließ und höher nach dem Riff hinaufkletterte. „Hier sind wir und Gott sei gedankt, ohne unsere Glieder eingebüßt zu haben. Wie wir aber von dieser gesegneten Insel hinunter gelangen sollen, ist eine andere Frage. Ein wahres Glück, daß die Decken und das Fleisch nicht verloren gegangen, denn die lustige Stromfahrt hat den Appetit, den ich schon vor des Omahas Eintreffen empfand, um nichts vermindert. — Schöner ist gewiß noch nie eine Rothhaut hinter's Licht geführt worden, als die Pawnees," fuhr er mit fröhlichem Lachen fort. „Ich möchte sie sehen, wie sie beim Anbruch des Tages jeden

einzelnen Baum behutsam prüfen und endlich an die Stelle gelangen, wo wir das Ufer verließen. Und dann der schlaue Spürhund, wie meisterhaft Wabasch ihm den Mund stopfte," und hier lachte der unter solchen Scenen ergraute Jäger, als ob die Erlebnisse des Abends mehr eine verabredete Lustpartie, als irgend etwas Anderes gewesen wären.

„Wenn wir nur erst wieder festen Boden unter den Füßen hätten," bemerkte der Halfbreed, der neben Lefèvre auf einem gebleichten Stamm Platz genommen hatte. „Ihr wißt ja, daß es gilt, die Mission noch vor dem Hinscheiden meines Wohlthäters zu erreichen."

„Ich habe das nicht vergessen," erwiederte Lefèvre, mit der Weichheit eines Kindes, „ich habe das nicht vergessen, lieber Jo. Ich hege aber die Meinung, daß es Dinge giebt, welche die Seele eines Menschen etwas länger in der körperlichen Hülle festzuhalten vermögen. Die Liebe zu Euch und der Wunsch Euch wiederzusehen werden den guten alten Mann schon bei Athem erhalten, damit Ihr selbst, wenn es doch einmal sein muß, ihm die Augen zudrücken könnt. Ich werde dann Wache halten, daß der giftige Wurm von einem falschen Geistlichen nicht mehr in seine Nähe kommt. Eilen

werden wir natürlich, so viel in unseren Kräften steht, und ich habe Euch meine Ansicht nur mitgetheilt, um zu beweisen, daß nichts verloren ist, wenn wir noch einige Stunden auf diesem gesegneten Riff zubringen müssen, wohin ich übrigens statt unsrer den Harrison sammt seinen Pawnee-Freunden wünsche. Aber Wabasch," rief er jetzt dem Indianer zu, „laßt uns etwas Feuer haben, unsere durchnäßten Kleider können ebenso gut Hitze vertragen wie die halbrohen Fleischschnitte!"

Der Halfbreed war in frühster Kindheit schon durch den frommen duldsamen Missionair dazu angehalten worden, die Menschen immer von ihrer besten Seite zu beurtheilen und ihre tadelnswerthen Eigenschaften nicht gegen die guten in die Wagschale zu werfen. Nicht geleitet von einem instinktartigen Gefühl des Mißtrauens wie sein älterer Gefährte, welches freilich durch einzelne Thatsachen Nahrung erhalten hatte, konnte er sich daher auch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Harrison wirklich Verrath gegen ihn spinne. Er ging deshalb nicht auf Lefèvre's Angriffe ein, sondern äußerte nur seine Zufriedenheit darüber, daß sie ihre Reise nunmehr auf dem näher gelegenen linken Ufer würden fortsetzen können, wo sie nicht Gefahr

liefen, von den Pawnees fernerhin belästigt zu werden.

„Die Pawnees werden uns nicht hindern, ebenso wenig auf dem linken wie auf dem rechten Ufer,“ bemerkte der Omaha, indem er trockene Reiser von den nächsten Stämmen brach. „Der morgende Tag bringt uns auf das Gebiet der Otoes und Omahas, wo wir uns so sicher befinden wie im Betsaal der Mission.“ Hierauf nahm er das brennende Grasknäuel in Empfang, welches ihm Joseph reichte, und kletterte an einer geeigneten Stelle von dem Riff hinunter.

Fast in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel, auf einem mächtigen feuchten Baumstamm, legte er das Feuer so an, daß es von der Mündung des kaum drei englische Meilen entfernten Eau qui cours nicht bemerkt werden konnte, zugleich aber auch der scharfe Wind nicht die Flammen in das Holzwerk hineintrieb. Während er dann die Zubereitung des Fleisches übernahm, schafften der Halfbreed und Lefèvre durch sinniges Zusammenhäufen kürzerer Treibholzblöcke und angeschwemmten Grases verhältnißmäßig bequeme Lager. Nach Beendigung der einfachen Mahlzeit wickelte sich Jeder in seine Decke, um die kurze Zeit bis zum Anbruch des Tages zur Ruhe zu verwenden.

Lefèvre und der Omaha entschliefen fast augenblicklich, der Halfbreed dagegen schaute noch lange sinnend auf das bewegte Wasser des Missouri. Er gedachte des frommen Missionairs und seiner Lehren und aller der glücklichen Tage, welche er unter dessen getreuer Obhut verlebte.

Auch das Bild seiner armen dahingeschiedenen Mutter, mit ihren schönen, großen, schwarzen Augen, trat vor seine Seele; freundlich aber undeutlich, denn lange, lange Jahre waren verstrichen, seit diese Augen ihn angeschaut. Das übrige Bild hatte die Zeit verwischt, die Augen aber waren unvergeßlich, und der Eindruck ihres Blickes unauslöschlich geblieben. Eine Thräne rollte ihm über die Wange; da gedachte er seines Vaters, und krampfhaft ballte sich die Faust, doch nur auf einige Minuten, denn als der Schlaf sich auf seine müden Augenlider senkte, da hatten schon wieder milde Gefühle die Oberhand über die indianische Rachsucht gewonnen. —

Als es hinlänglich Tag geworden, um auch entferntere Gegenstände unterscheiden zu können, waren die drei Jäger schon wieder in Bewegung. Nach verschiedenen Richtungen hin durchforschten sie das skelettähnliche Riff, und prüften aufmerksam die Tiefe des Wassers, welches zu beiden Sei-

ten desselben schäumend dahinstürzte. Die Länge dieser eigenthümlichen Insel mochte annähernd dreihundert Schritte betragen, die Breite dagegen nicht über fünfundzwanzig bis dreißig. Sie bestand aus Baumstämmen, Zweigen und Aesten jeder Größe, die im wildesten Chaos nebeneinander und übereinander lagen, wie sie eben von dem Andrang des Wassers emporgeschoben oder zur Seite gedrängt worden waren. Die so furchtbaren Eisgänge manchen Jahres hatten an derselben genagt, ohne sie zu erschüttern, doch nahm man überall die Spuren wahr, welche die treibenden Schollen zurückgelassen. Riesenhafte Blöcke gesunden Holzes zeigten tief gerissene Furchen; morsche Stämme von ungewöhnlicher Dicke waren, ebenso wie die dünnen Reiser, abgebrochen worden. Wo aber größerer Reichthum an Saft der Sprödigkeit vorgebeugt, da erblickte man sogar starke Bäume wie zähe Weidenruthen gedreht und zusammengebogen. Durch den Einfluß der Atmosphäre hatten die ihrer Rinde beraubten Holzmassen größtentheils eine weiße Farbe angenommen, und erinnerten nicht wenig an mächtige Anhäufungen kolossaler gebleichter Gebeine vorweltlicher Geschöpfe.

Auf diesem gerüstähnlichen Bau kletterten die drei Jäger also längere Zeit umher und gelang-

ten zuletzt auf das südliche Ende desselben. Dort nun schlugen die beiden Kanäle, welche zu beiden Seiten dicht an dem Riff vorbeitobten, entgegengesetzte Richtungen ein und flossen, stumpfe Winkel bildend, den beiden Ufern zu. In dem stillen Wasser, unterhalb der Insel, hatten die sandführenden Wellen ihre festeren Bestandtheile schon seit langer Zeit abgesetzt, und so den ersten Grund zu einer Sandbank gelegt, welche allmählig so sehr an Umfang gewonnen, daß sie fast die ganze Breite des Stromes ausfüllte und nur dicht an den Ufern tiefe, reißende Kanäle offen ließ. Die Ausdehnung der Sandbank war weithin erkennbar, indem das flache, dieselbe deckende Wasser einen ganz glatten Spiegel zeigte. Zahlreiche, zerstreut umherliegende und halbversandete Treibholzstämme ragten theilweise über dieser glatten Fläche empor, und fast ebenso regungslos wie diese standen weiße und blaue Reiher in dem stillen Wasser oder auf den trockenen Stämmen, und schauten wie sinnend vor sich in die Fluthen.

Hier nun schritten die Jäger zur Ausführung ihres Planes, und während der Omaha sich entkleidete und die Grenzen der Sandbank nach dem linken Ufer zu genau untersuchte, bauten Lefèvre und der Halfbreed von leichten Holzblöcken ein

Floß, welches stark genug war, sie Alle zu tragen, oder doch, schlimmsten Falls, ihre Waffen und Kleider sicher an's Ufer zu bringen.

Kaum eine halbe Stunde war verflossen, als sie vereinigt das Floß von dem Riff lösten und mit leichter Mühe bis an den funfzig Fuß breiten Kanal schwemmten, der sie noch von dem linken Ufer trennte.

Dort entkleideten sie sich Alle vollständig und ergriffen die Stangen, welche ihnen als Ruder dienen sollten. Sobald sie dann den Kanal eine kurze Strecke oberhalb frei von gefährlichen größeren Treibholzstämmen erblickten, schoben sie, sich selbst hinaufschwingend, ihr Fahrzeug mit aller Kraft in die Strömung.

Kaum wurde das Floß von den wilden Fluthen erfaßt, so schoß es auch mit schreckenerregender Schnelligkeit dahin, und nur ihren äußersten Anstrengungen verdankten es die kühnen Männer, daß sie langsam in die Mitte des Kanals und über dieselbe hinweggelangten.

Fast eine Viertelmeile waren sie auf diese Weise mit fortgerissen worden, als sie bemerkten, daß der Kanal vom Ufer abbog und sie Gefahr liefen, wieder der Mitte des Stromes zugeführt zu werden. Jede Zögerung konnte verderblich werden, und

da es sich ergab, daß nur vier Fuß Wasser den Boden deckte, so ergriffen sie ihre Habseligkeiten und sprangen Alle zugleich dem Ufer zu in die Fluthen. Ihre Füße trafen auf festen Sand, und gelang es ihnen daher leicht, ohne ihre Waffen und Schießbedarf erheblich zu benetzen, das ersehnte Ufer zu erreichen.

„Gut gemacht," rief Lefèvre lachend, indem er sich zu seinen Sachen auf den Rasen warf und sich wieder anzukleiden begann. „Gut gemacht, sacré tonnerre! aber Wabasch, jetzt ein Stück Fleisch, und dann im Trabe der Mission zu."

„Gut gemacht," wiederholte der Omaha in seiner gleichmüthigen Weise, Lefèvre's Aufforderung Folge leistend.

Der Halfbreed dagegen war schweigsam geworden und suchte mittelst angefeuchteter Riemen den zerbrochenen Schaft seiner Büchse wieder nothdürftig zusammenzufügen.

Bald darauf befanden sich die Wanderer eine kurze Strecke vom Ufer des Missouri in einem vielbetretenen Indianerpfade, und folgten eiligen Schrittes dessen Windungen gegen Süden.

4.

Auf der Mission.

Schon eine bedeutende Strecke unterhalb der Mündung des Nebraska oder Flachen Flusses, bis weit, weit hinauf, bis dahin, wo der Yelow-Stone-Fluß sich mit dem Missouri vereinigt, fassen größtentheils grüne, dichtbegraste Hügel das baumreiche Thal des letztern ein. Diese Hügel, welche nur selten mit lichten Waldungen, häufiger mit zerstreut stehenden verkrüppelten Eichen geschmückt sind, bilden gewissermaßen den Rand der höher gelegenen Grasfluren, und sind allmählig durch das Niederrinnen des Wassers der Ebene entstanden. Dem Wanderer bietet sich von dort oben eine überaus reizende Aussicht auf den Strom und sein Thal, in welchem das unbändige Wasser auf die willkürlichste Weise schaltet und waltet, und

sich gleichsam als den mächtigen Herrn desselben zu erkennen giebt. Der Missouri verfolgt nämlich nicht immer denselben Weg, sondern er schwankt, wo die Bodengestaltung es zuläßt, in seinem breiten Thale wie launenhaft hin und her. Spielend baut er an dem einen Ufer an, was er von dem andern fortgerissen, trägt Inseln und Halbinseln zusammen, wühlt Seitenkanäle, um dieselben demnächst wieder zu verstopfen, und ist unermüdlich in seiner Arbeit.

Der weiße Eindringling, so wie der rothhäutige Sohn der Steppe, genießen oft und gern die Aussicht von den Hügeln; doch wählen sie dieselben weniger gern zur Gründung von Ansiedelungen und Wigwams. Sie ziehen es vor, in den Niederungen zu leben, wo der winterliche Sturm, der, ohne Widerstand zu finden, über die endlosen Prairien fegt, sie nicht mit vollster Gewalt zu treffen vermag.

Ganz vereinsamt sind diese Anhöhen indessen nicht, denn manche großen Häuptlinge und Krieger liegen dort oben begraben, und sind deren Gräber weithin erkennbar an den langen Pfählen und kleinen Steinhaufen, welche von ihren Stammesgenossen als Denkmäler dort aufgerichtet wurden.

In merkwürdigem, aber gewiß nicht unsanft be-

rührendem Widerspruch zu den einsamen Ruhestätten wilder heidnischer Männer steht die presbyterianische Mission in den Council-Bluffs.

Hervorragend und weithin sichtbar liegt das große weiße Missionshaus auf einer der baumlosen Anhöhen, und schaut über die anmuthige, wenn auch noch wilde Landschaft. Einladend winkt es dem müden Reisenden, und ob nun schwarze, rothe oder weiße Menschen, liebreiche Aufnahme erwartet alle unter diesem gastlichen Dach.

Zur Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, hatte die Mission schon eine lange Reihe von Jahren gestanden. Freilich waren ein indianisches Zelt und demnächst eine einfache Blockhütte der erste Schauplatz milder Bekehrungsversuche gewesen, doch unter dem segensreichen Wirken eines verständigen Missionairs hatte die Blockhütte einem stattlichen, zweistöckigen hölzernen Hause weichen müssen, in welchem zahlreiche Kinder der benachbarten eingeborenen Stämme eine neue Heimath und angemessene Belehrung fanden.

Der alte würdige Missionair, Mac-Neal, dessen wir schon als des Halfbreeds Pflegevater erwähnt haben, hatte lange genug gelebt, um noch einige Früchte seines mühevollen aufopfernden

Wirkens beobachten und sich derselben erfreuen zu können. Es befand sich nämlich nicht weit vom Missionshause, in einer geschützten Schlucht, eine Reihe kleiner Blockhütten. Dieselben waren im Laufe der Zeit von den heranwachsenden indianischen Schülern, eine nach der andern, errichtet, und demnächst von einem von dem würdigen Geistlichen herangebildeten und ehelich verbundenen braunen Paar bezogen worden. Diese neugeschaffene Gemeinde war erst klein, doch ließ sich erwarten, daß bei fernerer gewissenhafter Verwaltung die junge Colonie immer mehr an Ausdehnung gewinnen, und dadurch ein nicht unbedeutender Theil der dem Untergang geweihten Eingeborenen erhalten werden würde.

Solcher Art war das Leben und Wirken eines Mannes gewesen, der allen auf dem Erdball zerstreuten Missionairen, welche zum größten Theil ihren Beruf so sehr mißverstehen, als edles Beispiel hätte dienen können.

Auf dem südlichen Giebel des Missionshauses, in einem geräumigen Gemach, dem einzigen, welches Mac-Neal zu seinem ausschließlichen Gebrauch bestimmt hatte, befand sich also das Familien-Oberhaupt, wie sich der ehrwürdige Missionair gern nennen hörte, wenn er mit seinen zahlreichen Haus-

genossen zum gemeinschaftlichen Gebet, zum Unterricht, zum Spiel, oder zum Mahl versammelt war.

Trotzdem die Dämmerung schon eingebrochen, waren die Fenster doch noch theilweise verhangen, und nur wenn man längere Zeit in dem Gemach verweilte und das Auge sich an das Halbdunkel gewöhnte, vermochte man den hinfälligen Greis zu unterscheiden, der vollständig angekleidet, aber mit dem Ausdruck körperlicher Leiden, auf einem breiten Bett ausgestreckt dalag.

Es war ein Wehmuth erzeugendes Bild, dieser alte Mann mit seinen schneeweißen Haaren, mit der hohen Stirn und den friedlichen blauen Augen, die, obgleich halb geschlossen, die hageren, bleichen Züge so rührend belebten. Die Hände hielt er auf der Brust gefalten, und in denselben ein kleines Päckchen, anscheinend Briefe und Schriften. Kaum hörbar und unregelmäßig folgten sich seine Athemzüge, und wenn er vor Erschöpfung auf einige Minuten die Augen schloß, dann hätte man ihn für eine Ehrfurcht gebietende Leiche halten können.

An seinem Kopfende, neben einem Tischchen, welches einige Arzneiflaschen und ein halbgefülltes Wasserglas beschwerte, saß zusammengekauert auf einer zottigen Wolfshaut eine alte runzelige Indianerin. Ihre Kleidung bestand aus

Stoffen, welche die Civilisation liefert, doch war sie nach indianischem Schnitt und Geschmack gearbeitet. Auch trug sie die gewöhnliche indianische Decke, mit welcher sie, zum Zeichen tiefer Trauer, ihre ganze Gestalt und größtentheils auch ihr Gesicht verhüllt hatte. Mit gramvollen Blicken schaute sie von Zeit zu Zeit auf die bleichen Züge des Greises. Er hatte sie ja einst, bei seiner Ankunft in jener Gegend, liebreich aufgenommen; er hatte der Verlassenen, Heimathlosen Obdach gewährt, sie belehrt und zum Mitgliede seines Hausstandes gemacht. Sie aber, seine getreue Dienerin, hatte in dieser langen, langen Zeit Freud und Leid mit ihm getheilt.

Doch auch nach dem einen Fenster blickte die Indianerin zuweilen hinüber, wo ein Mann von etwa dreißig Jahren, saß und durch die trüben Scheiben hinaus in's Freie schaute. Durch seinen Anzug verrieth sich derselbe als ebenfalls dem geistlichen Stande angehörend, wenn auch die lange, scharfe Adlernase, die unstäten, dunkeln Augen und das mitten auf der Stirn gescheitelte Haar, trotz der ergebungsvollen Mienen, nur in geringem Grade die Würde hervorhoben, welche, freilich oft mit Unrecht, als dem geistlichen Stande eigenthümlich bezeichnet wird.

Todtenstille herrschte in dem geräumigen Hause, denn Dank der Vorsorge des eben erwähnten

Mannes, den wir unter dem Namen Harrison kennen, waren alle Zöglinge in der kleinen Kolonie untergebracht worden. Nur in der Halle, welche zugleich als Flur und Speisesaal diente, saßen vor einem schwachen Kaminfeuer zwei alte Negerinnen und einige indianische Krieger. Erstere beklagten mit der ihre Race charakterisirenden Geschwätzigkeit den hoffnungslosen Zustand ihres guten Herrn, während Letztere durch ernste Worte zeitweise ihre Theilnahme zu erkennen gaben. —

„Wie viel Uhr ist es, Harrison?" fragte plötzlich der Missionair mit leiser Stimme.

Harrison schrak wie aus tiefen Gedanken auf, betastete die Zeiger der alterthümlichen Wanduhr, deren Ticken für längere Zeit das einzige Geräusch in dem Gemach gewesen, und zu dem Lager hintretend antwortete er ebenso leise: „es ist in der neunten Stunde, ehrwürdiger Vater; soll ich Euch zu trinken reichen?"

„Ja, mich durstet!" lispelte der Greis, und den Kopf zur Seite neigend machte er sich bereit, den Labetrunk zu nehmen.

Kaum hatte er aber den Wunsch ausgesprochen, als die Indianerin, die Decke zurückwerfend, aufsprang, und Harrison das halbgefüllte Wasserglas mit Heftigkeit entriß. „Trinkt, mein guter Ge-

bieter," sagte sie alsdann in gebrochenem Englisch, indem sie dem Leidenden mit der Sorgfalt einer Mutter das Haupt aufrichtete und das Glas an seine Lippen hielt. „Um meiner dahingeschiedenen Kinder und meines erschlagenen Gatten willen, aber auch um des ersten Trunkes willen, den Ihr mir vor vielen Jahren gereicht, soll kein Anderer als ich Euch dienen."

Der Sterbende lächelte matt, netzte die Lippen, und Harrison dann mit den Augen ein Zeichen gebend, flüsterte er: „Vergebt der getreuen Seele ihre Rauheit, sie ist mit mir alt geworden und eifersüchtig auf Jeden, der mir einen Liebesdienst erweist."

„Ich ehre nur die Anhänglichkeit der armen vereinsamten Frau," erwiederte Harrison, und zu der Indianerin hintretend, die unterdeß ihre trauernde Stellung wieder eingenommen hatte, legte er seine Hand wie segnend auf ihr Haupt und sprach laut und feierlich: „Gott segne Deine Treue, Du braves Weib."

„Rührt mich nicht an!" erwiederte die Frau mit Heftigkeit, „rührt mich nicht an, und laßt mich trauern um meinen Herrn."

Harrison wendete sich dem Fenster wieder zu,

und etwas wie eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelnd, schaute er hinaus auf die mondbeleuchtete Ebene. Die Indianerin dagegen begann mit klagender Stimme zu singen. Leise und gedämpft verklang die eintönige Melodie zwischen den Falten der verhüllenden Decke, in gemessenem Takt begleitete das Ticken der Uhr die melancholische Musik; der Greis schlummerte und ein unwiderstehliches Grauen befiel den lauernden Harrison.

Eine Viertelstunde verrann, die Dämmerung war vollständig in Dunkelheit übergegangen, und wunderliche Figuren zeichnete der Mond durch die kleinen Fensterscheiben auf die gegenüberliegende Wand. Da vermochte Harrison nicht länger die unheimliche Stille und den noch unheimlichern Gesang zu ertragen. Behutsam schlich er zu der Indianerin, und sie an der Schulter berührend, forderte er sie auf, ihren kranken Wohlthäter nicht zu stören. Die Frau aber achtete seiner Worte nicht, und veränderte weder ihre Stellung, noch ließ sie ihr Klagelied verstummen.

„Soll ich die Lampe anzünden, guter Vater, und Euch vorlesen?“ fragte er sodann den Missionair.

„Ich danke Euch,“ erwiederte milde der so rücksichtslos geweckte Greis. „Laßt nur immerhin Nekoma mir ihre rauhen Weisen vorsingen;

sie kommen aus frommem, dankbarem Herzen. Der Gott, der meine Pulsschläge gezählt hat, weiß die Gedanken des ergebenen Geschöpfes wohl zu würdigen, und als Gebete gelangen sie vor seinen Thron. In meinem Innern erklingen diese Ausbrüche des aufrichtigsten Schmerzes wie feierliche Grüße vergangener Tage; wie Grüße, welche ich mit in ein besseres Leben hinübernehmen soll. — Thränen der Freude fallen auf die Wiege des neugeborenen Kindes, wohl Demjenigen, welchem, nach langer irdischer Laufbahn, bei seinem Hintritt auch nur eine Thräne fließt. Es ist ja ein so trostreicher Gedanke: aufrichtig beweint zu werden."

„Er redet irre," sagte Harrison, vor sich hin, als er wieder an's Fenster trat; „ich wollte, diese Nacht wäre vorüber." Sinnend blickte er hinab in den kleinen Missionsgarten. Seine Brust war bewegt; doch nicht friedlich, wie die des sterbenden Greises, oder kummervoll, wie die der trauernden Indianerin; nein, Furcht vor der Dunkelheit, Furcht vor dem Bild des Todes und vor seinem eigenen Gewissen hatte die Oberhand bei ihm gewonnen. Dazwischen gedachte er der verbrecherischen Pläne, zu deren Ausführung man in ihm ein nur zu williges Werkzeug gefunden hatte. Die

Kronen der jungen Obstbäume im Garten schaukelten sich hin und her; seine aufgeregte Phantasie verwandelte sie in eben so viele Schreckgestalten, von welchen einzelne ihm aufmunternd winkten, andere wie drohend ihre Häupter schüttelten. Er gedachte seiner frühen Kindheit, als ähnliche Gefühle sein noch unverdorbenes Gemüth beschlichen, wenn nächtliches Dunkel ihn allein fand und kindische Einbildungskraft ihn in jedem Schatten ein furchtbar drohendes Ungeheuer erblicken ließ. Er seufzte; die Erinnerung an seine erste Schuld trat vor seine Seele; sie war gering im Vergleich mit den Verbrechen, welche er seitdem begangen, doch war sie groß genug, um dem schlauen Priester Antonio Mittel zu geben, ihn mit unzerreißbaren Fesseln zu umstricken und zum gehorsamen Sklaven seines Willens zu machen. Er war zu feige gewesen, die Banden zu sprengen, als es noch Zeit war, und jetzt? jetzt war es zu spät! — Er gedachte des blitzenden Goldes, welches ihm als Lohn winkte. — Doch wofür? Für vergossenes Blut, hallte es in seinem Innern nach. „Ich bin zu weit gegangen, um jetzt umkehren zu können," sagte er sich; „doch dies soll mein letztes Verbrechen sein. Im Besitz hinlänglicher Mittel will ich mich durch die Flucht dem bösen Ein-

fluß entziehen, und glücklich und zufrieden werden.“ —

Oft, oft hatten ihn dergleichen Gedanken schon bestürmt, auch dieses war noch nicht sein letztes Verbrechen; es war ja nur die Dunkelheit, die ihm Schrecken einflößte, und das eigene, noch nicht ganz verstummte Gewissen, welches durch den im Gemach schwebenden Todesengel auf Augenblicke wachgerufen wurde. Die aufgehende Sonne mußte ihm ja neuen Muth bringen. „Ich wollte, es wäre Tag!“ seufzte er wieder, als er seine Blicke in die Ferne schweifen ließ.

Plötzlich hafteten seine Augen auf drei dunkeln Gestalten, die vom Missouri her über dem Hügel auftauchten und sich mit eiligem Schritt der Mission näherten. „Wenn der Pawnee den Halfbreed verfehlt hätte!“ sagte Harrison mit einem leisen Anflug von Freude vor sich hin, als er die Wanderer zu erkennen strebte. „Ich wäre verloren, wenn er nach Neu-Orleans gelangte,“ war sein zweiter Gedanke. „Doch der Weg bis dahin ist weit,“ fuhr er zähneknirschend fort, als er Joseph wirklich erkannte, und mit der Aussicht auf eine Unterbrechung der ihm grauenvollen Stille auch sein ganzer Muth zurückkehrte. „Der Weg bis dahin ist weit, und eines Halfbreeds wegen

darf ich nicht einem gewissen Untergange anheimfallen."

Die drei Wanderer waren unterdessen in den Garten getreten, und bald darauf verrieth eine Bewegung in der Halle, daß sie Einlaß begehrt hatten.

„Das ist Joseph," sagte der Missionair zur Indianerin, die aufgesprungen war. „Rufe ihn sogleich herein; ich wußte ja, daß ich ihn noch vor meinem Ende wiedersehen würde. Rufe ihn sogleich herein, ich habe viel, sehr viel mit ihm zu reden, denn meine Minuten sind gezählt und eilen rasch dahin. Auch Lefèvre soll kommen, damit ich ihm die Hand drücke und ihm danke für den Dienst, den er mir erwiesen, denn nun kann ich ruhig sterben."

Als die Indianerin die Thür erreichte, traten ihr schon Lefèvre und der Halfbreed entgegen. Ohne indessen weiter auf sie oder Harrison zu achten, eilten Beide an das Sterbebett, auf welches das Mondlicht allmählig seinen Weg gefunden, und ergriffen tiefgerührt die Hände des Greises. Lefèvre war der Erste, der Worte fand.

„Hier bringe ich Euch Joseph, ehrwürdiger Vater," hob er an. „Hier bringe ich Joseph, wie ich Euch versprochen habe! Es war eine

harte Reise und ist während derselben wenig Schlaf in unsere Augen gekommen; aber bei lebendigem Leibe will ich mich von einem Ohr bis zum andern skalpiren lassen," fuhr er mit bewegter Stimme fort, „wenn ich nicht gern mein Leben daran gesetzt hätte, um Euch eine Freude zu bereiten. Sprecht nicht, sprecht nicht," sagte er dann in so weichem Tone, als es ihm bei seiner rauhen Stimme nur möglich war; „sprecht nicht, guter alter Mann, sondern spart Eure Kräfte für Joseph auf. Wenn es aber mit Euerm Scheiden Ernst ist, und Ihr wollt etwas für mich thun, Ihr wißt ja, ich bin kein Presbyterianer, sondern ein Katholik und habe wenig Kirchen in meinem Leben gesehen, so legt ein gutes Wort für mich bei der Jungfrau Maria und allen Heiligen ein. Das heißt, wenn Ihr mit ihnen zusammentreffen solltet; und ich denke doch, daß alle guten Menschen ohne Unterschied der Religion oder Farbe an einen und denselben Ort gelangen, wenn der liebe Herrgott nicht ungerecht sein will. Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen."

Mit diesen Worten drückte der ehrliche Trapper dem gerührten Missionair kräftig die Hand, fuhr sich mit dem Aermel seines ledernen Jagdhemdes über die Augen, und ohne eine Antwort des Greises

abzuwarten, wandte er sich Harrison zu, der seine Stellung am Fenster noch gar nicht verändert hatte.

Gleichsam als ob er sich seiner Weichherzigkeit geschämt hätte, ging er zuerst durch eine kurze Reihe seiner Lieblingsverwünschungen, und schloß damit: daß er sich glücklich schätze, mit Harrison zusammenzutreffen, und daß er ihn höflichst ersuche, mit in die Halle hinab zu kommen, um dort vor dem Kaminfeuer zu plaudern und während dieser Zeit den Missionair und Joseph allein zu lassen.

Harrison vermochte kaum den Verdruß zu unterdrücken, den er über diese Aufforderung empfand, und entschuldigte sich damit, daß seine Pflicht als Seelsorger ihn an das Lager des Sterbenden binde.

„Sapristi!" grollte Lefèvre, „glaubt Ihr, daß Euer verdammtes grämliches Gesicht nothwendig ist, dem ehrwürdigen Mann seinen Abschied von der Erde zu erleichtern? Kommt, kommt, wir wollen in der Halle plaudern, und manches allerliebste Abenteuer, was Euch sehr interessiren wird, kann ich Euch erzählen. Besonders aber wie Euer Medicinmann den von mir eingeschlagenen Weg so trefflich aufzufinden wußte, und wie wir ihn getäuscht und einem seiner Kameraden nach den glückseligen Jagdgefilden hinübergeholfen haben."

„Ihr sprecht in Räthseln," erwiederte Harrison, der sogar in der Dunkelheit kaum seinen Schrecken zu verbergen vermochte, aber dem Trapper williger nach der Thür folgte. „Meinen Medicinmann?" fragte er sodann, „meinen Medicinmann? — Was wollt Ihr damit sagen?"

„Den Pawnee-Medicinmann," antwortete Lefèvre mit unterdrückter Heftigkeit, „den rothhäutigen Pawnee-Schurken, dessen Wigwam hier unten am Missionshügel steht! Erinnert Ihr Euch jetzt vielleicht desselben?"

„Natürlich kenne ich ihn," erwiederte Harrison, der unterdessen seine ganze Ruhe wiedergewonnen hatte, „und ich beabsichtige sogar, ihn morgen in aller Frühe zu besuchen. Ich habe ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen, erhielt aber heute, kurz vor Abend, Nachricht von ihm. Er soll gestern von einem kurzen Jagdausflug schwer verwundet zurückgekehrt sein; er hat eine Kugel seitwärts durch den Leib erhalten und bittet mich herab zu kommen und nach seiner Wunde zu sehen. Nur der Zustand des leidenden Mac-Neal hat mich abgehalten, schon heute der Aufforderung des armen Menschen Folge zu leisten."

Jetzt war an Lefèvre die Reihe zu stutzen. „Was!" rief er aus, nachdem er die Thür von

des Missionairs Gemach leise hinter sich in's Schloß gedrückt hatte, „der Pawnee-Zauberer schon seit gestern hier und schwer verwundet? es ist nicht möglich!"

„Und doch muß es so sein," erwiederte Harrison, der wirklich diese Nachricht erhalten, aber die Rückkehr und Verwundung des Pawnees ganz anders, und zwar seinen Plänen entsprechend, gedeutet hatte. „Ich rechne diesen Menschen gewiß nicht zum bessern Theil der indianischen Bevölkerung," fuhr er in mitleidiger Weise fort, „doch wo es in meiner Macht liegt zu helfen und zu lindern, da darf ich nicht nach dem moralischen Werth eines Menschen fragen. Ihr selbst mögt mich morgen in aller Frühe nach dem Zelt des Pawnees begleiten und Euch von dessen Zustand überzeugen."

Als Harrison dann aber erklärte, daß nach diesen Erörterungen seine Gegenwart in der Halle überflüssig sei, und wirklich Miene machte, zu dem Sterbenden zurückzukehren, da brach der verhaltene Grimm des Trappers von Neuem los.

„Alle Achtung vor Eurem geistlichen Stande," rief er aus, „wenn Ihr aber denkt, mich abschütteln zu können, wie man etwa ein abgetragenes Kleidungsstück zur Seite wirft, so irrt Ihr Euch! So wahr ich Lefèvre heiße, sollt Ihr das Gemach

des Missionairs so lange nicht betreten, als er mit Jo spricht, und sollte ich Euch mit den Zähnen festhalten! Und was wollt Ihr auch dort oben? Glaubt Ihr, daß ein Mann, der niemals einen Wurm kränkte, vielleicht Eures geistlichen Trostes bedürfe? Ich selbst bin weniger als ein Wurm im Vergleich mit dem frommen Mac-Neal, aber das sage ich Euch, lieber möchte ich alle Zauberer und Medicinmänner mit ihren Trommeln an meinem Sterbelager haben und deren wilde Gesänge von den glückseligen Jagdgründen anhören, als Euer Geplärr vernehmen, wenn Ihr von der weinge Verdammniß sprecht und die scheidende Seele zu ängstigen trachtet."

„Ereifert Euch nicht, lieber Freund," erwiederte Harrison mit verstellter Milde. „Ihr seht ja, wie gern ich Euch folge, da ich jetzt einen Blick in Euer offenes, redliches Herz gethan. Ein Mann wie Ihr, der seine dreißig Jahre in der Wildniß zugebracht hat und dessen Ansichten von der Natur selbst geregelt wurden, ich sage es Euch, ein solcher Mann verdient von der ganzen Welt die größte Achtung. Obgleich die Verschiedenheit unserer Meinungen, ich fühle es, nur allein in den äußeren Formen zu suchen ist, so muß eine Unterhaltung mit Euch doch überaus belehrend für

mich, den unerfahrenen Stadtbewohner, sein, und deshalb nehmt hier meine Hand zum Zeichen aufrichtiger Freundschaft."

Der unerfahrene Stadtbewohner, wie er sich nannte, schien indessen ziemlich vertraut mit den schwachen Seiten der westlichen Jäger zu sein, die doch im Allgemeinen so gern hören, wenn man sie an ihre abenteuerlichen Irrfahrten erinnert. Ganz ohne Einfluß blieben diese Schmeicheleien auf Lefèvre in der That nicht, doch beschränkten sie sich eben nur darauf, daß sie ihn verträglicher stimmten, ohne sein tief gewurzeltes Mißtrauen im Geringsten zu erschüttern.

„Beim heiligen Napoleon!" rief der Trapper aus, denn er glaubte in seiner Einfalt, daß in der civilisirten Welt ein Name nur etwas lauter und häufiger als andere ausgesprochen zu werden brauche, um in die lange Reihe der Heiligen und Halbheiligen gestellt zu werden. „Beim heiligen Napoleon, Ihr seid entweder ein sehr frommer Mann oder ein ganz durchtriebener Schurke, denn Eins von den Beiden kann Euer glattes, friedfertiges Aeußere nur decken. Ich will indessen das Beste so lange von Euch glauben, bis ich dem Pawnee-Zauberer hinter die Streiche gekommen bin; aber hier sind wir," fuhr er fort, als er grüßend zu

den Indianern und Negerinnen, denen sich Wabasch zugesellt hatte, an's Kaminfeuer trat. „Setzt Euch nur zu meinem Omaha-Freunde und ergeht Euch in Bekehrungsversuchen an ihm, er wird Euch aufmerksam zuhören und nicht von Eurer Seite weichen, während ich mich etwas zum Schlafen niederlege.“ So sprechend rollte er einen Haufen Pelzwerk auseinander, warf sich auf denselben, und nach einigen vergeblichen Versuchen, sein Pfeifchen brennend zu erhalten, schloß er endlich die Augen.

Harrison hatte es nicht gewagt, dem Trapper auf seine ungekünstelten Reden zu antworten; er kannte seine Gemüthsart, die keinen Widerspruch duldete, wo er sich im Rechten glaubte. Er fürchtete, wie alle diejenigen, welche sich tadelnswerther Handlungen bewußt sind, die Wahrheit zu vernehmen, und daß diese ihm von dem schlichtdenkenden Manne in mehr als verständlicher Weise hingeworfen werden würde, das durfte er nach seinen letzten heftigen Ausbrüchen kaum bezweifeln.

Er schwieg daher, setzte sich, um Lefèvre nicht abermals zu reizen, genau so hin, wie ihm gewissermaßen befohlen war, und tiefe Stille herrschte bald darauf in der spärlich erleuchteten Halle. Das Geschnatter der Negerinnen war zu einem

leisen Flüstern herabgesunken; die braunen Krieger saßen zusammengekauert und pflegten der Ruhe, Harrison aber hielt ein Buch in der Hand, und schien, dasselbe gegen die Flammen haltend, eifrig zu lesen. Wenn er dann mit knitterndem Geräusch ein Blatt umschlug und dabei seine lauernden Blicke verstohlen auf den neben ihm sitzenden Wabasch richtete, dann trafen sie jedesmal in dessen große wachsame Augen und senkten sich, wie beschämt, schnell wieder auf das Buch in seiner Hand zurück. —

5.

Der Tod eines Gerechten.

Nachdem Lefèvre und Harrison das Sterbezimmer verlassen, setzte der Halfbreed sich neben den Missionair, und dessen Hand in der seinigen haltend, beobachtete er traurig die geschlossenen Augen und die kaum hörbaren Athemzüge seines Wohlthäters. Der Mond beleuchtete jetzt vollständig die ganze Gruppe, und bleicher erschienen dadurch die hageren Züge des Greises und dunkler die des Halfbreeds, so wie der Indianerin. „Verhänge das Fenster," flüsterte Joseph der Letzteren zu, „das Licht des Mondes könnte seine Augen schmerzen."

„Nein, mein Kind," sagte der Missionair, der die Worte vernommen hatte, „der Mond blendet mich nicht; laß sein Licht nur immerhin auf mei-

nem Lager ruhen; ist er doch mein ältester Freund, der einzige Freund, der mir aus meiner Kindheit geblieben. Er war so oft Zeuge meiner Sorgen und meiner Freuden; laß ihn daher auch Zeuge unseres Abschieds sein..." — — — — — —

Doch ich muß meine Kräfte schonen — ich fühle es — mein Ende naht. Für den Fall Du mich nicht mehr lebend getroffen, hatte ich Nekoma mit meinem letzten Willen und den letzten Rathschlägen an Dich beauftragt. Während ich mich nun auf das ewige Leben vorbereite, soll sie Dir Alles, was Deine Geburt und Deine Eltern betrifft, mittheilen. Ich werde auf jedes Wort achten, damit kein Irrthum, keine Täuschung sich einschleiche. Doch benetze zuvor meine Lippen, und dann, Nekoma, magst Du beginnen."

Schweigend erfüllte Joseph den Wunsch seines Pflegevaters; sein Innerstes war zu schmerzlich ergriffen, als daß er Worte hätte finden können, aber Thräne auf Thräne rollte über seine bronzefarbigen Wangen.

Als er wieder seine Stelle an der Seite des Greises eingenommen, warf Nekoma ihre Decke zurück und richtete ihre Blicke, jedoch ohne ihre Stellung zu verändern, voll auf das trübe Antlitz des Halfbreeds, der wiederum mit ängstlicher

Sorgfalt die bleichen Züge des Missionairs beobachtete.

Mit deutlichen Worten, in welchen aber die indianische Redeweise nicht zu verkennen war, begann die alte Frau darauf ihre Erzählung:

„Joseph, der Vater Deiner Großmutter war ein mächtiger Häuptling und Krieger der Pawnee-Nation. Petaleſcharo war weise im Rath und unbesiegbar im Kampfe. Kein frommer Missionair hatte ihm die Lehren des Christenthums verkündet, doch seine Handlungen waren die eines Christen. Petaleſcharo's Weib kam von Sonnenuntergang von einem feindlichen Stamme, sie kam von der Nation der Sioux."

„Ehe sie als Petaleſcharo's Squaw in dessen Zelt einzog, seine Speisen bereitete und die weichgegerbten Häute des von ihm erlegten Wildes in reich verzierte Mokasins und Leggins umwandelte, hatte sie sich schon einmal im Dorfe der Wolfs-Pawnees befunden. Sie war aber eine Gefangene und dazu bestimmt, geopfert und als Asche in alle vier Winde gestreut zu werden, um dadurch die Maisfelder zum Gedeihen zu bringen. Der Tag, an welchem die antilopenäugige Sioux-Squaw verbrannt werden sollte, nahte heran. Die Feierlichkeit versprach groß zu werden, denn weise Me-

dicinmänner und Zauberer hatten viele Vorbereitungen dazu getroffen. Zwei Pfähle waren aufgerichtet worden, und zwischen diese banden sie mit ausgebreiteten Armen das Opfer. Alle Bewohner der drei Pawnee-Dörfer waren anwesend und bildeten einen großen Kreis; in demselben aber schritten singend und trommelnd die Zauberer mit ihren Feuerbränden, um das Mädchen zu martern. Weiter abwärts standen junge und alte Krieger, jeder mit einem Pfeil auf der Sehne des Bogens, um denselben auf ein gegebenes Zeichen in das Opfer zu senden und den Körper demnächst den Flammen zu überlassen."

„Schon näherte der älteste Medicinmann den Feuerbrand der entblößten Schulter des Mädchens, als plötzlich der junge Petaleschаro, Alles vor sich niederreitend, in den Kreis sprengte. Bei den Marterpfählen angekommen, durchschnitt er vom Pferde herab die fesselnden Riemen, hob das fast leblose Mädchen vor sich auf den Sattel, und ehe man sich von dem Schrecken über solche Verwegenheit erholte, eilte er mit seiner Beute davon. Wüthendes Geheul folgte den Flüchtlingen, doch wagte man es nicht, die Waffen zu gebrauchen, aus Furcht, den Sohn des Häuptlings zu treffen.

Ein bereit gehaltenes Pferd nahm in einiger Entfernung die junge Sioux-Squaw auf, und zwölf Stunden später befand sie sich in Sicherheit und auf dem Wege zu den Ihrigen." *)

„Petaleſcharo raubte das Mädchen später selbst wieder; willig folgte ihm dasselbe als sein Weib nach; Petaleſcharo's Tochter war Deine Großmutter, und in Deinen Adern fließt das Blut des großen Häuptlings."

„Viele, viele Winter sind seit jener Zeit verstrichen und viele Menschen sind zu den seligen Jagdgefilden, oder wie mein Gebieter mich gelehrt, zu einem bessern Leben eingegangen."

„Von Petaleſcharo's Nachkommen lebte nur noch Deine Mutter, eine junge leichtfüßige Squaw. — Da kam den Missouri herauf, in einem großen feuerspeienden Kanoe, in der Gesellschaft der Pelztauscher, ein junger bleicher Jäger. Er war reich, führte schöne Waffen und bethörte das Herz Deiner Mutter. Doch nur kurze Zeit lebte er unter den Stämmen; er ging dahin, woher er gekommen, und ließ Deine Mutter zum Gespött der Männer, Weiber und Kinder zurück."

---

*) Bekannte Thatsache. Petaleſcharo's Portrait befindet sich in Washington in dem Museum: Patent office.

„Ich selbst lebte schon bei diesem, meinem weisen Herrn, der zu jener Zeit hier sein Zelt aufgeschlagen hatte und die armen Indianer belehrte. Alle Rothhäute liebten ihn, denn er hatte nur eine Zunge und theilte sein letztes Stückchen Brod und Fleisch mit ihnen."

„Laß das," unterbrach der Missionair die Erzählerin, „ich that nur, was ich wünschte, das die Leute mir thun sollten, und will nicht daran erinnert sein."

Ohne den Ton ihrer Stimme zu verändern, fuhr die Indianerin fort: „Es war eine schwarze stürmische Nacht, nur wenig Leute belebten unsere kleine Hütte. Ich bereitete Speisen für Alle, und der Missionair las aus einem großen Buch viel weise Worte, als eine schwache weibliche Stimme plötzlich Einlaß begehrte. Die Thür wurde geöffnet und herein trat Deine Mutter, die arme geknickte Prairieblume. Ihre Füße waren von den Steinen und Dornen zerrissen, und warmes Blut bezeichnete ihre Spuren. Ich verdolmetschte meinem Gebieter ihr Flehen um Schutz und Obdach, und sogleich trat er dem hülflosen Wesen sein eigenes Lager ab."

„Am folgenden Morgen warst Du geboren;

Deine Mutter ging nach zwei Jahren dahin, wo es keine Arbeit, keine Qual mehr giebt."

„Du weißt, wo sie begraben liegt, denn Dein erstes Gebet lehrte Dir der fromme Mann an ihrem Grabe. Ich habe Dich immer geliebt wie mein eigen Kind; denn meine Hände haben Dich gepflegt und meine Augen haben Dich bewacht, aber zu dem, was Du jetzt bist, denn Du bist ein weiser Mann, hat Dich dieser hier gemacht; er war Dein zweiter Vater."

Hier schwieg die Indianerin und sich in ihre Decke hüllend, begann sie wieder den leisen Klagegesang, der zeitweise von tiefem Seufzen und Schluchzen unterbrochen wurde.

„Ist es denn wirklich wahr, theurer Vater, daß Ihr von uns scheiden müßt?" fragte der Halfbreed jetzt mit bewegter Stimme, „sollte es denn gar kein Mittel geben, Euch Denen, welche Euch den Ihrigen nennen, zu erhalten? Geschickte Aerzte leben nur fünf Tagereisen weiter unterhalb und" —

„Mein Sohn," unterbrach ihn der Greis, „wenn die innersten Säfte zu trocknen beginnen, dann verdorrt der Baum. Doch, ganz abgesehen von meinen acht und siebenzig Jahren, sind Menschenkräfte doch nicht im Stande, mir die Gesund-

heit wiederzugeben. Ich bin vertraut genug mit meinem Leiden, um dies wissen zu können. Ich habe lange genug gelebt und vielleicht nicht ganz vergebens. Trübe daher meine letzten Stunden nicht durch ungerechte Klagen und vernimm meine Rathschläge, welche ich Dir als ein heiliges Vermächtniß bei Deinem Eintritt in die Welt ertheile."

Nach einer kurzen Pause fuhr der Sterbende mit deutlicher Stimme fort:

„Du hast jetzt gehört, was Dir übrigens nicht mehr fremd war, auf welche Weise Du in mein Haus gekommen. — Was dazu dienen konnte, Dich mit Deinem Vater in Verbindung zu bringen, ist geschehen. Zweimal schrieb ich nach Neu-Orleans, wo derselbe eine ausgedehnte Plantage und viele hundert Negersklaven besitzt, doch beide Briefe blieben unbeantwortet. Ich nahm daher an, daß man sich Deiner schäme, oder besondere Gründe habe, sich nicht um Dich zu kümmern."

„Mehrere Jahre verstrichen; meinen Plan, persönlich Dich nach Neu-Orleans zu bringen und Deinem Vater vorzustellen, führte ich nicht aus, und ist dieses der einzige Vorwurf, den ich mir, Dir gegenüber, zu machen habe. Du wirst mir vergeben, ja, Du hast mir vergeben, Deine Thränen sagen es mir und ich fühle es am Druck Dei-

ner Hand. Ich hatte mich ja so sehr an Dich gewöhnt, ich hatte Dich so lieb gewonnen; nur die Furcht, Dich zu verlieren und Dich Deines Herkommens wegen vielleicht gar mißachtet zu wissen, hielt mich ab, ernstlich an eine Reise nach Neu-Orleans zu denken. Ich mag unrecht gehandelt haben, doch Du vergiebst mir, um meiner Liebe willen."

„Trotzdem ich Deiner Neigung zum unstäten Jagdleben keine Hindernisse in den Weg legte, hast Du doch genug gelernt, um bei einem Zusammentreffen mit Deinem Vater nicht erröthen zu dürfen." —

„Ich scheide von Dir mit dem innigsten Wunsch, daß Du mit Deinem Vater vereinigt werden mögest. Um dies zu erleichtern, gebe ich Dir hier Alles, was ein Erkennen ermöglicht." Mit diesen Worten reichte der Missionair dem Halfbreed das Päckchen, welches er seit seiner Krankheit nicht aus den Händen gelassen.

„Es ist meine eidliche Bezeugung von Umständen, welche Deine Geburt betreffen. Es enthält ferner einen Brief von mir an Deinen Vater; er ist versiegelt und mit einer genauen Adresse versehen. Uebergieb denselben persönlich, aber nur dann erst, wenn er Dich kennen gelernt

hat. Was das Päckchen außerdem noch enthält, ist mehr ein Andenken von Deiner Mutter. Dasselbe besteht aus einem einfachen Halsband, welches statt werthvoller Perlen, nur kleine messingene Knöpfe zeigt, vermuthlich ein Geschenk Deines Vaters. Es war der einzige Schmuck, welchen Deine arme, unglückliche Mutter trug, und das einzige Erbstück, das ich Dir von ihr übergeben kann."

„Wenn es Dir nun gelingen sollte, mein theurer Joseph, was ich übrigens gar nicht bezweifle, die Zuneigung Deines Vaters zu erwerben und in eine unabhängige geachtete Stellung zu gelangen, dann vergegenwärtige Dir stets die letzten Worte Jemandes, der mit größter Sorgfalt seit Deiner frühsten Kindheit über Dich gewacht hat. — Fliehe die Verführung, welche Dir täglich im lächelnden Gewand entgegentreten wird. Unerfahren und unbekannt, wie Du mit den Schattenseiten des civilisirten Lebens bist, ist die Gefahr größer für Dich als für jeden Andern, der schon in seiner Jugend dergleichen Gefahren meiden lernte. Verschenke Dein Vertrauen nur, nachdem Du geprüft, ob es auch verdient wird. Mißtraue Jedem, der Dir Schmeicheleien sagt, und doppelt, wenn das Glück Dir günstig und Du mit irdischen Gütern reich gesegnet sein solltest. Vergiß nie

Deine indianische Abstammung, aber schäme Dich auch nicht derselben; lerne die Vorurtheile kennen, welche man leider im Allgemeinen gegen jede dunkler gefärbte Haut hegt, und darnach ermesse die Schmeicheleien, welche Du als ein reicher Mann hören wirst. Wenn Du in Deinem indianischen Jagdhemde und geschmückt mit den Zierrathen eines wilden Kriegers den Bereich der schimmernden Civilisation betrittst, Deine Erziehung und Sprachkenntniß verleugnest, so wirst Du leichter die Gesinnungen Deiner Mitmenschen durchschauen und daraus lernen können. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man Dir begegnet, wird Dich tief demüthigen, Dein Stolz wird gebeugt werden und Du Dir eine Menschenkenntniß aneignen, welche Dich in den Stand setzt, die drohenden Klippen im riesigen Weltstrom leichter zu vermeiden." — — —

„Ich wiederhole Dir nochmals, was ich Dir schon als Kind einzuprägen strebte und wovon ich Dich, gewiß mit Recht, durchdrungen halte: Beurtheile Deinen Mitmenschen nie nach seiner Stellung, nach seinem Reichthum oder gar nach seiner Hautfarbe. Das Gebet des Bettlers, dem es nicht gestattet ist, an der Seite prunkenden Eigendünkels zu knieen; das Gebet des Farbigen,

der streng geschieden im verstohlenen Winkel zu seinem Schöpfer fleht, sie gelangen nicht weniger vor den Thron des Allmächtigen, als die pomphaften Ergüsse schimmernder Verehrung. Dort aber wird das Wahre von dem Falschen geschieden, und gleiche Liebe erwartet den Armen wie den Reichen, den Farbigen wie den Weißen. Alle Racen, alle Nationen, ja alle Menschen wurden mit denselben Rechten auf die Erde gestellt und dieselben Ansprüche auf die ewige Seligkeit wurden ihnen zuerkannt, ohne Rücksicht auf die Form ihrer Gottesverehrung. — Ich wiederhole es; schäme Dich nicht Deiner Abstammung, aber was Dir auch begegnen möge, laß Deine Leidenschaften nie Herr über Dich werden und Dich, von augenblicklichen Rachegedanken getrieben, zu unüberlegten Handlungen hinreißen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst und Gott über Alles."

Hier verstummte der Greis. Die gewaltige Anstrengung war zu viel für ihn gewesen, und erschöpft schloß er die Augen.

Der Halfbreed schaute tief ergriffen auf die bleichen Züge seines getreuen Wohlthäters; er weinte mit den Gefühlen eines unverdorbenen Kindes und vermochte seinem Schmerz keine Worte zu geben. Nekoma aber begann wieder ihren Klagegesang.

Nach Verlauf einer halben Stunde schlug der Greis die Augen wieder auf. Der Schein des Mondes war von seinem Lager geglitten und bildete glänzende Rauten auf dem mit Sand bestreuten Fußboden.

„Laßt mich den Mond sehen," flüsterte er dem Halfbreed zu.

Kaum hatte dieser den Wunsch vernommen, so schob er gemeinschaftlich mit Nekoma das Bett so hin, daß das volle Licht des Mondes das Gesicht des Missionairs traf, und dieser zugleich die nächtlich beleuchtete Landschaft zu überblicken vermochte, welche sich in friedlicher Stille weithin ausdehnte.

„Ich danke, ich danke," sagte der Greis, indem er Beiden die Hand reichte. „Die Zeit eilt," fuhr er mit kaum hörbarer Stimme fort. „Joseph, ich hinterlasse Dir meine kleinen Ersparnisse, Nekoma wird sie Dir geben; es ist nicht viel, es fanden sich immer Bedürftigere als Du. Es wird aber, zusammen mit dem, was Du Dir selbst erworben, Deinen Eintritt in die Welt erleichtern. Geh' nach Neu-Orleans — Dein Vater — — guter Gott — Leb wohl, mein Kind, leb wohl, Nekoma, Joseph wird Dich beschützen. — Allmächtiger Gott, segne meinen Sohn — führe

ihn — Joseph, gedenke meiner — Gedenke der armen verfolgten Race — Lieber Gott — — —

Die Uhr tickte, mit verhaltenem Athem lauschte der knieende Halfbreed, die Indianerin weinte still, der gute treue Missionair aber schlief, er schlief den letzten Schlaf, den Schlaf der Gerechten. Seine erkaltenden Hände ruhten auf seinem Herzen, welches aufgehört hatte zu schlagen.

Das schwach glimmende Licht war bei dem Anblick des geliebten Pflegesohnes noch einmal hell aufgeflackert, um rasch vollständig zu erlöschen. Ein Herzschlag hatte das Leben des frommen Missionairs um einen oder zwei Tage verkürzt.

Das Rücken der Bettstelle hatte man in der Halle vernommen. Etwas Außerordentliches vermuthend war Harrison aufgesprungen und mit den Worten: „der Missionair stirbt,“ seinem Wächter entglitten und die Treppe hinauf geeilt. Er kam früh genug, um an der Thür lauschend, die letzten Worte des Sterbenden zu vernehmen, als auch Lefèvre und der Omaha wieder neben ihm standen.

„Er ist todt,“ sagte er dann, sich zu den Ankommenden wendend, „mag Gott seiner Seele gnädig sein!“

„Spart Eure frommen Wünsche für Eure eigene Sterbestunde auf,“ murmelte Lefèvre, der

seinen Haß selbst in so ernstem Augenblick nicht zu unterdrücken vermochte. „Der Missionair bedarf derselben nicht, Ihr aber mögt sie dereinst nöthig haben,“ und leise schritten sie wieder von dannen. —

Bemalte Krieger, heulende Squaws und weiße Jäger umstanden die Gruft, als der allgemein geliebte Mac-Neal auf dem einsamen Begräbnißplatz, zwischen einigen seiner ihm vorangegangenen Schüler in die kühle Erde hinabgesenkt wurde. In erhebender Weise gedachte Harrison des segensreichen Wirkens des Dahingeschiedenen, und als dann Einer nach dem Andern hinzutrat und eine Hand voll Erde auf den einfachen Sarg warf, da fiel auch manche Thräne mit hinein. Sogar Lefèvre schien seine Abneigung gegen Harrison auf einige Zeit vergessen zu haben, denn seinen vielgetragenen grauen Filzhut in's Gesicht ziehend, damit man seine gerötheten Augen nicht bemerken sollte, sagte er zu dem Halfbreed, der neben ihm stand: „Ist es wohl möglich, daß so schöne Worte aus einem verdorbenen Herzen kommen können?“

Harrison vernahm die Frage, er achtete derselben aber nicht, sondern schritt mit tiefbetrübter Miene und ernster Haltung der Mission zu.

Dort angekommen begab er sich sogleich in das Gemach des Missionairs, verriegelte die Thür, und sich mit einem Hohnlächeln an den Tisch setzend, schrieb er folgende Worte:

„Der Missionair ist todt; der erste Versuch mißglückte. Der Fragliche kennt das Geheimniß; ausgerüstet mit Geld und Beweisen begiebt er sich nach Neu-Orleans, um sich einzunisten. Gekränkter Stolz kann zum strafbaren Verbrechen führen. Schnelles Handeln bringt an's Ziel und den Fraglichen zurück in die Wildniß.

H."

Nachdem er den Brief behutsam versiegelt, schrieb er auf die andere Seite: „Herrn Browns in Neu-Orleans, Post restante," schob ihn in die Brusttasche und begab sich hinaus in's Freie, wo er Lefèvre und den Halfbreed erwartete, um sie zu einem Besuch bei dem Pawnee-Medicinmann einzuladen. Nur Lefèvre leistete der Aufforderung Folge. Des Halfbreeds Herz war zu voll, als daß er an etwas Anderes als seinen dahingeschiedenen väterlichen Freund hätte denken mögen. Er suchte die alte getreue Nekoma auf und fand einen gewissen Trost darin, den lauten Klagen derselben und den Lobsprüchen auf ihren Gebieter zu lauschen.

Schon am Tage nach seiner Ankunft hatte Lefèvre Harrison zu dem verwundeten Pawnee begleitet. Er hatte sich überzeugt, daß der Indianer wirklich auf beiden Seiten Wunden trug, die anscheinend von einem Geschoß herrührten, welches ihm quer durch den Leib geflogen war. Auf seine Frage, ob die Wunden wirklich von einer Kugel gerissen worden seien, antwortete Harrison nur dadurch, daß er mit der Sonde auf beiden Seiten tief hineinfuhr. Lefèvre hatte den Kopf geschüttelt und gemeint, daß er schon Wunden aller Art gesehen, und daß diese mehr den Schnitten eines Messers als etwas Anderem glichen. Der bedenkliche Zustand des Pawnee aber, wie Harrison es nannte, veranlaßte den Trapper, nicht sogleich mit dem Verhör zu beginnen, welches ihm schon auf der Zunge brannte. Er verschob es, bis der Indianer genesen oder gestorben sein würde, in welchem letztern Falle er sich, wie er ausdrücklich bemerkte, nicht weiter um die ganze Angelegenheit kümmern wolle. Aufgefallen war es ihm aber, daß die übrigen Pawnee-Familien plötzlich die Nachbarschaft des Missionshügels verlassen hatten.

Als er nun in Harrison's Gesellschaft langsam am Abhange des Hügels hinunterschritt, äußerte er laut sein Mißtrauen. „Ich habe es schon erlebt,“ sagte

er, „daß ein Indianer, um seine Zwecke zu erreichen, sich selbst verwundete, und zwar anscheinend so gefährlich, daß man ihn sicher dem Tode verfallen glauben mußte; zwei Tage später ging er indessen schon wieder aus, um Vieh zu stehlen.“*)

„Ich kann Eurer Meinung nicht ganz beipflichten,“ antwortete Harrison, „die Wunden erscheinen mir zu tief, um einer Selbstverstümmelung zugeschrieben werden zu können.“

„Es kümmert mich wenig, frommer Mann,“ sagte Lefèvre in sarkastischem Tone, „es kümmert mich wenig, was Eure Meinung ist. Ich habe Euch die meinige mitgetheilt; ist es Euch nun unbequem, mir beizupflichten, so glaubt, was Euch bequemer ist. So viel kann ich Euch aber versichern, dieser Pawnee-Schurke soll sprechen, und sollte ich ihm für jedes Wort ein Stück von der Zunge schneiden.“

„Er hat uns am Eau qui cours aufgelauert, und ich will wissen, wer ihn dazu aufforderte. Bei dem ganzen heiligen Volk! wer auch immer dahinter stecken mag, ich will es ihm eintränken hier mit meinen eigenen Fäusten, denn eine Kugel

*) Ein solcher Fall ist von dem Verfasser selbst beobachtet worden.

ist ein so hinterlistiger Schurke gar nicht mehr werth."

„Eure Gefühle sind natürlich und Eure Worte verrathen edle Gesinnungen," versetzte Harrison, dem es unheimlich in der Gesellschaft des aufgebrachten Trappers wurde. „Ihr werdet es mir, einem friedlichen Diener der Kirche, wohl gestatten, Euch den wohlmeinenden Rath zu ertheilen, nicht jedes Mal nach dem Schein zu urtheilen. Ich selbst bin scharf in den Verwundeten gedrungen, um zu erfahren, in wie weit Euer Verdacht begründet sein könnte, doch antwortete mir der Unglückliche nur durch Stöhnen und Klagen, und mit Verwünschungen über seine Sioux-Feinde, von welchen einer ihn durch den Leib geschossen. Von Euch oder Eurer Reise schien er gar nichts zu wissen, doch bin ich weit entfernt davon, theuerster Freund, seine Behauptungen als unumstößlich wahr hinzustellen."

„Woran Ihr sehr weise thut," erwiederte Lefèvre, „denn hängen will ich mich lassen, wenn das nicht der Pawnee-Zauberer ist, der dort unten im Gebüsch dem Zelte zuschleicht, doch beschleunigt Eure Schritte, und wir werden dann ja weiter sehen."

Harrison, obgleich von der Schlauheit des

Pawnee überzeugt, wurde doch von einem beängstigenden Gefühl befallen, als auch er den Indianer bemerkte, der augenscheinlich jeden Strauch und jede kleine Unebenheit des Bodens benutzte, um den Anblick seiner Person den beiden Wanderern zu entziehen.

Plötzlich schien derselbe im hohen Grase zu versinken. Lefèvre eilte vollen Laufs auf des Zauberers Zelt zu, doch hatte er eine dreifach längere Strecke zurückzulegen, als die räthselhafte Gestalt, welche in der That niemand Anderes als der Zauberer selbst war. Als er dann athemlos unter dem Vorhang hindurch in das Zelt hineinkroch, fielen seine Blicke sogleich auf den Pawnee. Derselbe lag vollständig entkleidet auf einer Bisonhaut, sein Gesicht war gräßlich verzerrt und wie von tödtlichen Krämpfen befallen, wand und krümmte er seine Glieder.

„Du scheinst sehr krank zu sein, mein Freund," rief ihm Lefèvre zu, indem er ihn ziemlich unsanft mit dem Fuß anstieß. „Steh' nur auf und spare Deine Künste für andere Zeiten, steh' auf, sage ich Dir, oder ich schiebe die Kohlen aus der Feuergrube zu Dir auf's Lager!"

Doch der Pawnee schien ihn nicht zu bemerken und fühllos gegen die schmerzhafte Berührung zu

bleiben. Immer heftiger warf er sich umher und mit wahrhaft erschütternder Stimme flehte er um Hülfe zu dem Geistlichen, der jetzt ebenfalls eingetreten war.

Dieser nun, als er den Zustand des Indianers bemerkte, zog sogleich ein Fläschchen mit brauner Flüssigkeit aus der Tasche, und neben demselben niederknieend, begann er sogleich die Wunden, die frisch zu bluten angefangen hatten, mit der Arznei zu befeuchten. Der Indianer wurde ruhiger; Harrison untersuchte seinen Puls und sich zu Lefèvre wendend, rief er aus: „Der arme bedauernswerthe Mensch! er liegt im höchsten Fieber; seine Wunden scheinen einen sehr bösartigen Charakter angenommen zu haben. Wir müssen sogleich nach der Mission zurückkehren und ihm kühlende Arzneien hinuntersenden. Kommt daher und laßt uns keine Zeit verlieren."

Aufmerksam hatte Lefèvre dem ganzen Treiben zugeschaut; ein ungläubiges Lächeln spielte um seine bärtigen Züge, doch sah er ein, daß hier alle Versuche, den Medicinmann sprechen zu machen, scheitern würden, und entwarf er daher einen Plan, wie er dem Betrüger außerhalb seines Zeltes auflauern und ihn am leichtesten überlisten könne.

Nachdem Harrison die Wunden zum Ueber-

fluß noch einmal mit der Sonde untersucht und abermals mit dem Balsam gekühlt hatte, verließen Beide das Zelt. Keine zwanzig Schritte waren sie indessen gegangen, als Harrison inne wurde, daß er die Arznei am Lager des Kranken hatte stehen lassen. Schnell eilte er zurück und fast ebenso schnell befand er sich wieder an Lefèvre's Seite, doch hatte er Zeit gefunden, dem Pawnee den Brief zuzustellen und ihn anzuweisen, mit demselben so schnell als nur möglich die Nachbarschaft der Mission zu verlassen und nach der fünf Tagereisen weiter südlich gelegenen Stadt St. Joseph zu eilen, wo sich die nächste Poststation befand.

Der Ueberlistete war diesmal Lefèvre, denn als derselbe eine Stunde später, wo er erwarten durfte, gewiß unverhofft zu erscheinen, allein nach dem Zelt des Zauberers hinabschlich, erblickte er weiter nichts als das niedergedrückte Gras und die festgetretene Erde, wo des betrügerischen Indianers Wigwam gestanden.

Daß sein Mißtrauen gegen Harrison dadurch noch bedeutend befestigt wurde, war wohl natürlich, doch schämte er sich so sehr, daß er, ein alter Jäger und Fallensteller, sich hatte überlisten lassen, daß er weder gegen Harrison noch gegen den Halfbreed ein Wort davon erwähnte. Der

verderbliche Brief aber befand sich auf dem Wege nach Neu-Orleans.

Vierzehn Tage später stand der Halfbreed auf dem Werft der jungen aufblühenden Stadt St. Joseph. Er war im Begriff, sich auf einem Missouridampfer zur Reise nach Neu-Orleans einzuschiffen. Lefèvre hatte ihn bis dahin begleitet, doch beabsichtigte derselbe wieder nach den Council-Bluffs zurückzukehren.

Es hatte schon zweimal geläutet und waren es also nur noch wenige Minuten bis zur Trennung der beiden Freunde.

„So wünsche ich Euch denn aus vollem Herzen Glück zu Euerm Unternehmen, mein lieber Jo", sagte der alte Jäger zu dem Halfbreed. „Möget Ihr Euern Vater so finden, wie Ihr es wünscht, und mögt Ihr nie wieder in die Nothwendigkeit gerathen, zu dem mühevollen Leben eines Pelztauschers zurückzukehren. Aber freuen will ich mich, wenn Ihr so hin und wieder einen kleinen Ausflug nach den Prairien macht, um mir einen fetten Büffelhöcker verspeisen zu helfen. Ach, lieber Jo, das Leben in der Wildniß ist doch schön!"

„Was mein Loos auch immer sei", antwortete der Halfbreed, „glaubt es mir, es geschieht nur

mit schwerem Herzen, daß ich mich von meiner alten Lebensweise, von meinen alten Gefährten und vor allen Dingen von Euch, meinem alten Lehrmeister, zeitweise trenne. Eine gänzliche Trennung halte ich nämlich nicht für möglich, so lange mir die Mittel bleiben, von Jahr zu Jahr wenigstens einmal an den obern Missouri zu gelangen. Doch wo werde ich Euch das nächste Mal wiedersehen?"

„Also wiedersehen wollt Ihr mich?" antwortete Lefèvre, indem er Joseph freundlich anblickte und seine Hand mit aller Kraft drückte. „Also wirklich wiedersehen, mich alten mürrischen Jäger? Wie ich mich freue! Wohlan denn, ich kehre jetzt nach den Council-Bluffs zurück, um dort die Erfolge der Herbstjagden abzuwarten. Im November werde ich aber nach St. Louis gehen und den Winter über dort bleiben, um bei der Pelzkompagnie einen neuen Dienst anzunehmen und mit der ersten Gelegenheit an den Yellow-Stone-Fluß zu ziehen. Wenn es Euch also bis St. Louis nicht zu weit ist, so" —

„Es ist mir nicht zu weit," unterbrach ihn Joseph schnell, „verlaßt Euch darauf, ich werde nach St. Louis kommen, sobald Ihr mir Eure Ankunft daselbst angezeigt habt. — Harrison wird

also noch so lange auf der Mission bleiben, bis Mac-Neal's Nachfolger eingetroffen. Ich freue mich, daß die Mission nicht ganz ohne Aufsicht ist, obschon ich Harrison kaum zutraue, daß er die Umsicht und das Vertrauen erweckende Wesen besitzt, welches zu einer solchen Stellung unumgänglich nothwendig ist. Daß ich besorgt um die getreue Nekoma bin, darf ich nicht leugnen. Das arme Geschöpf; ich fürchte, sie wird ihrem unvergeßlichen Gebieter wohl bald nachfolgen. Um Eins bitte ich Euch aber noch, Lefèvre: Laßt die arme alte Indianerin nicht aus den Augen und sorgt dafür, daß sie am Abend ihrer Tage keine Noth zu leiden braucht, oder was noch schmerzlicher wäre, sich unfreundlicher Behandlung zu unterwerfen hat. Ich hoffe bald, sehr bald im Stande zu sein, die Sorge für Diejenige vollständig zu übernehmen, die ja in meiner Kindheit so redlich für mich sorgte."

„Nekoma soll keine Noth leiden, so lange ich noch ein Glied zu rühren vermag. Ueber das Geld, welches Ihr mir für sie eingehändigt, will ich so genaue Rechnung führen, als wenn es für meine eigene Mutter wäre. Verlaßt Euch auf mich, Jo, ich werde über Alles wachen, so viel in meinen Kräften steht, und sei es auch nur um des

guten Mac-Neal willen. — Doch Jo," fuhr der alte Trapper in wehmüthigem Tone fort, „vergeßt nicht, daß ich Euch den Biber fangen lehrte, und laßt mich von Euch hören. Schreibt an mich und sendet Eure Briefe an die St. Louis Pelzkompagnie; macht aber recht große Buchstaben, Ihr wißt ja, ich bin kein Gelehrter."

Die Schiffsglocke ertönte zum dritten Mal. „Lebt wohl!" rief der Halfbreed, als er an Bord sprang; „lebt wohl!" rief auch der Trapper. Die Laufplanke wurde eingezogen, die Räder setzten sich in Bewegung, und schäumend brachen sich die Wellen hinter dem Stern des Dampfbootes, als es einen weiten Bogen beschreibend, stolz der Mitte des Stromes zueilte.

6.

Auf der Plantage.

Trotz der Niedrigkeit seiner Ufer, trägt der Mississippi auf der ganzen Länge, in welcher er die Louisiana durchschneidet, einen überaus ansprechenden Charakter. Die mächtigen, größtentheils noch undurchdringlichen Waldungen, die umfangreichen Baumwolle- und Zuckerrohrpflanzungen und die reichen Plantagen, kurz Alles steht in schönem Einklang mit dem breiten Wasserspiegel des Stromes, der sich majestätisch in seinem tiefen Bett gegen Süden wälzt. Ueppige Zeugungskraft verräth sich überall; im Walde, wo die laubreichen Kronen der Bäume niederwärts hängend die eilenden Fluthen berühren; auf den Fluren, wo der Blumen schönster Flor dem dunkeln Schooße der Erde entsprießt, so wie

auf den kultivirten Feldern, welche dem Menschen einen nie versiegenden Quell des Reichthums bieten. Auch die Plantagen selbst deuten auf Wohlstand und Ueberfluß, indem Alles, was das Bequeme und Angenehme erhöhen und das Auge erfreuen kann, an denselben verschwendet zu sein scheint.

Ungefähr sechs englische Meilen oberhalb Neu-Orleans, in geringer Entfernung vom Mississippi, liegt eine solche Plantage. Endlose Zuckerrohrfelder stoßen von allen Seiten an den dieselbe umgebenden parkähnlichen Garten, und lange Reihen zierlicher Negerhäuschen liegen hinter den malerischen Baumgruppen gerade versteckt genug, um, kaum bemerkbar hervorlugend, auf's Anmuthigste mit den grünen Laubmassen zu kontrastiren.

Am meisten fällt natürlich das Wohnhaus des Pflanzers in die Augen, welches, wenn auch nicht sehr hoch emporstrebend, doch einen bedeutenden Umfang hat.

Bei einem oberflächlichen Hinblick könnte man diese reizende Villa ebensowohl für ein leichtes hölzernes, als für ein starkes massives Gebäude halten, indem zierliche, weißgestrichene Verandas und Balkons den Haupttheil so sehr verbergen, daß man kaum das rothschimmernde, von glat-

ten Ziegeln fest aufgeführte Mauerwerk zu entdecken vermag. Duftendes Geisblatt und prachtvoll blühende Lianen haben sich in üppigster Fülle überall hineingedrängt, und schmiegen sich ebenso dicht an das Mauerwerk, wie an die vielkantigen Säulen und geschmackvollen Architekturen, während die Kronen einiger wohlgepflegter Palmen und fruchtschwerer Bananen über Alles hinausragen und im merkwürdigsten Widerspruch zu einer Reihe schlanker italienischer Pappeln stehen.

Zeugt das Aeußere dieser Plantage von Reichthum, Geschmack und einladender Behaglichkeit, so tritt dieses im Innern derselben noch viel deutlicher hervor, wo jedes kleine Winkelchen dazu bestimmt zu sein scheint, einen angenehmen Eindruck hervorzurufen. Hell, aber schattig sind die Verandas, und bilden sauber geflochtene Hängematten, leichte Rohrstühle und Marmortischchen die Möbel derselben. Schwellend gepolsterte Sessel und Sophas, sammetweiche Teppiche und kostbare Tapeten zieren dagegen die inneren Gemächer. Grünseidene Vorhänge vor den geöffneten Fenstern stellen ein geheimnißvolles Halbdunkel her, und gestatten es zugleich der leichten, kaum wahrnehmbaren Brise als kühlende Zugluft durch alle Räume zu streichen.

Es war in den Nachmittagsstunden eines heißen Sommertages. Das geräuschvolle lustige Volk der Negersklaven arbeitete weit abwärts in den Baumwollefeldern, und ruhte daher eine gewisse Stille auf Haus, Hof und Garten. Selbst der prachtvoll gefiederte Kardinal und die melodiereiche Spottdrossel waren verstummt, und nur von den Negerwohnungen her ertönte zuweilen das Bellen eines Hundes, das schrille Gackern der Perlhühner, oder das noch schrillere Gekreisch muthwilliger schwarzer Kinder.

In der geräumigen Halle, deren breite Flügelthüren sich auf die gegen Mittag liegende Veranda öffneten, befand sich Mr. Newfort, der Besitzer des Hauses, der zugleich als einer der reichsten Plantagenbesitzer des Staates bekannt war. Er hatte sich auf ein von Schilf geflochtenes Ruhebett hingestreckt und schaute trübe hinaus in's Freie, wo zahlreiche Kolibris die geschmackvoll geordneten Blumen und Blattpflanzen umschwirrten und mit den prächtigen Faltern gleichsam um die Wette glänzten und schillerten.

Er war krank und siech, und ohne eine Empfindung der Freude ließ er seine matten Augen von einem Gegenstande zum andern gleiten, welche der Kunstsinn des Menschen mit Hülfe

einer verschwenderischen Natur in so schönen Einklang gebracht hatte.

Seine regelmäßigen Züge hätten einnehmend genannt werden können, wenn nicht die großen, eingefallenen blauen Augen, in Folge innerer Unzufriedenheit, so ausdruckslos umhergestarrt, und das durch die grünen Vorhänge hereindringende unbestimmte Licht seine Farbe noch krankhafter hätte erscheinen lassen. Seine Gestalt war groß, und durch den leichten Sommeranzug hindurch erkannte man, daß er in besseren Tagen eine stattliche Figur besessen haben mußte, die sich jetzt im abgemagerten Zustande allerdings eckig und unbeholfen ausnahm.

Neben seinem Lager, auf einem reich geschnitzten und verzierten Wiegenstuhl, saß seine Gattin.

Diese Dame, deren spanische Abkunft man auf den ersten Blick errieth, konnte kaum das drei und dreißigste Jahr erreicht haben, doch lag die Zeit ihrer Blüthe, wie bei fast allen Südländerinnen dieses Alters, weit hinter ihr. Die großen dunklen Augen und die schwarzen, sehr starken Haare waren gewiß noch eben so schön wie in früheren Jahren, die Frische von ihren Wangen aber gewichen, und obgleich zur Korpulenz hinneigend, vermißte man doch jene üppige Fülle,

welche die Jugend so anziehend macht. Der Ausdruck ihrer ganzen Physiognomie war klug, aber kalt, ja berechnend, und konnte nichts weniger als vertrauenerweckend genannt werden. Trotz alledem durfte sie noch immer Anspruch auf die Bezeichnung einer schönen Frau machen, und schien sie keinen geringen Fleiß darauf verwendet zu haben, den schwindenden Reizen, welche ihr die Natur verliehen, durch künstliche Mittel nachzuhelfen.

Ein grauköpfiger Neger stand hinter dem Ruhebett und hielt mittelst einer dicken Schnur eine Reihe viereckiger, von der Decke lose niederhängender Rahmen in Bewegung. Dieselben waren ebenfalls mit grüner Seide fächerähnlich überspannt, und verbreiteten einen kühlenden Luftzug nach allen Richtungen.

Die Dame hatte anscheinend gelesen, denn die Hände mit dem offenen Buch ruhten auf ihrem Schooß, und wie ihr Gatte, schaute sie theilnahmlos durch die geöffnete Thür. Lange Zeit mochten sie so dagesessen haben; da vernahmen sie plötzlich die Schritte eines Mannes, der sich augenscheinlich in größter Eile vom Gartenhause her näherte. Ein weißer Strohhut wurde bald darauf hinter dem runden Blumenbeet vor dem Hause sichtbar,

und ein auf's Sorgfältigste gekleideter Herr erstieg im nächsten Augenblick die drei breiten marmornen Stufen, welche zur Veranda hinaufführten.

„Willkommen, Mr. Browns!" rief der Pflanzer, als er den Fremden erkannte. „Willkommen tausendmal! Sucht Ihr mich wirklich in meiner Einsamkeit auf, um ein Stündchen mit mir zu verplaudern?"

„Willkommen," sagte auch Mrs. Newfort, indem sie dem sich höflich Nähernden die Hand reichte. „Ich freue mich von Herzen, daß Ihr Euch herbeilaßt, mir zu helfen, meinem armen Gatten die Zeit etwas zu verkürzen. Doch Ihr werdet Erfrischungen bedürfen nach dem heißen Ritt oder Fahrt. Bleib' hier," rief sie darauf dem Neger zu, als derselbe sich anschickte, die indirekten Befehle seiner Herrin auszuführen. „Bleib' hier und rühre Deine Arme an den Fächern, ich selbst werde es übernehmen, für das Nöthige zu sorgen."

Mit diesen Worten erhob sie sich, und ihrem Gatten die Wange freundlich streichend, Browns aber bedeutungsvoll zunickend, eilte sie über die Veranda in den Garten hinab, wo sie denselben Weg einschlug, den Browns wenige Minuten vorher gekommen war.

Schnell gelangte sie hinter das duftende Blu-

menbeet, und dann in einen schattigen Gang einbiegend und eine kurze Strecke forteilend, erreichte sie bald einen kleinen offenen Rasenplatz, der von seltenen Ziersträuchen und hochstämmigen Rosen in anmuthiger Weise eingefaßt war. In einem Winkel der glattgeschorenen Wiesenfläche, beschattet von einer mächtigen Eiche, von deren knorrigen Zweigen das der Louisiana eigenthümliche graue Moos in langen Flechten und Festons niederhing, stand auf granitenem Postament ein marmorner Kupido, der mit dem Pfeil auf der Bogensehne den Vorüberwandelnden gleichsam zu drohen schien. Gegenüber der kunstvollen Statue hielt Mrs. Newfort an. Sich umwendend lauschte sie gespannt einige Sekunden, und als sie sich überzeugt hatte, daß von keiner Seite ein unberufener Zeuge nahe, bog sie aus dem Gange, schritt leicht über den Rasen zu dem Kupido hin, und ihre Hand unter dessen halbgehobenen Fuß steckend, zog sie ein kleines zusammengefaltetes Papier hervor.

Mit rascher Bewegung verbarg sie es im Busen und eilte sodann dem Wege wieder zu, wo sie aber ihre Neugierde nicht länger zu zügeln vermochte. Nachdem sie abermals mißtrauisch um sich geschaut, öffnete sie das Briefchen und las nicht

ohne Schrecken die augenscheinlich in größter Hast geschriebenen Worte: „Der Halfbreed ist in Neu-Orleans gelandet und befindet sich auf dem Wege hierher. Sucht unter allen Umständen seinen Stolz und sein Ehrgefühl zu kränken, ehe er in die Nähe Eures Gatten gelangt, oder unser mühsam errichtetes Gebäude stürzt zusammen und bringt uns im Sturz noch Verderben."

„Seinen Stolz kränken," murmelte die Cubanerin, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte. „Seinen Stolz kränken; es ist leicht gesagt, doch wie ist es auszuführen? Hätte er mir nur eine Andeutung gegeben! Dieser indianische Bastard! Warum sind mir selbst Kinder versagt? Aber Du elender Abkömmling einer noch elenderen, verachtungswürdigen Race sollst niemals den mir gebührenden Reichthum genießen, und müßte ich selbst Dir den Dolch in Deine braune Brust stoßen."

Sinnend schritt sie dem Nebenhause zu, ihr Gemüth war wild bewegt, ein unheimlicher Glanz leuchtete aus ihren Augen, und um die fest zusammengekniffenen Lippen spielte ein Zug unverkennbarer Entschlossenheit und Grausamkeit.

Plötzlich, als ob ihr das rechte Mittel eingefallen wäre, warf sie den Kopf empor und beflü-

gelte ihre Schritte. Ein triumphirender Ausdruck glitt über ihr leichtgeröthetes Antlitz, und bald darauf verschwand sie in der geöffneten Thür des Nebenhauses, wo eine Anzahl schwarzer Diener und Dienerinnen herbeisprangen, um die Befehle ihrer Herrin zu vernehmen.

Zur selben Zeit näherte sich ein bestaubter Wanderer der Gartenpforte der Plantage. Seine theils wollene, theils lederne Kleidung war dem Klima wenig angemessen, und ließ weithin den eingeborenen Jäger der Steppe erkennen. Bei genauerem Hinblick bezweifelte man indessen, daß man wirklich einen solchen vor sich habe, indem Hautfarbe und Haltung zu sehr dagegen sprachen.

Es war der Halfbreed, der die lange Reise, fast gleichzeitig mit Harrison's verderblichem Brief, zurückgelegt hatte und nun im Begriff stand, seinen Vater zu begrüßen.

Nicht ohne eine Anwandlung von Freude, aber auch nicht ohne ängstliches Herzklopfen gewahrte er all den Reichthum, der, wie er glaubte, seine künftige Heimath umgab.

Vor der Pforte stand er still, stützte seine Büchse vor sich auf den Boden und erging sich in Betrachtungen über die Art des Empfanges, welcher ihm zu Theil werden würde. Er hatte sich

stets die Zufriedenheit seines dahingeschiedenen Pflegevaters zu erwerben gewußt; kein Vorwurf über heimlich begangenes Unrecht tauchte vor seiner Seele auf; warum sollte er sich also scheuen, vor denjenigen hinzutreten, der ihm auf der ganzen Welt am nächsten stand, und der, wie er wohl wußte, auf dem Erdenrund keinen Menschen besaß, der gerechtere Ansprüche auf sein Herz gehabt hätte? Was konnte wohl unter solchen Verhältnissen einer beiderseitigen Annäherung entgegentreten? Mußte der kinderlose Mann nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt noch einen Sohn zuführte? einen Sohn, der würdig gewesen war, von einem so frommen, edlen Menschen, wie der alte Missionair, aufrichtig geliebt zu werden? Mußte er nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt noch Gelegenheit gab, das Unrecht wieder zu sühnen, welches er einst einem harmlosen indianischen Mädchen zufügte? Ja, er durfte auf eine gütige Aufnahme rechnen, um so mehr, als er nicht gekommen war, sich zu bereichern, oder alle die Vortheile zu genießen und auszubeuten, welche der Ueberfluß des reichen Mannes ihm bot.

„Ja, ich werde eine Aufnahme finden, wie der gute Missionair es wünschte und versprach, und

der besaß gewiß Menschenkenntniß genug, um dergleichen nicht grundlos auszusprechen."

Mit solchen Gedanken warf er die Büchse über die Schulter und trat in den Garten. Ein Neger kam ihm entgegen, und ohne Zögern fragte er denselben, ob er nicht in das Herrenhaus und zu dem Besitzer der Plantage gelangen könne.

„Gewiß kannst Du das, „„großer Inschen,""*) antwortete mit Geringschätzung der Schwarze, den es ärgerte, daß der Halfbreed eine hellere Hautfarbe besaß als er selbst, und der außerdem seine Verhaltungsbefehle von Mrs. Newfort entgegengenommen hatte. „Du sprichst für einen Inschen-Häuptling das Englisch verwettert gut," fuhr er mit höhnischem Lachen fort. „Paß auf, Inschen, daß Massa's Hunde Dich nicht beißen, Hunde lieben das Fleisch des Inschens!"

Ohne die Spottreden des Negers weiter zu beachten, folgte Joseph einem gewundenen Gange, der nach dem Herrenhause zu führen schien. Sein Gemüth war zu bewegt, als daß ihn das Benehmen des brutalen Burschen hätte verdrießen können, und je mehr er sich der Wohnung seines

*) Big Inshun nennt der Amerikaner gewöhnlich spottweise den ihm begegnenden Eingeborenen.

Vaters näherte, um so heftiger fühlte er das Pochen seines Herzens. Zuletzt trennte ihn nur noch das runde Blumenbeet von der Veranda, hinter welcher der Pflanzer mit seiner Gattin und dem lauernden Browns saß.

Im Begriff um dasselbe herumzuschreiten, erblickte er plötzlich seinen Weg wiederum durch einen herkulischen Sklaven vertreten. Bescheiden wollte er sich vorbeidrängen, doch der Neger hielt ihn an, indem er ihn fragte: wer dem verdammten Indianer Erlaubniß gegeben habe, mit der Büchse auf der Schulter seines Herrn Garten zu betreten.

Der Halfbreed stutzte, blickte den Neger fest an und erwiederte äußerlich ruhig:

„Mein Freund, geht mir aus dem Wege, ich verlange nicht Euch, sondern Euern Herrn, den Mr. Newfort zu sprechen." Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen und sich der Veranda zugewandt, als der Neger eine Peitsche, welche er so lange auf dem Rücken verborgen gehalten, sausend in der Luft schwang und mit aller Kraft auf des Halfbreeds Rücken fallen ließ.

Das war zu viel für Joseph's Geduld, es war der erste Schlag, den er in seinem Leben empfangen, und wie ein verwundeter Tiger sprang er

auf den Neger los. Vergessen waren plötzlich alle Rathschläge des frommen Missionairs, vergessen die Klugheit, welche ihm die eigene Lage in Betracht zu ziehen gebot. Das indianische Rachegefühl war urplötzlich geweckt worden, und nur diesem ganz allein folgend, ergriff er seine Büchse und führte mit dem Kolben derselben einen so furchtbaren Schlag auf den dichtbewollten Schädel des Sklaven, daß derselbe, wie vom Blitz getroffen, lautlos zu Boden sank.

Schweigend stieg Joseph dann nach der Veranda hinauf, wo ihm Mrs. Newfort und Browns, welche das Geräusch vernommen, erschreckt entgegenstürzten.

Sich keines Unrechts bewußt, berichtete der Halfbreed mit wenig Worten den ganzen Hergang, und knüpfte hieran die höfliche Frage nach dem Hausherrn, welchem er wichtige Nachrichten zu überbringen habe.

„Der Pflanzer ist krank und für Niemand zu sprechen,“ erwiederte Browns mit einer gewissen Verachtung in Miene und Wort. „Der Pflanzer ist für Niemand zu sprechen, am allerwenigsten für einen umherstreifenden Indianer, der in sein Eigenthum einbricht und seine Neger tödtet.“

„Ich will und muß Mr. Newfort sprechen,“

rief Joseph aus, indem er sich an Browns vorbeizudrängen trachtete.

„Und ich wiederhole Euch nochmals, daß Mr. Newfort viel zu thun hätte, wenn er jedem indianischen Vagabonden Rede stehen wollte.“

Des Halfbreeds Hand fuhr an den Griff des Messers in seinem Gürtel, als er diese neue Beleidigung vernahm; doch senkte sich dieselbe ebenso schnell wieder. Einige Augenblicke stand er unschlüssig da. Sollte er sich den Weg zu seinem Vater gewaltsam erzwingen? oder sollte er durch die geöffneten Thüren hineinrufen: „Es ist Euer Fleisch und Blut, welches man vor Eurer Thür mißhandelt und mit entehrenden Worten fortweist! Es ist Euer Sohn, der im Begriff steht, ohne seinen Vater gesehen zu haben, in die Wildniß zurückzukehren!“

O, daß er gesprochen hätte, wie manche trübe Stunde, wie mancher Kummer wäre dadurch erspart worden!

Der Angstschweiß perlte dem lauernden Browns auf der Stirn, als er den Kampf in der Brust des Indianers gewahrte; Mrs. Newfort dagegen hatte die schöne kraftvolle Gestalt des Halfbreeds so lange mit einer gewissen lüsternen Neugierde betrachtet. Als derselbe aber den Mund öffnete,

wahrscheinlich um seinem Vater durch lauten Ruf seine Gegenwart kund zu thun, da wich jeder Blutstropfen aus dem Gesicht der leidenschaftlichen Frau. Sie erkannte die Gefahr, welche für sie und ihren Helfershelfer aus einer Vereinigung des Sohnes mit dem Vater hervorging; doch lag es weder in ihrer noch Brown's Macht, das Wort auf des Halfbreeds Lippen zurückzuhalten.

Das Geschick wollte es anders. Die beiden betreffenden Personen, welche sich zwar nicht sahen, einander aber so nahe waren, daß sie sich fast hätten berühren können, sie sollten, ohne um eine freundliche Erinnerung bereichert zu sein, wieder auseinander gehen.

Augenscheinlich war Joseph zu einem Entschluß gekommen, doch als er den Mund öffnete, um ihn auszuführen, da vernahm er plötzlich aus der Halle eine schwache krankhafte Männerstimme, die wie zürnend ausrief: „Wollt Ihr mich durch Euern Lärm gewaltsam um's Leben bringen?" „Mr. Browns," fuhr dieselbe Stimme fort, „weist den Indianer nach dem Negerhause, laßt ihm dort eine Mahlzeit geben und schickt ihn dann fort, aber fragt ihn vorher, was er mir mitzutheilen habe."

„Man soll aber darauf achten, daß er Nichts mitfortnimmt," fügte die Dame des Hauses mit

berechnender Bosheit hinzu. „Ihr wißt, Mr. Browns, die Rothhäute halten Stehlen für kein Verbrechen.“

Diese letzten Worte verwundeten den Halfbreed bis in's innerste Mark, und wenn er auch anfangs noch daran gedacht hatte, vor den Pflanzer hinzustürzen und sich zu erkennen zu geben, so stockte jetzt förmlich sein Ideengang. Sprachlos stand er da; seine Blicke ruhten bald auf der grausamen Frau, bald auf ihrem verworfenen Gefährten und bald auf der Halle, in welcher sich der Pflanzer befand. — Vor der Thür seines leiblichen Vaters war er den Mißhandlungen der Sklaven ausgesetzt gewesen; vor der Thür seines Vaters war er als Dieb bezeichnet und mit Verachtung abgewiesen worden, und sogar sein Vater selbst hatte ein unbesiegbares Vorurtheil bewiesen, indem er ihn mit der schwarzen Race zusammenwarf, welche in des reichen Pflanzers Augen nur den Rang von nützlichen Thieren einnahm. Dergleichen hatte er nicht erwartet. Seine Haut war dunkler gefärbt, wie konnte er daher auf Milde und Nachsicht von der weißen Race hoffen? Um bittere, sehr bittere Erfahrungen war er bereichert worden; Erfahrungen, welche ihm das Leben in der Wildniß doppelt schön und verlockend erscheinen ließen. Mit

krampfhaftem Griff zerknitterte er den Brief des Missionairs an den Pflanzer, den er so lange in der Hand gehalten. Doch schob er ihn zurück in die Brusttasche, um wenigstens ein Andenken an die Demüthigungen zu besitzen, welche ihm auf der Schwelle zu Theil geworden, die er wie ein freudig empfangener Gast zu überschreiten gedachte. „Guter, frommer Mann, wie wenig kanntest Du die bösen Seiten der Menschen, als Du mir riethest, die friedliche Mission mit dem Glanz der civilisirten Welt zu vertauschen!" so sprach der Halfbreed vor sich hin, indem er sich unter dem eben empfangenen Schicksalsschlage aufzurichten begann und, den ihn ängstlich beobachtenden Menschen den Rücken zukehrend, in den Garten hinabstieg.

Eine Centnerlast sank von der Brust der beiden Verbündeten, als sie ihr Opfer mit gesenktem Haupte davonschreiten sahen. Sicher fühlten sie sich indessen noch lange nicht; denn der Halfbreed konnte sich rathsuchend an freundlicher denkende Menschen wenden und jeden Augenblick wieder eintreffen, um ihre Pläne und Aussichten zu vernichten.

Ein neuer Schlag mußte geführt werden; ein Schlag, der ihn so schnell als möglich von dannen trieb, um nie wieder zurückzukehren. Nach kur-

zer Berathung begab sich Mrs. Newfort zu ihrem Gatten, während Browns dem Halfbreed nacheilte.

Noch ehe Joseph die Gartenpforte erreichte, vernahm er Schritte hinter sich, die sich schnell näherten. Er schaute zurück und erkannte Browns, der ihm winkte seiner zu harren.

„Ich bedauere Dich, mein Freund,“ hob der Verräther an, als er vor ihn hintrat, „ich bedauere Dich von Herzen und komme, um Dir Rath zu ertheilen. Fliehe, so schnell Du vermagst, zu Deinem Stamme und halte Dich unterwegs nicht auf, wenn Dir Deine Freiheit lieb ist. Der Neger ist durch die Gewalt Deines Schlages getödtet worden, und wenn auch an dem Leben eines Negers weiter nichts gelegen ist, so möchtest Du doch der tausend Dollars wegen, die er werth war, gerichtlich belangt werden. Ich habe Mitleid mit Dir armem Burschen; folge daher meinem Rath und schiffe Dich auf dem ersten Dampfboot ein, welches den Strom hinauffährt, denn ich vermuthe, nach Deiner warmen Kleidung zu schließen, daß der obere Missouri oder Mississippi Deine Heimath ist.“

Joseph ließ Browns ruhig zu Ende sprechen, dann aber fuhr er empor, und mit der ganzen ungezügelten Wildheit eines unbändigen Eingeborenen

rief er ihm zu: „Am Leben eines Negers oder Indianers ist also nichts gelegen? Wohlan, ich werde Euch nicht mehr hindern. Glaubt aber nicht, daß die Furcht vor den Folgen meiner Handlung mich von hier forttreibt, trotzdem ich weiß, daß es vor Eueren fluchwürdigen Gesetzen keine Gerechtigkeit für eine dunkler gefärbte Haut giebt. Ja, ich bin ein Indianer und bin stolz darauf; der Mann aber, der es gestattete, daß man mich vor seiner Thür mißhandelte und demnächst als Dieb von dannen wies, mag er in seiner letzten Stunde vergeblich auf einen Tröster harren. Was Euch aber betrifft, Ihr niedrigdenkender Schurke, denn das seid Ihr, oder Ihr würdet nicht theilnahmloser Zeuge eines gewissenlosen Verfahrens gewesen sein, was Euch betrifft, so entfernt Euch augenblicklich, wenn Ihr nicht das Loos des erschlagenen Negers theilen wollt!"

Browns bebte, als er den jungen Mann vor sich stehen sah, bereit seine Drohung auszuführen. Er bebte zurück vor dem wilden Blick der indianischen Race und fühlte sich getroffen von den Worten, welche, wenn auch durch Wuth entstellt, doch immer einen höheren Grad von Bildung verriethen.

„So nehmt wenigstens zum Zeichen meines guten Willens das Gold hier," sagte er zaghaft

und mit mehr Höflichkeit, indem er ihm eine gefüllte Börse hinreichte; „es mag Euch die Flucht erleichtern.“

Doch auch hier hatte sich Browns verrechnet. Mit einem Lächeln, in welchem sich die tiefste Verachtung ausdrückte, blickte Joseph auf seinen Peiniger. „Ich brauche Euer Gold nicht,“ sagte er ihm, den Rücken zukehrend; „ich kam nicht hierher, um zu betteln“! —

„Wie ein Dieb von der Thür meines Vaters gejagt,“ seufzte der Halfbreed, als er den Weg nach Neu-Orleans langsam verfolgte. „Das ist also die christliche Liebe, von welcher mir der Missionair so vielfach erzählte. Nicht ein Trunk Wasser wurde dem durstenden Indianer gereicht, dagegen bedrohte man ihn mit Peitsche und Hunden. Was würde mein frommer Pflegevater gesagt haben, wenn er dies erlebt hätte? Freilich wußte der Pflanzer nicht, daß ich sein Sohn sei, aber er wußte, daß ich ein durstender Mensch war, und zwar ein Mensch mit einer dunklern Haut als die seinige, und deshalb versagte er mir einen Liebesdienst, den man seinem Feinde sogar schuldet.“

„Habe ich selbst aber recht gehandelt?“ fragte sich der Halfbreed jetzt. „Hatte ich ein Recht, dem Neger das Leben zu nehmen? hatte ich ein

Recht, dem Manne zu drohen, der es vielleicht redlich mit mir meinte? Der alte Missionair würde mich tadlen, weil das indianische Blut wieder die Oberhand über die friedlichen Neigungen gewonnen. Doch wo ist die Grenze, bis zu welcher man Demüthigungen, ohne zu strafen, hinnehmen darf?"

„Das sind also die Segnungen der Civilisation! Sie locken mich nicht mehr. Aber doppelt freundlich winkt mir das Leben dort oben in der Wildniß, wo mich allerdings zuweilen offene Feindschaft, aber nie entwürdigende Behandlung bedroht."

„Und Nekoma und Lefèvre, wie werden sie glücklich sein, mich wieder bei sich zu haben; und alle die getreuen Gefährten, weiße und rothe." Und als ob dieser Ideengang seine Aufregung beruhigt hätte und er schneller den obern Missouri zu erreichen wünschte, beschleunigte er seine Schritte.

Auf der Plantage saßen unterdessen die Cubanerin und Browns vor dem Lager des siechen Pflanzers und beschwichtigten leicht die Unruhe, welche des Halfbreeds Erscheinen verursacht hatte.

„Habt Ihr erfahren, welchem Stamme der zudringliche Indianer angehörte?" fragte Newfort.

„Es war ein vollblütiger Seminole," nahm Browns das Wort; „einer jener umherstreifenden

Räuber, die unter dem Vorwande der Betteln**s** Gelegenheit suchen, sich fremdes Gut anzueignen und ihre Beute in Branntwein zu vertrinken."

„Die Seminolen waren einst ein schöner Stamm," bemerkte der Pflanzer, „doch ist es weise von der Regierung, daß sie dieselben jetzt größtentheils aus Florida fortgeschafft hat. Florida ist ein zu schönes Land, um von Rothhäuten bewohnt zu werden, und die indianische Bevölkerung kann doch nicht neben der weißen Race geduldet werden, wenn die Civilisation nicht überhaupt umkehren will."*)

„Wie schon so viel Indianerstämme, sind auch die Seminolen gut verwendet worden, „erwiederte Browns. „Man sandte sie an die Grenzen der Civilisation, wo sie sich neue Jagdgründe erkämpfen müssen, und es giebt wirklich keine verständigere Politik, als diejenige, daß man die Stämme unter sich in beständigem Hader erhält. Sie reiben sich vollständig unter einander auf, und die nachdringende Civilisation hat weiter nichts zu

*) Wörtlich den Reden und Schriften hochgestellter Amerikaner entnommen. Sogar einzelne Deutsche, die in Diensten der Vereinigten-Staaten-Regierung standen, entblöden sich nicht, in der Oeffentlichkeit als Advokaten solcher unnatürlichen, unmenschlichen Ansichten und Grundsätze aufzutreten.

thun, als sich auf den bestrittenen Territorien festzusetzen."

Der alte Neger, der kurz vorher noch die großen Fächer in Bewegung gehalten hatte, trat jetzt wieder mit einem silbernen Service herein und bot kühle Limonaden und Früchte herum.

„Wer war es, Washington," fragte ihn der Pflanzer, „der von dem rothhäutigen Bettler niedergeschlagen wurde?

„Jackson, Herr," erwiederte Washington mit ehrerbietig lächelnder Miene.

„Ist er bedeutend verletzt?" fragte Newfort weiter.

„Nicht bedeutend, Herr," lautete die Antwort. „Jackson hat einen zu dicken Schädel und zu krause Wolle, als daß ein Injchen ihm mit einem Schlage viel anhaben könnte."

„Das freut mich," versetzte der Hausherr; „Jackson ist ein kräftiger Bursche und wenigstens seine zwölfhundert Dollars werth."

„Wenn er nicht so jung wäre," versetzte Washington bescheiden, der darin eine Anspielung auf sein eigenes hohes Alter zu finden meinte, und gleichsam eifersüchtig auf den nach seiner Meinung zu hoch angeschlagenen Preis wurde.

„Jedenfalls ein Preis, den Euch der schuftige Indianer schwerlich hätte ersetzen können," wendete

sich Browns an den Pflanzer, wobei er die Dame des Hauses bedeutungsvoll ansah. „Ich habe dem Seminolen übrigens gerathen, sich so schnell als möglich von hier zu entfernen, wenn er nicht für den Tod des Negers bestraft sein wolle.“

„Er wird sich wenig darum kümmern, ob der Neger todt oder lebendig ist,“ bemerkte Newfort. Diese Seminolen skalpiren mit derselben Gemüthsruhe, mit der wir eine Apfelsine schälen, und haben fast noch weniger menschliches Gefühl als der gemeinste Negersklave. — Es ist schrecklich“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „daß ich fast beständig an's Haus gefesselt bin. Ich fühle, daß eine Ortsveränderung mir zuträglich sein würde, und paradiesisch erscheint mir in der Erinnerung die Luft, die ich vor Jahren in der Prairie einathmete. Ja ja, ich werde doch noch eine Reise dorthin unternehmen, trotz aller Aerzte in Neu-Orleans.“

„Aber nicht eher,“ fiel hier seine Gattin ein, indem sie sich freundlich über ihn hinneigte, „nicht eher, als bis ich Euch wieder so weit herausgepflegt habe, daß Ihr die Reise, ohne Beschwerden zu empfinden, zurücklegen könnt. Und dann, ja dann bin ich Euere Begleiterin, um Euch dort ebenfalls bewahren und pflegen zu können.“

„Die gute Frau!“ sagte der Pflanzer, sich zu Browns wendend, „sie hat es verstanden, mich ganz zu ihrem Sklaven zu machen. Ich bin aber zufrieden in solchen Fesseln. Es ist nur quälend, daß ich jetzt schon seit Jahren vergeblich auf eine Besserung meines Zustandes harre, und ich möchte doch so gern wieder vollständig Herr meiner Bewegungen werden.“

Tröstende Worte flossen von den Lippen der noch immer schönen Cubanerin, tröstende Worte sprach auch der falsche Browns.

Als dann gegen Abend Letzterer sich empfahl, und die Dame des Hauses ihm das Geleite durch den Garten gab, da standen sie noch lange in einiger Entfernung von der Pforte, wo ein Neger mit einem leichten Einspänner hielt, um den Gast nach der Stadt zurückzufahren.

„Glaubt Ihr denn wirklich,“ fragte Mrs. Newfort, „daß der Halfbreed wieder in seine Wildniß zurückgeht?“

„Ich hoffe,“ erwiederte Browns, „daß die Furcht vor den Folgen des vermeintlichen Mordes seine Schritte beflügelt, denn der eigentliche Grund seiner Abreise liegt doch wohl mehr in seinem gekränkten Stolz. Ueberhaupt begann ich schon mich vor dem jungen Halbindianer zu fürchten. Er

zeigte mir gegenüber eine solche gefährliche Wildheit, und dabei doch so geschulte Ideen, wie man bei einem jungen Manne seines Herkommens kaum vermuthet hätte, so daß ich froh war, mich aus seinem Bereich entfernen zu können. Ich hätte Harrison aber mehr Gewandtheit zugetraut, denn anstatt unsere Besorgnisse ganz zu beseitigen, schickt er uns den Bastard wohlbehalten hierher. Euer Bruder wird sich wundern, wenn ich es ihm berichte, und jetzt ist gewiß mehr als gewöhnlicher Scharfsinn nothwendig, um den jungen civilisirten Wilden, nachdem er mißtrauisch geworden, unschädlich zu machen."

„Ihr mögt recht haben," sagte Mrs. Newfort, „nachdem ich aber den Sohn meines Manns kennen gelernt, möchte ich ungern, daß ihm ein Leid geschähe."

„Wollt Ihr denn, daß Euer Gatte bei Eurer Kinderlosigkeit den indianischen Sprößling adoptire, und dieser Euch die Hälfte, wenn nicht das ganze Vermögen entziehe, sobald Euer Gatte die Augen geschlossen? Hütet Euch vor dem Halfbreed, er scheint mir ganz der Mann zu sein, Eure Pläne zu durchkreuzen."

„Ich fürchte den jungen Menschen, ich darf es nicht leugnen, doch wenn er fern von uns lebt,

dann schwinden ja die Besorgnisse, und daß Newfort die Reise den Missouri hinauf nicht unternimmt, dafür will ich schon sorgen."

„Ihr werdet aber nicht dafür sorgen, daß der Halfbreed nicht abermals hierher zurückkehrt!" versetzte Browns. „Kümmert Euch lieber nicht weiter um den jungen Menschen und überlaßt mir denselben gänzlich. Uebernehmt es vielmehr, Euern Bruder, der jetzt schon in Californien sein muß, zu beschwichtigen und ihm den Stand der Dinge auseinander zu setzen. Vergeßt nicht, daß Ihr die Kirche nicht zu Eurer Feindin machen dürft, wenn Euerm Gatten nicht die Augen geöffnet werden sollen. Vergeßt aber auch nicht, welchen Schutz und Anhalt Euch gerade die Kirche gewährt und wie nachsichtig sie alle Diejenigen beurtheilt, welche sich dankbar gegen sie zeigen. Bedenkt, daß wenn unsere Pläne glücken, die goldene Havanna Euch winkt, und alles das, was Ihr mit Eurem Reichthum um Euch her zu schaffen vermögt. Es lächeln Euch Reichthum, Einfluß und alle die süßen Genüsse, welche aufrichtige Liebe Euch zu bieten vermag."

„Ich vergesse nichts," erwiederte die Frau, indem sie mit glühenden Blicken den Gegenstand ihrer verbrecherischen Leidenschaft betrachtete. „Ich

vergesse nichts, aber auch nicht die Rache, im Falle Ihr mich hintergehen solltet. Doch nun lebt wohl!"

„Lebt wohl!" sagte Browns, als er einen Kuß auf ihre Hand drückte, in dem kleinen Wagen Platz nahm und davonrollte.

Mrs. Newfort begab sich zurück an das Lager ihres Gatten. Ihre Brust war von widersprechenden Gefühlen bewegt; das Bild des Halfbreeds tauchte immer wieder vor ihr auf, und machte sie sinnend und nachdenkend für den Rest des Abends.

Browns dagegen fuhr lustig pfeifend seines Weges. „Arme betrogene Frau!" dachte er. „Deine Anhänglichkeit könnte mich fast verleiten, mich auf Deine Seite zu schlagen und Deinen saubern jesuitischen Bruder hinter's Licht zu führen, wenn nicht der schlaue Pfaffe die Maschen des ganzen Gewebes in den Händen hielte und mir mit gerichtlicher Verfolgung zu drohen vermöchte. — Häßlicher Gedanke, — besser sich in die Beute theilen, als vereint untergehen."

Nach seiner Ankunft in Neu-Orleans eilte Browns sogleich nach dem Werft hinunter, wo die nach St. Louis bestimmten Dampfboote lagen. Er war befriedigt, als seine Forschungen ergaben, daß der Halfbreed sich auf dem zuerst abgehenden als Paſ-

sagier hatte einschreiben lassen, und setzte sich in Folge dessen mit einem gewissen Humor hin, um einen langen freundschaftlichen Brief an den Notar und Rechtsanwalt, Herrn Buschmark in St. Louis, zu richten.

Das Schreiben betraf hauptsächlich den jungen Halbindianer, der gleichzeitig mit dem Briefe ankommen mußte, und ging aus den einzelnen unterstrichenen Worten zur Genüge hervor, daß dem Verfasser sehr daran gelegen sei, den Reisenden genau überwacht zu wissen und auch gelegentlich Nachricht über dessen Treiben und Handeln zu erhalten. Ingleichen flossen einige Winke und Rathschläge mit ein, welche aber dem Herrn Buschmark in umfassender Weise freie Hand ließen, ein Beweis, in wie hohem Grade dieser Mann das volle Vertrauen des Mr. Browns besaß und verdiente.

7.

Das Haus der St. Louis Pelz-Compagnie.

Die Erlebnisse der letzten Tage, die getäuschten Hoffnungen, vor Allem aber die verletzenden Erniedrigungen hatten den Halfbreed düster gestimmt und nur noch schweigsamer gemacht. Stunden lang saß er auf der geräumigen Gallerie des prächtigen Dampfers, der ihn nach St. Louis bringen sollte, ohne die mindeste Aufmerksamkeit weder seiner Umgebung, noch dem Fahrzeug selbst zuzuwenden.

Er war mißtrauisch geworden und glaubte hinter jedem ernsten Gesicht Abneigung, hinter jedem Lächeln Hohn und Verachtung zu erkennen. Einen gewissen Trost gewährte es ihm daher, als er unten im Zwischendeck eine Anzahl deutscher Auswanderer bemerkte und wahrnahm, daß die-

selben ebenfalls von der dortigen Bevölkerung nicht höher geachtet zu sein schienen, als Neger und Indianer.

Die armen Leute waren erst vor Kurzem in Neu-Orleans gelandet, und zogen ihrem weiter nördlich gelegenen Ziel und einem für sie geeigneteren Klima zu. Nothwendig erscheinende Sparsamkeit, vielleicht auch Mangel an hinreichenden Geldmitteln, hatten sie veranlaßt, den billigsten Platz auf dem Boot zu wählen, wo Waarenballen und Kisten ihnen zugleich als Nachtlager und Sitze dienten. Der englischen Sprache wenig oder gar nicht mächtig, verstanden sie nicht, was um sie her gesprochen wurde, und zeigten sie daher geduldige, freundliche Gesichter, wenn die Bootsleute und die als Arbeiter gemietheten Sklaven sich in rohen Scherzen über sie ergingen, oder sie aus Laune, unter einem beliebigen Vorwande, von einer Stelle nach der andern hinwiesen.

„Also auch Weiße können von ihren Mitmenschen mit Verachtung behandelt werden," dachte der Halfbreed, als er auf die armen Auswanderer niederschaute. „Was aber haben diese Leute, die kaum seit einer Woche das Festland betraten, verbrochen? Vielleicht würde man ihnen anders begegnen, wenn sie mehr glänzten und in der ersten

Kajüte anstatt im Zwischendeck reisten. Ich möchte wohl wissen, wie es in der vornehmen Welt aussieht, von welcher mir der Missionair so Manches erzählte; ob es dort auch wohl diese eingebildeten Unterschiede giebt?"

In seinen Betrachtungen wurde er durch eine scharfe Stimme gestört. Er schaute sich um und erblickte einen vornehm gekleideten Herrn, der an jedem Arme eine elegante Dame führend, zu ihm herantrat und mit barscher Stimme sagte: „Geh aus dem Wege, großer Häuptling, damit meine Damen die Aussicht besser genießen können!"

Joseph maß den Herrn mit den Augen, eh' er aber noch Zeit gewann, zur Seite zu treten, vernahm er die Worte der jüngern Dame, die sich nachlässig auf den Arm ihres Begleiters lehnend sagte: „Welch' unverschämte Rothhaut! Ihr müßt durch Zeichen mit ihr sprechen." Zugleich hob sie die Hand mit befehlender Geberde und wies dem Halfbreed den Weg zur Treppe.

Ein solches Benehmen vermochte ihn jetzt aber nicht mehr zu kränken, und schweigend trat er zur Seite.

„Seht doch das häßliche Volk, diese Einwanderer," bemerkte die ältere Dame zu dem sie führenden Herrn.

„Es sind nur weiße Neger," erwiederte dieser. „Es ist eine Schande, daß solch elendes Volk auf unseren schönen Dampfböten befördert wird. Später, wenn sie sich erst von den Reichthümern unseres Landes angeeignet haben, sehen sie nicht mehr so bescheiden aus. Ja, sie vermessen sich sogar, mit dem eingeborenen Bürger der Republik gleiche Gerechtsame zu genießen und den Präsidenten wählen zu helfen. Wenn sie sich dann nur bei der Abgabe ihrer Stimme von ächten Amerikanern wollten leiten lassen!"*)

„Undankbares Gesindel!" sagte die ältere Dame.

„Gewiß, sehr undankbar," pflichtete ihr Begleiter bei; „und doch sieht man recht hübsche Gesichter unter den Weibern, zum Beispiel das junge blühende Mädchen dort unten!"

„Das blasse, verhungerte Geschöpf mit den Telleraugen nennt Ihr schön?" erwiederte die Dame, welche augenscheinlich die Gattin des stolzen Amerikaners war; „wie dumm es drein schaut; gewiß hat ihr das Erstaunen über unsern großen gesegneten Continent das letzte Bischen Vernunft geraubt. Und wie unanständig freundlich sie gegen den alten Mann thut, der so trübe aussieht,

*) Wörtlich dem Leben entnommen.

als ob er das Heimweh nach seinem kleinen Ländchen habe. Aber laßt uns in die Kajüte zurückgehen," fuhr sie fort, als sie wahrnahm, daß ihr Gatte die jungen Einwanderinnen mit besonderem Interesse beobachtete.

Gleich darauf rauschte das Kleeblatt von dannen, und der Halfbreed nahm wieder seinen alten Platz ein.

„Sie kamen hierher, um die schöne Aussicht zu genießen," sagte er vor sich hin, „aber kalt und theilnahmlos glitten ihre Blicke über alle Schönheiten der Natur hinweg, um mit Verachtung auf den armen Menschen dort unten zu ruhen. Und diese Einwanderer sollen doch so viele segensreiche Arbeitskräfte in's Land bringen. Ich vermuthe, daß man ihnen dereinst den sauer verdienten Reichthum mißgönnt. Ja, es muß ein böses Ding sein um den Neid. Mich beneidet Niemand, ich bin ja ein Halfbreed; aber es giebt Menschen, die mich lieben, sehr lieben, Nekoma und Lefèvre. Ach wenn ich nur erst dort wäre!"

In dieser Weise folgten sich die Ideen und Gedanken des Halfbreeds. Es lag etwas Kindliches in denselben, denn fremd in dem wirren Treiben, welches ihn umgab, trachtete er alle

Lehren des Missionairs, welche so tief in seiner Brust Wurzel gefaßt hatten, gerade auf seine Umgebung in Anwendung zu bringen. Ihn schwindelte gleichsam, sich in den Weltstrom hinausgeschleudert zu finden, wo ihm kein treuer Freund, wie sein Pflegevater, rathend und belehrend zur Seite stand.

Mit kühnen Hoffnungen und, nach seinen Begriffen, hochfliegenden Plänen hatte er die Reise nach Neu-Orleans unternommen; niedergeschlagen und zaghaft kehrte er jetzt wieder zurück, nachdem seine schönen Luftschlösser in Nichts zusammengefallen waren, und Zweifel an dem Menschengeschlecht sich in seine Brust eingedrängt hatten.

Gleichgültig, ja, mit einer gewissen Abneigung blickte er auf die blühenden, schnell wachsenden Städte, an welchen ihn das Dampfboot wie im Fluge vorübertrug; mit Interesse dagegen beobachtete er einfache Blockhäuser, welche hin und wieder am Ufer auftauchten. Wenn dann aber der geheimnißvolle Urwald zu beiden Seiten den majestätischen Strom einfaßte; malerisch wilde Inseln und Inselchen die still, aber schnell fließende Wasserfläche unterbrachen; bald der lieblich blaue Himmel, bald eilende Wolken sich in derselben spiegelten; Schaaren von Wasservögeln die Fluthen

mannichfach belebten, und hier und dort der stolzgekrönte Hirsch, oder der zottige schwarze Bär aus dem Dickicht traten, dann war es ihm, als ob heimische Luft ihn umwehe, und sehnsuchtsvoll gedachte er seiner schönen noch unentweihten Wildniß am obern Missouri, so wie all der Liebe und Freundschaft, welche ihn dort erwartete.

Tag auf Tag schlich dahin, und fast erschreckt fuhr Joseph aus seinem Sinnen empor, als er eines Nachmittags die Weltstadt St. Louis, die Königin des Westens vor sich liegen sah.

St. Louis war vorläufig sein Ziel. Wie alle westlichen Jäger war auch er bekannt mit den Häuptern der Pelz-Compagnie, welche in jener Stadt den wichtigsten Stapelplatz für die auf allen Flüssen herunterkommenden kostbaren Pelzwerkladungen besitzt. Ob nun Trapper oder Indianer, Jeder, der den „Fernen Westen“ als seine Heimath betrachtet und St. Louis besucht, oder auf der Durchreise berührt, kennt das große Gebäude in der Washington-Straße, über dessen Thür der riesenhafte Kopf eines Elennhirsches mit mächtigem vergoldeten Geweih kund thut, daß sich hier der Sitz der weitberühmten St. Louis-Fur-Compagnie befindet. Es ist das älteste Geschäft dieser großen reichen Stadt,

oder vielmehr das Geschäft, welches zuerst zu ihrer Gründung Veranlassung gab.

Für viele, viele Millionen von Dollars Pelzwerk ist in jenes Haus hinein und heraus geschafft worden. Berühmte Reisende, Touristen und Naturforscher traten von dort aus ihre Fahrten nach dem „Fernen Westen“ an, und gab es überhaupt eine Zeit, in welcher eine Empfehlung des Chefs des Hauses bei den eingeborenen Häuptlingen so viel galt, als ein Courierpaß in der civilisirten Welt.

Nach jenem Hause begab sich also der Halfbreed. Der Weg war leicht zu finden, denn Jeder, der ihm begegnete, kannte das vergoldete Geweih, und eine Stunde später saß er in der geräumigen Halle, deren Wände mit schönen Bisonhäuten, indianischen Kleidungsstücken, Waffen und sonstigen westlichen Emblemen reich geschmückt waren.

In einem kleinen Nebengemach, anscheinend mit der Durchsicht von Rechnungen beschäftigt, stand ein älterer Herr, dessen Haupt auffallend dichte weiße Haare umgaben. Seine grauen, scharfen Augen ruhten bald auf den Papieren vor ihm, bald eilten sie prüfend über eine kleine Gruppe junger Franzosen, die eben erst von Europa angelangt, sich zum „Dienst im Westen“ angeboten hatte.

Nicht Jedermann besitzt die Eigenschaften, die ihn zum Verkehr mit den wilden Eingeborenen befähigen. Es gehört vor allen Dingen eine gute Körperkonstitution dazu, welche den klimatischen Verhältnissen zu trotzen vermag; dann aber auch ein gewisser Leichtsinn, Gleichgültigkeit gegen alle Bequemlichkeiten, ja, sogar gegen das Leben, und dann die Gabe, das Vertrauen der Eingeborenen erwerben und deshalb auf vortheilbringende und zugleich gefahrlose Weise den Tauschhandel aufrecht erhalten und ausdehnen zu können.

Die französische Nation liefert der Pelz-Compagnie die meisten und brauchbarsten Leute, doch genügt es nicht, Franzose zu sein, um unbedingt angenommen zu werden; auch unter ihnen findet stets eine Auswahl statt.

Um sich also über den Einen oder den Andern mit Muße zu entscheiden, prüfte Mr. Sarpy unbemerkt die verschiedenen Physiognomien der muntern Gesellschaft, die augenscheinlich höchst unbesorgt um die Zukunft, nur der Gegenwart, und in Ermangelung des heimathlichen Weines einer Flasche Whisky lebte. Eine kleine Meinungsverschiedenheit mußte Veranlassung zu einem Streit zwischen den tollen Burschen gegeben haben, denn Mr. Sarpy gewahrte, daß einer derselben plötzlich

aufsprang, sein langes Taschenmesser aufklappte, und laut ausrief: „Sacré tonnerre, mes amis! Dem Ersten von Euch, der es wagt, mir in dieser Sache zu widersprechen, mache ich einen Kreuzschnitt über's Gesicht, so wahr ich Antoine heiße, und sollte ich morgen gehängt werden."

„Ruhig Blut!" rief ein anderer, Namens François, dazwischen, „ich werde Dir so lange widersprechen, als Du Deinen Zahnstocher so drohend schwingst. Wenn Du das Instrument aber entfernt und mit mir angestoßen hast, dann erkläre ich Jedem den Krieg, der mit Dir nicht gleicher Meinung ist."

„Bravo!" rief Antoine, indem er das Messer in die Tasche gleiten ließ und das dargereichte Glas ergriff. „Kinder, Ihr Alle habt recht, auf Euer Wohl!" und der Friede war wiederhergestellt.

Mr. Sarpy hatte den ganzen Wortwechsel genau verfolgt; am Ende desselben ergriff er die Feder und schrieb die Namen François und Antoine in die Reihe Derjenigen, die für den obern Missouri bestimmt waren.

„Es sind ein paar tolle, aber gutmüthige, verträgliche Burschen," murmelte er, als er die Fe-

der ausspritzte; „sie werden sich leicht lenken lassen und Freundschaft mit den Indianern halten."

In diesem Augenblicke wurde er Joseph's ansichtig, der schüchtern eingetreten war und an einem Fenster so Platz genommen hatte, daß er bequem auf die Straße hinausschauen konnte.

„Willkommen in St. Louis, Joseph!" rief er aus, indem er schnell seine Schreibstube verließ, und vor den Halfbreed hintretend, diesem die Hand zum Gruß reichte. „Mit Bedauern habe ich den Tod Eures Pflegevaters erfahren, und freue mich, Euch gerade jetzt zu treffen, weil ich Gelegenheit habe, Euch eine Stellung anzubieten, die ein sorgenfreies Leben bis an's Ende Eurer Tage verspricht."

Joseph erwiederte den Gruß mit dem Anstande eines durchaus unbefangenen, wohlerzogenen Menschen, denn Mr. Sarpy war ihm ja nicht fremd, und er konnte sich genau erinnern, in seiner frühsten Kindheit denselben schon auf der Mission gesehen zu haben.

„Ich komme allerdings hierher, Mr. Sarpy, um mit nächster Gelegenheit wieder den Missouri hinauf zu gehen. Ich bin auch geneigt, Aufträge für Euch zu übernehmen, doch muß ich gestehen, daß ich wenig Lust fühle, mich irgendwie zu binden."

„Auch nicht, wenn ich Euch mit zwölfhundert Dollars und freier Station als Sekretair auf einem unserer Forts anstelle?“

„Euer Anerbieten ist freilich sehr verlockend, indeß kann Geld mich nicht bestimmen, meine Freiheit und Unabhängigkeit beschränken zu lassen; vielleicht später. Doch habt Ihr schon von Lefèvre gehört? Er äußerte gegen mich die Absicht, eine Verbindung mit Euch einzugehen.“

„Lefèvre wird innerhalb zweier Monate spätestens hier eintreffen,“ erwiederte Sarpy. „Ich gedenke ihn aber noch vor Beginn des Frühlings hinaufzusenden. Er ist einer der besten Trapper auf dieser Seite der Rocky Mountains. Da ich aber Eure Freundschaft für den alten Jäger kenne, so stelle ich Euch frei, denselben bei Euch zu behalten und als Gehülfen mit auf Euern Posten zu nehmen. Er wird Euch von großem Vortheil sein, und kann ich wohl sagen, daß wenn er besser im Schreiben und Rechnen bewandert wäre, ich ihn unbedingt ebenfalls als Sekretair oder Kommandanten eines Forts anstellen würde.“

„Niemand kennt den Werth Lefèvre's besser als ich,“ versetzte Joseph, „und glaube ich dieses nicht deutlicher beweisen zu können, als wenn ich mit meiner Entscheidung für die nächste Zukunft

so lange zurückhalte, bis ich mit ihm selbst darüber berathen."

„Dann muß ich befürchten, daß er Euch zu bewegen sucht, das Geschäft eines Freitrappers zu wählen, weil er selbst nicht nur eine absonderliche Vorliebe für das wilde Jagdleben hegt, sondern weil er auch immer so viel Glück mit dem Biberfang gehabt hat. Bei der Erziehung aber, welche Ihr dem so verehrten Mac-Neal verdankt, wäre es schade, wenn ihr Euer Leben als Freitrapper hinbringen wolltet, während Ihr, als Mitarbeiter in unserm Geschäft, es doch bald zu einer gewissen Unabhängigkeit bringen könnt. Es sei denn, daß Ihr überhaupt vorzöget, in der civilisirten Welt zu bleiben und Eure Kenntnisse zu verwerthen."

„Das Letztere möchte ich fast bezweifeln," antwortete der Halfbreed mit einem schwermüthigen Lächeln. „Ich bin jetzt lange genug inmitten der Civilisation gewesen, um mich nicht recht glücklich in derselben zu fühlen. Was aber das Uebrige anbetrifft, so wiederhole ich nur, daß ich keine bestimmte Antwort ertheilen kann, ehe ich mit Lefèvre gesprochen."

„Wohlan denn, Joseph, ich will Euch nicht zu einem Entschluß drängen, obschon ich gerade heraus-

sage, daß Eure Dienste für uns von größter Wichtigkeit sind. Auch bezweifele ich nicht, daß die Regierung Euch bei verschiedenen Stämmen zu ihrem Dolmetscher ernennen wird; und geschieht dies, so kann es Euch nicht schwer werden, die Rechte der Eingeborenen vielfach zu vertreten und manchen fühlbaren Mängeln in der Behandlung derselben abzuhelfen, nicht zu gedenken der schönen runden Summen, die Euch zufließen. So lange Ihr übrigens in St. Louis bleibt, macht es Euch bequem hier. Für ein gutes Nachtlager soll gesorgt werden, und während des Tages wird die Stadt genug bieten, was Eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürfte. Doch folgt meinem Rath und legt Euer indianisches Kostüm ab. Sollte es Euch aber an Geld mangeln, um angemessenere Kleidungsstücke anzuschaffen, so bin ich mit Freuden bereit, Euch die nöthigen Summen vorzuschießen, wir können uns dann ja später berechnen."

„Ich danke für Euer freundliches Anerbieten," versetzte Joseph, „ich bin vollständig in der Lage, meine kleinen Ausgaben bestreiten zu können; und was die indianische Kleidung betrifft, so sehe ich nicht ein, warum ich eine Tracht ablegen soll, in der ich die glücklichste Zeit meines Lebens hinbrachte. Das Schlimmste, was mir wiederfahren

kann, ist, daß man mich für einen vollblütigen Indianer hält. Ob das nun gerade ein Unglück ist, will ich dahingestellt sein lassen. Doch ich halte Euch von Euern Geschäften ab, Mr. Sarpy, ich danke daher nochmals für Eure große Freundlichkeit und verspreche zugleich, mich täglich hier einzufinden, um die Erlaubniß wegen des Nachtlagers mit Freuden für mich in Anspruch zu nehmen."

Mr. Sarpy entließ den Halfbreed mit den herzlichsten Worten, und als derselbe, vorgeblich um einen Spaziergang zu machen, aus der Thür schritt, da blickte er ihm kopfschüttelnd nach. „Ein grundehrlicher, braver Bursche," murmelte er; „indeß fast zu gebildet für einen Pelztauscher; ist aber gewissenhaft und kann viel Geld einbringen, wenn es mir gelingt, ihn für die Kompagnie zu gewinnen. Ich habe eine wahre Zuneigung zu ihm gefaßt, trotzdem er nur ein Halfbreed ist."

So lauteten des Chefs Worte und Gedanken. Die Liebe zu dem Halfbreed entsprang hauptsächlich aus dem Bewußtsein, daß derselbe recht viel Geld einbringen könne. Der Geldmann fühlte dies nicht, sondern schrieb seiner Vorliebe edlere Beweggründe zu, versäumte dabei aber nicht, der dunkleren Hautfarbe zu gedenken, und durch Auf-

zählung der guten Eigenschaften des jungen Mannes, sich vor sich selbst, für das einem Halbindianer bezeigte Wohlwollen gleichsam zu entschuldigen.

Auch Joseph glaubte nicht anders, als daß die an ihn gerichteten, Vertrauen erweckenden Worte aus einem menschenfreundlichen Herzen geflossen wären, denn er war mehr als zufrieden mit dem ganzen Entgegenkommen. Er hatte ja so lange keine milde Begegnung erfahren, und hier wurde er plötzlich mit Freundschaftsbezeigungen überhäuft.

Mehrere Tage gingen dahin; der Halfbreed war im Hause der Pelz-Kompagnie gewissermaßen eingebürgert, und wenn er nicht planlos die Stadt durchstreifte, dann befand er sich in einem der Hintergebäude, wo er den Arbeitern bei ihren verschiedenartigen Beschäftigungen aufmerksam zuschaute und sich von den Werkführern Aufschluß über Alles geben ließ, was ihm irgend fremd erschien.

Es war am vierten Tage nach seiner Ankunft in St. Louis, als Joseph in den Nachmittagsstunden sich nach der geräumigen Halle begab, in welcher eine Anzahl halbnackter Neger, mittelst einer Maschine, Büffelhäute in Ballen preßten. Mit dem größten Interesse betrachtete er die Ma-

schine, deren einzelne Theile so genau in einander paßten, und bewunderte, wie wenige Leute mittelst derselben einen so furchtbaren Druck auszuüben vermochten. Die Neger aber scherzten und jubelten in ihrer gewöhnlichen geräuschvollen Weise, während Ballen auf Ballen unter ihren geübten Händen entstand und aus der Thür gerollt wurde. Joseph war so vertieft im Anschauen, daß er nicht gewahr wurde, wie sich ein Herr zu ihm gesellte und augenscheinlich auf einen günstigen Zeitpunkt harrte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Der Fremde, ein kleines geduckt gehendes Männchen, mochte das Alter von vierundfunfzig Jahren erreicht haben, doch hätte man ihn ebenso gut für zehn Jahre älter halten können, weil er so gebückt ging und eine ganze Reihe unheimlicher Runzeln sich von den Augenwinkeln nach der Schläfe hinzog. Sein kahler Scheitel war geschickt mit den Haaren des Hinterkopfes bedeckt, indem er dieselben in ihrer ganzen Länge nach vorne gebürstet und an der glatten Schädelhaut festgeklebt hatte. Die grauen Augen waren in beständiger Bewegung; bald schauten sie mit demüthigem Ausdruck niederwärts, bald zwinkerten sie verstohlen umher, doch welchen Ausdruck sie auch immer angenommen haben mochten, etwas Be=

freundetes lag nicht darin, und wer zum ersten Mal hineinschaute, der empfand unwillkürlich Scheu, vielleicht mehr vor der Freundschaft, als vor der Feindschaft des Besitzers derselben. Sein hageres, gemeines Gesicht zierte ein schwacher dunkler Backenbart, und konnte sein breiter Mund nichts weniger als schön genannt werden. Seine ganze Physiognomie hatte überhaupt etwas Widerwärtiges, was noch bedeutend gesteigert wurde, wenn er sich zu räuspern begann, eine auffallende Angewohnheit, welche sich nach jedem dritten oder vierten Wort wiederholte.

Nachdem dieser Mann also den Halfbreed einige Minuten mit prüfender Miene betrachtet, gab er seine Gegenwart durch das gewöhnliche Räuspern zu erkennen, zog vor dem Ueberraschten sehr höflich den Hut ab, und sich tief verneigend begann er: „Hem, Hem, habe ich vielleicht die Ehre, hem, mit einem gewissen Herrn Joseph, hem, hem, dem Zögling des so weit bekannten frommen Missionairs, Herrn Mac-Neal zu sprechen?"

Joseph blickte den Frager erstaunt an, die übermäßige Höflichkeit des Fremden machte ihn ebenso sehr stutzen, als jüngst die rücksichtslose Begegnung auf dem Dampfboot; doch sich schnell fassend, versäumte er nicht, in gesetzter Weise zu

antworten, daß der genannte Missionair sein Wohlthäter gewesen sei, daß er Joseph heiße und nur auf den Namen eines Halfbreeds Anspruch mache.

„Hem hem," fuhr der Fremde darauf fort, „mein Name ist Buschmark, öffentlicher Notar und Rechtsanwalt, und freue ich mich unendlich, daß es mir, nach drei Tage langem Suchen, geglückt ist, Euch aufzufinden. Wichtige, sehr wichtige Nachrichten habe ich Euch mitzutheilen. Sie stammen von Neu-Orleans, wo Ihr, ohne es zu wissen, einen sehr aufrichtigen Freund habt Einen Freund, der um Eures Pflegevaters willen, den er noch im Tode innig verehrt, Euch nützlich zu sein trachtet."

„Heißt dieser Freund vielleicht Browns?" fragte der Halfbreed schnell, wobei er den Notar scharf ansah.

„Browns?" fragte der Notar mit erheucheltem Erstaunen zurück. „Browns? in dessen Gegenwart Euch die unglaublichsten Demüthigungen widerfuhren? Nein, mein sehr geschätzter Freund, ein solcher Mann ist ebenso wenig der geringsten Theilnahme für eine dunkler gefärbte Haut fähig, als der kaltherzige Newfort, dem Neger und Indianer ein Gräuel sind. Der Arzt, der sich im Gemach bei dem Pflanzer befand, als Ihr mit

Browns unterhandeltet, ist Euer unbekannter Freund, dessen Namen ich aber verschweigen soll. Er hat mir über Euch und Eure Anwesenheit in Neu-Orleans auf's Genauste geschrieben, und wünscht Euch mit allen den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dienen und zu helfen. Er wünscht die Gefahr der Einkerkerung von Euch abzuwenden, welche Euch für das Erschlagen des Negers droht, wenn Ihr Euch nicht schleunig durch die Flucht dem Arm des Gesetzes entzieht."

„Wer hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet?" fragte der Halfbreed, dem bei dem bloßen Gedanken an eine Beschränkung seiner Freiheit das Herz in der Brust sank.

„Wer anders als Mr. Newfort, der Indianerfeind; doch beruhigt Euch, der Freund Eures Pflegevaters wacht über Euch. Ich bin sogar angewiesen, Euch mit den hinreichenden Mitteln zu versehen, im Falle Ihr geneigt sein solltet, auf einige Zeit zu Eurem Stamme zurückzukehren, wenigstens so lange, bis diese Angelegenheit sich verblutet hat."

„Also mein — Mr. Newfort selbst hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet, der ich doch nur dem Instinkt der Selbsterhaltung folgte?" versetzte Joseph sinnend.

„Derselbe, und ich habe sogar ein von ihm selbst verfaßtes Schriftstück in Händen, welches Euch den letzten Zweifel darüber nehmen wird.“

„Es ist hart, sehr hart; ich bin aber unfähig in diesem Augenblick einen bestimmten Entschluß zu fassen; glaube aber, daß sogar auf die Gefahr hin, verhaftet zu werden, ich noch eine kurze Zeit hier verweilen werde.“

„Ich rathe Euch von ganzer Seele zum Gegentheil; doch gebe ich zu, daß es Euch schwer fallen muß, sogleich eine Entscheidung zu treffen. Besinnt Euch, faßt Vertrauen zu mir und besucht mich in meinem Bureau, hier ist meine Adresse; wählt aber die Zeit zwischen sieben und neun Uhr Abends, wo ich meine Tagesgeschäfte beendigt habe und die wenige mir bleibende Muße zu meinen Privatangelegenheiten verwende. Ich suchte Euch auf, um meinem Freunde in Neu-Orlans gefällig zu sein; was ich aber jetzt noch thue, und es soll Alles geschehen, was in meinen Kräften steht, das thue ich nur, um Euch die Achtung zu beweisen, welche mir Euer ehrenwerther Charakter eingeflößt hat.“

Joseph betrachtete den kleinen Mann, der eine

an's Kriechende grenzende Ehrerbietung zeigte, aufmerksam. Er wußte nicht, was er von ihm halten sollte. Die erfahrenen Demüthigungen hatten ihn tief verletzt, aber derartige Schmeicheleien erfüllten ihn mit einer unbestimmten Furcht; und doch hatte er so Vieles vernommen, was ihn zu dem Notar hinzog und ihn wieder aufzusuchen zwang.

„Ich werde zu Euch kommen," sagte der Halfbreed endlich; „ob es nun heute oder morgen ist, kann ich nicht versprechen; ich muß Zeit haben, mich in die Lage hineinzudenken, in welche mich meine eigene Gereiztheit und Heftigkeit leider gebracht hat. Ihr sagtet doch wohl, daß Mr. Newfort selbst eine Anklage gegen mich zu erheben gedenkt?"

„Nicht nur gedenkt, mein armer Freund, sondern schon erhoben hat, wovon ich Euch die Beweise bei mir vorlegen werde. Ich erwarte Euch deshalb zur verabredeten Stunde in meinem Bureau, und wiederhole nochmals: überlegt ernstlich. Doch meine Zeit drängt, und überdies dürfen wir eine so wichtige Angelegenheit nicht hier besprechen; ein einziges zu laut gesprochenes Wort könnte Euch Gefahr bringen. Lebt daher wohl, und auf baldiges Wiedersehen!"

Mit diesen Worten reichte er Joseph ehrerbietig die Hand, der ihn sodann höflich bis an die Thür begleitete, wo sie sich von einander trennten.

Als Buschmark um die nächste Ecke bog, rieb er sich vergnügt die Hände. „Dieser halbwilde Schlingel," schmunzelte er vor sich hin. „Seine unerfahrene Ehrlichkeit grenzt an Dummheit; ich hoffe, es wird mir keine große Schwierigkeiten verursachen, den Tropf wieder zurück in seine Wälder zu senden. Hat übrigens ganz das Benehmen eines Weißen und vermißt sich sogar, wenn ich nicht irre, ebenso viel wie ein Weißer werth zu sein. Aber warte nur! Du sollst hinkommen, wohin Du gehörst, bist eine viel zu gebildete Rothhaut, um unter Weißen leben zu dürfen, und Harrison wird dann ja wohl für das Weitere sorgen."

Trotzdem der Halfbreed sich von der ausgesuchten Höflichkeit Buschmark's zurückgestoßen fühlte, so hatte der schlaue Advokat seine Zwecke doch vollkommen erreicht. Er hatte ganz richtig geschlossen, indem er annahm, daß Joseph so viel von dem indianischen Charakter besäße, daß in seinen Augen die Beraubung der Freiheit fast gleichbedeutend mit dem Tode sei. Durch seine

Mitwissenschaft um den vorgeblichen Mord erhielt er aber von vorne herein einen bedeutenden Einfluß auf die künftige Handlungsweise des Halfbreeds. Es bedurfte von seiner Seite also nur eines geschickten Benehmens, um denselben seinem Willen vollständig unterthan zu machen, und demnächst gänzlich aus dem Bereich der Gesetze der Civilisation und zugleich in den Bereich des Unheil brütenden Harrison zu bringen.

Auf der andern Seite nun wieder konnte er sich versichert halten, daß, im Fall Joseph längere Zeit in St. Louis bleiben sollte, derselbe gegen Niemand ein Wort über seine Reise nach Neu-Orleans verlauten lassen, mithin auch von Niemand Rath erhalten würde. Scheu vor dem Bekanntwerden der unedlen Gesinnungen seines leiblichen Vaters fesselte ja ebenso sehr seine Zunge, als auch die Furcht vor gesetzlicher Verfolgung. Bei dem gebeugten Stolz und dem verletzten Ehrgefühl aber, konnte das in grellen Farben geschilderte lieblose Benehmen Newfort's nur dazu beitragen, des jungen Mannes Abreise nach den Prairien zu beschleunigen; denn die letzte Hoffnung auf eine Vereinigung mit seinem Vater, wenn überhaupt noch die Probe davon vorhanden gewesen wäre, mußte ja durch die berechneten

Worte des Advokaten vollständig zertrümmert werden.

Bei dem Halfbreed hatte die Unterhaltung mit Buschmark Gedanken der trübsten Art wachgerufen. Verschlossener denn je, suchte er sich von allen Menschen entfernt zu halten. Seine Wißbegierde war plötzlich erstorben; theilnahmlos blickte er auf Alles, was ihn umgab, und sehnsüchtig erwartete er seinen Freund Lefèvre.

Wenn dann Sarpy ihn neckend fragte, ob er vom Heimweh befallen sei, dann räumte er dies freundlich ein; in seinem Innern aber rief es laut: „O, hätte ich nie das Geheimniß meiner Geburt erfahren!“

8.

Die junge Auswanderin.

Eine Woche war seit des Halfbreeds Zusammenkunft mit Buschmark verstrichen, und noch immer hatte er sich gescheut, denselben, wie verabredet, aufzusuchen.

Die Dämmerung hatte sich eingestellt, und planlos, um sich zu zerstreuen, durchstreifte Joseph die schon erleuchtete Stadt. „Chesnut Straße,“ las er an der Ecke eines Hauses, als er eben von dem eingeschlagenen Wege in der Richtung nach dem Mississippi abbiegen wollte. Er zog ein kleines Papier aus der Tasche, trat an die nächste Laterne heran und las „Chesnut Straße No. 21 zwei Treppen, die dritte Thür links.“

„Wohlan, Schlimmeres kann ich nicht mehr erfahren,“ sprach er vor sich hin, „der Zufall hat

mich hierher geführt, der schwere Gang muß gethan werden. Ich will Beweise haben, daß mein Vater mich mit der ganzen Race verachtet, und es dann versuchen, die traurige Erinnerung aus meiner Brust zu reißen."

Aufmerksam las er die Nummer jedes Hauses, bis er sich endlich vor einem düster aussehenden großen Gebäude befand, in welchem nur hin und wieder ein Licht durch mehrere geöffnete Fenster schimmerte. „Hier muß es sein," sagte er, als er sich der Thür näherte und neben derselben eine Reihe von mindestens achtzehn schwarzen Blechschildern erblickte, auf welchen die vergoldeten Namen von ebenso vielen Notaren und Rechtsanwalten geschrieben standen. „David Buschmark," las er laut, blickte noch einmal auf das Papier in seiner Hand und begab sich dann in den unsaubern, durch eine schwache Gasflamme spärlich erleuchteten Flur. Die schmale Treppe befand sich nur wenig Schritte von der Hausthür, ein Irrthum war nicht möglich, und ohne Zögern erstieg er daher die tief ausgetretenen Stufen.

Wie der Flur, so lagen auch die Treppen in unbestimmtem Halbdunkel, und herrschte in dem Gebäude eine so lautlose Stille, daß man es hätte

für ausgestorben halten können, wenn nicht, wie aus weiter Ferne, zuweilen murmelnde Stimmen aus einzelnen der verschlossenen Gemächer hervorgedrungen wären, zu welchen sich, ebenso dumpf, das summende Geräusch auf der Straße gesellte.

Kaum hörbar in den leichten Mokasins dahinschreitend, verfolgte Joseph seinen Weg und erreichte, ohne Jemandem zu begegnen, das Ende der ersten Treppe. Ein Flur, ähnlich demjenigen, welchen er zur ebenen Erde kennen gelernt, lag vor ihm; mehrere Thüren befanden sich zu beiden Seiten in den Wänden, und erhöhten dieselben durch ihre schweren Blechüberzüge, eisernen Riegel und Vorlegeschlösser das unheimlich Düstere der ganzen Umgebung.

Der Halfbreed seufzte; beim Anblick dieser großartigen Sicherheitsmaßregeln, gedachte er der Mission, wo ein schwacher Holzriegel für hinreichend erachtet wurde, Regen, Schnee und Wind, die einzigen unwillkommenen Gäste abzuhalten. Er gedachte aber auch der Möglichkeit, hinter solchen Schlössern nach Freiheit schmachten zu müssen. Ihn schauderte, und mit beschleunigten Schritten eilte er wie ein flüchtiger Schatten die zweite Treppe hinauf.

Wiederum erblickte er schwere eisenbeschlagene

Thüren, deren jede das gewöhnliche schwarze Schild mit den vergoldeten Buchstaben trug. Langsam bewegte er sich von einem zum andern, entzifferte bei der schwachen Beleuchtung nicht ohne Mühe die verschiedenen Namen, und näherte sich endlich einer offen stehenden Sicherheitsthür. Ein Blick in das dahinterliegende Gemach war ihm aber nicht gestattet, sondern nur auf eine leichte Holzthür, die augenscheinlich dazu diente, während der Geschäftsstunden Leute zurückzuhalten.

„David Buschmark," las der Halfbreed, und um den weit offenstehenden Thürflügel herumtretend, war er eben im Begriff, seine Hand auf die Klinke zu legen, als er hinter der dünnen Holzverkleidung einige mit Heftigkeit ausgestoßene französische Worte und lautes Schluchzen vernahm.

Schnell machte er eine Bewegung zurück, und wenig zum Lauschen geneigt, würde er wahrscheinlich das Haus sogleich verlassen haben, wenn nicht gleich darauf eine sanfte Frauenstimme, die mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes Jemand anzuflehen schien, zu seinen Ohren gedrungen wäre und ihn gefesselt hätte.

Wie die meisten westlichen Jäger der französischen Sprache vollkommen mächtig, entging ihm kein einziges Wort der im Innern des Gemachs ge-

führten Unterhaltung, und begann dieselbe schon nach wenigen Minuten eine solche Theilnahme bei ihm zu erwecken, daß er vorsichtig näher schlich und das Ohr leise an die Thür legte.

„O, theuerster Herr Buschmark," klagte die sanfte Stimme, „ich bitte nicht für mich, ich bitte ja für meinen armen kranken Vater, habt um der Liebe Gottes willen nur eine kurze Zeit Geduld! Mein Vater wird genesen und Euch dann allmälig die Schuld abtragen. Nehmt uns nicht unser Obdach. Seid barmherzig und bedenkt, welche Leiden uns seit unserer kurzen Anwesenheit in Amerika betroffen, und daß Ihr der einzigen Freund seid, an den wir uns vertrauensvoll wenden können!"

„Mein schönes Kind," erwiederte die Männerstimme, die Joseph sogleich für die Buschmark's erkannte; „mein schönes Kind, Ihr setzt mich durch Eure Bitten wahrhaft in Verlegenheit. Die Thränen in Euren Augen rühren mich, und doch bin ich außer Stande, Euerm Vater den gewünschten Aufschub zu gewähren. Ich bin nämlich selbst arm, sehr arm, und muß die zweihundert Dollars, das Eigenthum einer armen Wittwe, durchaus innerhalb acht Tagen haben, wenn ich nicht in die größten Unannehmlichkeiten, ja, um den guten Ruf, dessen ich mich im Publikum erfreue, kom-

men will. Es schmerzt mich, aber ich muß jedes Gesuch um längern Aufschub rund abschlagen."

„O, Herr Buschmark!" rief das Mädchen unter Schluchzen; „seid edel, seid großmüthig! Seht mich an, ich bin von Hause aus nicht an das Elend gewöhnt, aber glaubt es mir, ich leide oft bittern Hunger, und zwar blos um für meinen armen Vater das Nöthigste herbeischaffen zu können."

„Es ist traurig," erwiederte Buschmark mit scheinbarer Theilnahme, „ich weiß aber keine Rettung. Doch sagt, habt Ihr neuerdings Nachricht von Euerm Bruder?"

„Nein, neuerdings nicht; er befindet sich aber wohl noch in der Stadt Kansas, wo er für kärglichen Lohn arbeitet, und von wo aus er im Frühling als Knecht mit einer Karavane nach Kalifornien zu gehen gedenkt. Von unserer hülflosen Lage habe ich ihm nichts geschrieben, ebenso wenig von der Krankheit des Vaters. Es würde sein Herz nur schwer machen, denn helfen könnte er ja doch nicht, und es würden ihm sogar die Mittel zur Reise hierher mangeln."

„Sehr verständig von Euch gehandelt, mein schönes Kind! Da ich aber jetzt einsehe, daß Euch durch die Abwesenheit Eures Bruders wirklich ein natürlicher Beschützer fehlt, so könnte mich

das veranlassen, mich in anderen Beziehungen einzuschränken, um Euerm Vater meine Ersparnisse zu Gute kommen zu lassen."

„Ihr edelster aller Menschen!" rief das Mädchen mit einer Stimme, die von Weinen fast erstickt war, und welche sogar das Herz des lauschenden Halfbreeds mit einer milden Wehmuth erfüllte. „Ich wußte ja, daß Ihr kein Herz von Stein habt. Mag Euch Gott für die Beruhigung segnen, welche Ihr mir gebt, ich vermag es Euch nicht zu danken!" Und wiederum vernahm der Halfbreed das Schluchzen.

„Beruhigt Euch, mein liebes Kind," sagte Buschmark nach einer kurzen Pause, „trocknet die Thränen in Euern schönen Augen; kommt, setzt Euch an meine Seite und laßt uns berathen, ob sich die Zukunft für Euch und Euern braven Vater nicht freundlicher gestalten läßt."

Eine kleine Bewegung erfolgte in dem Gemach, und gleich darauf ließ sich Buschmark's räuspernde, belegte Stimme wieder vernehmen.

„Um Euer volles Vertrauen zu gewinnen, mein schönes Kind, muß ich zuerst von mir selbst zu Euch sprechen:"

„Ich bin ein alter unverheiratheter Mann; ältere Leute lieben die Bequemlichkeit und haben

ihre Launen. Auch Euerm armen leidenden Vater möchte ich ein bequemes, sorgenfreies Leben gönnen, so wie es der Vater einer so liebenswürdigen Tochter verdient. Wenn Ihr Euch nun herbeilassen wolltet, eine einfache aber reizende Wohnung mit mir zusammen in der Stadt zu beziehen und dort meine kleinen Wirthschaftsangelegenheiten zu übernehmen, so würde ich nicht nur dafür Sorge tragen, daß man Euerm Vater einen Aufschub bewilligte, sondern daß er auch in einer angenehmen, sorgenfreien Lage im Stande wäre, recht bald seine Schulden zu tilgen und noch etwas für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen."

„Guter, edler Mann!" rief das Mädchen mit einer Stimme, die vor Dankbarkeit und Rührung bebte. „Ihr wolltet also wirklich meinem armen Vater gestatten, in Eurer Nähe zu leben und sich sogar für Euch nützlich zu machen? O, mit welcher Freude will ich dann für Euch arbeiten und meine Aufmerksamkeit zwischen Ihnen Beiden theilen und —"

„Seht doch die kleine Thörin," unterbrach Buschmark's Stimme hier den Redefluß des dankbaren Mädchens. „Laßt mich doch auch einmal zu Worten kommen und Euch auseinander setzen,

daß Ihr noch viel, viel glücklicher sein sollt. Vor allen Dingen muß für Euern Vater gesorgt werden, und zwar soll er in aller Gemächlichkeit in seiner jetzigen Wohnung bleiben, wo es ihm an Nichts fehlen wird. Ihr selbst, mein schönes Kind, könnt ihn ja allwöchentlich besuchen und Euch von seinem Wohlergehen überzeugen."

„Was?" rief das Mädchen mit unverkennbarem Schrecken, „ich soll mich von meinem Vater trennen?"

„Natürlich, mein kleines Närrchen. Wenn Euch überhaupt geholfen werden soll, müßt Ihr Euch schon in meine Launen fügen. Ihr werdet keinen Grund haben, mein liebes süßes Kind, bei mir über Langeweile zu klagen. Der ganze Tag gehört Euch und Euern häuslichen Verrichtungen, und kehre ich dann nach Beendigung meiner Geschäfte heim, dann, ja dann will ich von Euch freundlich und liebreich empfangen werden, und will aus Euern schönen Augen lesen, ob Ihr während des Tages meiner gedacht habt, und will Eure Hand und Eure rothen Lippen küssen und in Euern Armen die Last des Tages —"

Hier folgte ein lauter schmerzhafter Aufschrei des jungen Mädchens. „Alles, Alles verloren!" rief es aus. „O, mein Gott! womit habe ich sol-

ches verdient! Habt Erbarmen! Seht, auf meinen Knieen flehe ich Euch an! Sagt, daß Ihr gescherzt habt, und laßt uns nicht verderben!“

„Steh' auf, mein Kind,“ sagte Buschmark dringend, „steh' auf und sei verständig, bedenke, daß ich meine Bedingungen nicht ändern kann, und bedenke, daß ich reich bin. Ich habe es sonst noch Niemandem gesagt, aber Dir sage ich es, Dir ganz allein, weil Du so schön, so —“

Eine kurze Bewegung, wie zwischen zwei Ringenden, folgte jetzt in dem Gemach. Der Halfbreed, der kaum seinen Ohren traute, als er das Ende der Unterhaltung vernahm, hatte schon die Hand gehoben, um die Thür zu öffnen. Doch schneller noch griff Jemand von Innen an die Klinke, riß die Thür heftig auf, und in demselben Augenblick, in welchem Joseph hinter der Sicherheitspforte verschwand, stürzte eine weibliche Gestalt an ihm vorüber der Treppe zu.

„O, mein Gott! mein Gott!“ rief sie in Todesangst, die Stufen hinabfliegend. In der geöffneten Thür aber zeigte sich das widerliche, leidenschaftlich aufgeregte Gesicht des Notars. Er knirschte mit den Zähnen, als er seine Beute entfliehen sah; „und doch sollst Du mein werden,“ sagte er mit halblauter Stimme. „Ich war zu

voreilig, viel zu voreilig. Wie schön ist sie aber auch!"

Mit diesen Worten trat er in's Gemach zurück und zog die Thür leise hinter sich zu.

Der Halfbreed aber hatte plötzlich alle Gedanken an eine Zusammenkunft mit Buschmark aufgegeben. Es war ihm genug, zu wissen, daß er in ihm einen der verächtlichsten, schlechtesten Menschen gefunden, um nie, selbst auf die Gefahr einer Einkerkerung hin, in Verbindung mit ihm zu treten. Seine Gedanken wirbelten wild durcheinander und er war nicht im Stande, mit Ueberlegung einen Plan zu fassen. Nur einen Augenblick dachte er daran, in die Stube einzudringen und die verbrecherischen Absichten des schurkischen Notars zu züchtigen, doch im nächsten befand er sich schon auf der Treppe und eilte mit der Gewandtheit einer wilden Katze die knarrenden Stiegen hinab dem fliehenden Mädchen nach.

Als er auf die Straße gelangte, genügte ein Blick, ihn zu überzeugen, welche Richtung die Unbekannte eingeschlagen hatte; er beflügelte daher seine Schritte, und nach einigen Minuten befand er sich nur noch so weit von ihr, daß er sie bequem hätte anreden können. Seine eigenthümliche Lage aber, vielleicht mehr noch das Bewußt-

sein der eigenen Unerfahrenheit in der civilisirten Welt, hatten ihn schüchtern gemacht, und folgte er daher unentschlossen der Fremden in einer gewissen Entfernung nach.

Zu seiner Verwunderung verließ sie nicht die Chesnut-Straße, sondern suchte, derselben aufwärts folgend, augenscheinlich das freie Feld zu gewinnen. Kein einziges Mal schaute sie sich um. Ein leichter Shawl verhüllte größtentheils ihr Gesicht, und wenn sie unter einer der Laternen hinschritt, dann bemerkte er deutlich, wie ein namenloser Schmerz ihre Brust zerriß und krampfhaftes Schluchzen ihre ganze Gestalt erschütterte.

Lichter wurden die Häuserreihen zu beiden Seiten, spärlicher die Laternen und seltener die ihnen begegnenden Fußgänger. Das junge Mädchen aber vergrößerte seine Eile in dem Maße, als es sich vom Mittelpunkt der Stadt entfernte, bis es endlich die letzte Laterne erreichte.

Hier hielt es einen Augenblick inne, wie um Luft zu schöpfen, oder um Muth zur Wanderung durch die vor ihm liegende Dunkelheit zu fassen. Der Halfbreed war etwas zurückgeblieben und nach keiner Richtung hin ein Mensch wahrnehmbar.

„O, barmherziger Gott!“ rief die bekümmerte Wanderin aus, indem sie ihre Arme zu dem nächt-

lichen Himmel emporstreckte. „Was soll ich meinem armen Vater sagen?! Die Wahrheit wird seinen Zustand verschlimmern, und doch kann ich sie ihm nicht länger vorenthalten! O, wie mitleidlos sind die Menschen!" und als ob der Schmerz sie übermannt hätte, kauerte sie sich auf einem Prellstein nieder, wie um sich auszuweinen.

Joseph hatte die Unbekannte keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren. Er vernahm ihre Ausrufungen, verstand dieselben aber nicht, denn es war eine ihm fremde Sprache. Ihr Kummer aber drang so mächtig zu seinem Herzen, daß er die ihm eigenthümliche Schüchternheit leicht überwand, um seine Hülfe anzubieten, insoweit er wirklich zu helfen im Stande war.

Festen Schrittes näherte er sich dem Mädchen, welches, als es ihn gewahrte, aufstand und Miene machte, seine Wanderung fortzusetzen.

„Erschreckt nicht," sagte er in mildem, freundlichem Tone, sich der französischen Sprache bedienend. „Erschreckt nicht, daß ein Fremder sich erlaubt, Euch anzureden. Ich war unbemerkt Zeuge Eurer Zusammenkunft mit Buschmark, ich habe Alles vernommen, und dürft Ihr daher mit Zuversicht erwarten, daß ich Euch nur nachfolgte, um Euch meinen Rath anzubieten.

Hatte sich das geängstigte Mädchen bei der ersten Anrede zur Flucht gewendet, so stand es doch augenblicklich wieder stille, als es die Vertrauen erweckenden Worte vernahm, die zu offen und zu redlich ausgesprochen wurden, als daß Verrath hinter denselben hätte verborgen sein können.

„Ihr habt Alles gehört?“ fragte es erstaunt, „und Ihr kommt, um mir zu rathen? mir, der unglücklichen Tochter eines noch unglücklichern Vaters? Oder kommt auch Ihr vielleicht, um einer Verzweifelnden zu spotten? Aber nein, Eure Worte klangen wie Wahrheit; ich danke Euch dafür; doch nun laßt mich meiner Wege gehen, denn helfen könnt Ihr mir nicht; Ihr selbst habt Euch ja überzeugt, daß Buschmark das Herz eines Tigers in der Brust birgt. Ich danke Euch nochmals für Eure freundlichen Worte, möge sie Euch Gott vergelten. Lebt wohl!“

„Weist meine Hülfe nicht zurück,“ erwiederte der Halfbreed dringend, als er an die Seite der Unbekannten trat und gleichen Schritt mit ihr hielt. „Wenn nicht Eurer selbst wegen, so doch Eures unglücklichen Vaters wegen. Auch ich hatte einen theuren, unvergeßlichen Pflegevater, und glaubt mir, ich würde ebenfalls mit Freuden je-

des denkbare Opfer gebracht haben, wenn es gegolten hätte, ihm zu helfen, oder ihm auch nur einen Dienst zu leisten. Oder weist Ihr meinen Rath zurück, weil ich ein Indianer bin, ein Mitglied jener Race, die dazu bestimmt ist, von den Weißen schmachvoll zertreten zu werden?"

„Was Ihr seid, habe ich Euch nicht angesehen, noch frage ich darnach," antwortete das Mädchen zagend; „möge Eure Haut schwarz, roth oder weiß sein, Ihr habt wohlwollende, trostreiche Worte zu mir gesprochen und Euch dadurch als edlen Menschen zu erkennen gegeben. Wie hoch ich Eure so deutlich ausgesprochenen Gesinnungen aber achte, mögt Ihr daraus entnehmen, daß ich Euch offen bitte, wenn es Eure Zeit gestattet, mich durch jene Waldecke, bis in die Nähe von meines Vaters Hütte zu begleiten. Ich fürchte mich sonst nicht, allein Buschmark hat mir heute Abend die namenlosesten Schrecken eingeflößt, die ich immer noch nicht überwinden kann."

„Gewiß gebe ich Euch gern das Geleit bis vor das Lager Eures Vaters," erwiederte der Halfbreed; und schweigend schritten die beiden jungen Leute dann nebeneinander hin.

Das Mädchen schien die Anwesenheit eines Begleiters bald vergessen zu haben, so sehr nagte

der Kummer an seinem Herzen. Es weinte still vor sich hin, und nur zeitweise verrieth heftigeres Schluchzen, daß es den Ausbrüchen seines Schmerzes kaum noch zu widerstehen vermochte.

Der Halfbreed wagte es nicht zu sprechen, und doch hätte er so gern seine Hülfe angeboten, eine Hülfe, die ja, wie er wußte, im Bereich seiner Macht lag. Mehrfach war er im Begriff, den Regungen seines tiefen Mitleids nachzugeben, doch ebenso oft stockte ihm das Wort auf der Zunge, wenn er daran dachte, daß sein Anerbieten mißverstanden und als zudringlich zurückgewiesen werden könne; und um die Welt hätte er ja seine Begleiterin nicht kränken mögen. —

„Ist denn gar keine Möglichkeit, die traurige Lage Eures Vaters zu mildern und Euren Schmerz zu lindern?" begann er endlich schüchtern.

„Wer sollte uns wohl hülfreiche Hand leisten?" fragte das Mädchen sanft zurück, „uns, die wir keinen Freund, keinen wohlwollenden Bekannten auf diesem großen, fremden Erdtheil haben?"

„Und doch giebt es auch hier Menschen, die bereit sind, Thränen zu trocknen. Kennt Ihr denn Niemand, an den Ihr Euch vertrauensvoll wenden, Niemand, dem Eure Lage nicht fremd und den Ihr um ein Darlehn ersuchen könntet, ein Dar-

lehn, welches zu gering ist, als daß Ihr leicht eine abschlägige Antwort zu befürchten hättet?"

„Niemand, Niemand," erwiederte das Mädchen.

„Würdet Ihr mir es in diesem Falle nicht falsch deuten, wenn ich Euch Jemand zuführte, dem Ihr mit offenem Vertrauen Eure Lage schildern könntet, und der, wie ich weiß, Euerm Vater mit Freuden die Summe von einigen hundert Dollars auf längere Zeit zur Verfügung stellen würde."

„Ihr wißt also?" fragte die Unbekannte erschreckt. „Ach ja," fuhr sie sich selbst unterbrechend fort, „ich vergaß, daß Ihr Zeuge meines vergeblichen Flehens waret. Aber sagt, glaubt Ihr wirklich, daß es einen so edelherzigen Menschen giebt, der meinem Vater, trotz einer nur ungenügenden Sicherheit, diesen großen Dienst leisten würde?"

„Gewiß kenne ich einen solchen," versetzte Joseph schnell, „und zwar einen Mann, der sich nicht nur gern, sondern auch schnell gefällig zeigt; denn ich fühle es ebensowohl als Ihr, daß dem schändlichen Notar gegenüber, die schleunigste Hülfe geboten ist."

„Ich werde es nicht über's Herz bringen können, einen Fremden um eine solche Wohlthat an=

zusprechen,“ erwiederte das zägende Mädchen mit einem tiefen Seufzer. „Ach, wenn wir nur die geringste Sicherheit zu bieten hätten!“

„Es war vielleicht mehr, als bloßer Zufall, was uns zusammenführte,“ begann der Halfbreed nach einer kurzen Pause. „Es sollte Euch und Euerm Vater vielleicht geholfen werden; seht Ihr es wenigstens so an und gestattet mir, daß ich es übernehme, diesen Mann bei Euch einzuführen. Versprecht mir aber dafür, sein Anerbieten nicht zurückzuweisen, ich weiß, es würde ihn tief kränken.“

„Fremdling, ich kenne Euch nicht; nach der gütigen Theilnahme aber, welche Ihr für unser trauriges Loos gezeigt, nach den trostreichen Worten, die Ihr zu mir gesprochen, weigere ich mich nicht, auf Euern Vorschlag einzugehen. Ich thue es ja für meinen Vater. Möge es Euch nur gelingen, das Herz eines Menschenfreundes für uns zu gewinnen.“

„Vernehmet denn. Ich komme von weit, weit her; ich komme aus der Wildniß, wo ich mir eine kleine Summe Geldes erworben und erspart habe. Es sind beinahe sechshundert Dollars, also zu viel, um es beständig bei mir zu führen. Da mir nun in St. Louis ein Freund fehlt, dem ich einen

Theil des Geldes in Verwahrung geben könnte, so wollte ich Euern Vater bitten, die Hälfte der Summe leihweise von mir anzunehmen, das heißt, auf längere Zeit, ich meine auf fünf oder sechs Jahre."

„Ihr wollt meinem Vater Geld leihen?" rief das junge Mädchen mit einer Stimme, in welcher Furcht, Hoffnung und Mißtrauen auf das Eigenthümlichste mit einander kämpften. „Geld leihen sagt Ihr? Fremdling, ich kenne Euch nicht, sogar den Ausdruck Eurer Züge vermag ich nicht zu unterscheiden. Ebenso wenig kennt Ihr meinen armen Vater, der erst vor einem halben Jahre mit mir und meinem Bruder über den Ocean kam; und doch wollt Ihr ihm Geld leihen? ohne zu wissen, ob Ihr es jemals zurückerhalten werdet? Mein Vater ist durch seine Krankheit in die dürftigste Lage gerathen und er kann — ja, sein Leiden kann eine schlimme Wendung nehmen, und wie lange würde es dann wohl dauern, eh' ich gemeinschaftlich mit meinem Bruder so viel erworben hätte, um Euch das Eurige wieder zurückzuerstatten!" Ein leises Schluchzen verrieth, wie tief der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung von ihrem Vater seine Begleiterin berührte. —

„Beruhigt Euch,“ hob der Halfbreed nach einer kurzen Pause an. „Euer Vater wird mit Gottes Hülfe bald genesen und mir allmälig das Darlehn zurückzahlen. Gönnt mir daher das Bewußtsein einer guten That, und glaubt, daß es mich jetzt schon beglückt, Jemandem eine kleine Gefälligkeit erwiesen zu haben. Ihr seid glücklich, Ihr habt einen Vater, Ihr habt einen Bruder, die Euch lieben und an denen Ihr mit Liebe hängt. Ich aber stehe allein; nur eine alte Indianerin, die Pflegerin meiner Jugend, und ein ergrauter Jäger würden um mich trauern, wenn ich unterginge. Beide sind viel älter als ich und die Zeit wird kommen, in welcher ich, ganz vereinsamt bin. Vielleicht aber werdet Ihr und Euer Vater Euch dann noch meiner erinnern.“

„Uns Eurer erinnern?“ fragte das junge Mädchen, indem es stehen blieb und mit beiden Händen des Halfbreeds Rechte ergriff und dankbar drückte. „Und das könnt Ihr bezweifeln? Wenn Ihr wieder in Eure Wälder zurückgekehrt seid, und wir haben uns in einen gewissen Wohlstand hineingearbeitet, denn Eure uneigennützige Hülfe kann ja nur Segen bringen, dann erinnert Euch, daß unser Haus Euch eine Heimath bietet. Kommt,

so schnell Ihr nur könnt, um den Abend Eurer Tage in Gesellschaft meines Vaters zu verleben, und die Pflege hinzunehmen, welche eine dankbare Tochter zu bieten vermag. — Gott im Himmel, wie glücklich hast Du mich gemacht! mein Vater ist ja jetzt gerettet!" So rief das junge Mädchen aus, und im nächsten Augenblick brannte ein heißer Kuß von ihren weichen Lippen auf des Halfbreeds brauner Hand.

Ein Schauer durchrieselte Joseph bei dieser Berührung. Er sah ein, daß er von seiner Begleiterin für einen bejahrten Mann gehalten wurde. Er empfand eine gewisse Scheu, den Irrthum des harmlosen Wesens aufzuklären, und doch blieb ihm weiter nichts übrig, als mit zu ihrem Vater hineinzugehen und ihm das Geld persönlich einzuhändigen. So gern hätte er ja das Bewußtsein mitgenommen, daß diese reine, unverdorbene Seele sich mit der Liebe eines Kindes seiner erinnere, was aber mußte sie von ihm denken, wenn sie ihn, der die Beweise ihrer kindlichen Dankbarkeit so ruhig hingenommen, als einen jungen Halbindianer erkannte?

„Ich bin ja nur ein Indianer," sagte er tief gerührt, seine Hand dem Mädchen sanft entwin-

dend und durch seine Bewegung zum Weitergehen veranlassend. „Ich bin ja nur ein Indianer oder Halfbreed, wie mich die Leute nennen. Seit langer Zeit aber hat kein Mensch so freundlich und liebevoll zu mir gesprochen. Glaubt mir daher, wenn ich wirklich einen Lohn für diese kleine Gefälligkeit verdiene, so ist er mir reichlich gewährt durch die offene Darlegung Eurer dankbaren Gefühle, durch den Blick, welchen Ihr mir in Eure Seele gestattet. Aber sagt, dürfte es nicht angemessen sein, Euerm Vater die Unterredung mit dem Notar zu verschweigen und ihm einfach mitzutheilen, daß ich mich auf den Wunsch Buschmark's entschlossen habe, ihm das Geld vorzustrecken?"

„Ich darf also nur allein um Euere edlen Gesinnungen wissen?" fragte das Mädchen mit einem Anflug von Mißvergnügen. „Leider muß ich Euerm Wunsch zum Theil willfahren, denn mein Haar sträubt sich, wenn ich daran denke, meinem Vater die ganzen Erlebnisse mitzutheilen. O, es ist schrecklich, Ihr waret ja Zeuge meiner Erniedrigung. Meinem armen Vater würde es das Herz brechen, wenn er erführe, welcher Behandlung ich am heutigen Tage ausgesetzt gewesen bin. Schweigen wir daher vor ihm über den Vorfall,

doch wird meine und meines Vaters Dankbarkeit darum nicht geringer sein, wenn Ihr auch vorläufig nur in meinem Herzen allein als unser Retter lebt."

„Sprecht doch nicht in dieser Weise über das, was ich gethan, sondern fragt Euch selbst, ob Ihr an meiner Stelle anders gehandelt haben würdet. Ich wiederhole es, wenn Jemand zum Danke verpflichtet ist, dann bin ich es für die liebevollen Worte, welche Ihr an mich gerichtet. Eure Worte dringen mir zum Herzen," fuhr er fort, unwillkürlich in die indianische bilderreiche Redeweise fallend, wie er gern that, wenn freundliche Gefühle seine Brust erfüllten. „Eure Worte dringen mir zum Herzen, wie das Rauschen des Windes in den beweglichen Blättern der Pappeln, oder das süße Lied des Spottvogels, wenn er von seinem schattigen Sitz auf die blumenreiche Prairie hinabschaut. Eure Worte haben mir wohlgethan, und manches Böse, was mir wiederfahren, könnte ich in diesem Augenblick vergessen, wenn ich nur auch das vergessen könnte, was ich selbst verbrochen."

„Vergeßt Beides," erwiederte das Mädchen mit Wärme, „und gedenkt weniger des Kummers, der so schwer auf Euch zu lasten scheint. Auf Tage des Kummers folgen Tage der Freude, und

sollten wir uns im Glück nicht durch zu lebhafte Rückerinnerungen an vergangene Trübsale niederdrücken lassen. Euch kann der Schmerz nicht verborgen geblieben sein, der mich vor Minuten noch zu zermalmen drohte, und jetzt seht Ihr mich ruhig, gefaßt und beglückt. Ich habe für Nichts mehr Gedanken, als dafür, daß das Verderben nunmehr von meinem armen Vater abgewendet worden ist. Und doch, was haben wir gelitten, seit wir unser Heimathland verließen!"

„Man muß Euch ein falsches Bild von unserm Continent gegeben haben," versetzte der Halfbreed sinnend, „oder Ihr hättet ihn wohl schwerlich gegen Eure Heimath vertauscht, die ja so schön sein soll. Denn es ist nicht möglich, daß Anfeindungen, oder ein unbestimmtes Verlangen nach Reichthum Euern Vater und Euch hierher treiben konnten.

9.

Die Schicksale einer Auswanderer-Familie.

„Was uns von dort forttrieb,“ begann das Mädchen vertrauensvoll, fast unbewußt die Erzählung seines Lebens. „Was uns von dort forttrieb, ist mir selber nie recht klar geworden; ich glaube, eine bedauerliche Veränderung unserer Vermögensverhältnisse. Jedenfalls aber werden die lieblichen Ufer des Rheins, wo ich meine Kindheit und meine erste glückliche Jugend verlebte, bis an's Ende meiner Tage lebhaft und frisch meinem Gedächtniß vorschweben.“

„Mein Vater war Thierarzt und ein sehr geachteter Bürger der Stadt Manheim. Unsere Familie bestand aus vier Mitgliedern, meinen Eltern, meinem Bruder und mir, und ist wohl kaum ein glücklicherer Kreis denkbar, als der,

welchen wir bildeten, wenn wir um unsern friedlichen Herd versammelt waren. Es fehlte uns nicht an guter Gesundheit, ebenso wenig an dem, was die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhöhen vermag. Ich glaube, wir bauten zu sicher auf unser Glück, als daß es von Bestand hätte sein können."

„Das Jahr 1848, welches fast ganz Europa so mächtig erschütterte, rückte heran, und mit ihm das Ende unseres zufriedenen Familienlebens. Ich weiß, daß mein Vater sich stets von dem politischen Treiben fern hielt, wenn ich mich auch erinnere, gerade zu jener Zeit häufig Leute bei ihm bemerkt zu haben, die später landesflüchtig wurden. Es hätte dies aber kaum auf seine Stellung Einfluß gehabt, wenn nicht seine Menschenfreundlichkeit den ersten Grund zu einer Verdächtigung gelegt hätte."

„Ein Student, der den Knabenjahren noch nicht vollständig entwachsen, sich aber schon mit jugendlichem Leichtsinn an gefährlichen Verbindungen betheiligt hatte, berührte nämlich auf seiner Flucht meine Vaterstadt. Seine Ankunft war schon auf telegraphischem Wege daselbst bekannt geworden, und gelangte die Sicherheitspolizei in Folge dessen sehr bald auf seine Spur."

„Der Zufall wollte es, daß, als er um seine Flucht fortzusetzen, durch die Straßen wanderte, er in der Nähe unseres Hauses der Häscher ansichtig wurde. Ohne sich zu besinnen, trat er wie ein alter Bekannter bei uns ein. Sich an meinen Vater wendend, gab er sich als Flüchtling zu erkennen und beschwor denselben, ihn nicht zu verrathen. Mein Vater war gerührt beim Anblick des zarten Jünglings, dem ein so trauriges Loos bevorstand. Er verbarg ihn daher und wagte es sogar, den Leuten, welche kamen, um Nachforschungen anzustellen, seine Mitwissenschaft abzuläugnen. Noch an demselben Abend verließ der Student in den Kleidern meines Bruders die Stadt. Mein Vater gab ihm das Geleit bis vor das Thor, und soll er Amerika wohlbehalten erreicht haben."

„Unglücklicher Weise war mein Vater aber beobachtet worden, als er mit seinem vermeintlichen Sohne durch's Thor schritt und ohne denselben wieder zurückkehrte. Man stellte Nachforschungen an und erfuhr, daß mein Bruder während dieser Zeit das elterliche Haus gar nicht verlassen hatte. Man versuchte es, meinen Vater zu überführen; dasselbe gelang zwar nicht, doch wurde er für verdächtig erklärt, was vor allen Dingen zur

Folge hatte, daß Jedermann sich scheute, in engern Verkehr mit ihm zu treten. In wie weit dies einen nachtheiligen Einfluß auf unsere so guten Verhältnisse üben konnte, vermag ich mir nicht zu erklären, wohl aber weiß ich, daß von jenem Tage an, ein Verlust nach dem andern uns betraf. Mein Vater, sonst der freundlichste und liebreichste aller Menschen, wurde ernst und finster, und schwer bedrückten Sorgen sein Gemüth. Er sah ein, daß es ihm nie gelingen würde, sich an jenem Ort wieder emporzuarbeiten, und so entschloß er sich denn nach hartem innerm Kampf, seine Heimath aufzugeben, um sich in Amerika eine neue, sorgenfreiere zu gründen. Meine gute, sanfte Mutter hatte stets nur den Willen ihres Gatten, und was meinen Bruder anlangte, der vier Jahre älter als ich, das Forstfach zu seinem Beruf gewählt hatte, so war derselbe überglücklich, das langweilige Deutschland, wie er es nannte, mit den geheimnißvollen Wäldern jenseit des Oceans vertauschen zu können. Ich selbst war mit Allem zufrieden, wenn ich nur die Meinigen zufrieden sah, und sehnte mich sogar darnach, eine Umgebung zu verlassen, in welcher jeder Mensch, ja, jeder todte Gegenstand uns mehr oder weniger an glücklichere Zeiten erinnerte, und in Folge dessen

die traurige hoffnungslose Gegenwart um so schwerer auf uns lastete.“

„Noch keine zwei Jahre waren seit der Begebenheit mit dem jungen Flüchtling verflossen, als wir uns eines Tages mit dem kleinen Rest unseres Vermögens in Havre auf einem Segelschiff befanden, welches uns nach Neu-York bringen sollte.“

„Wenn Ihr Eure schattigen Wälder, die stummen Zeugen Eurer Kindheit, auf immer verlassen solltet, dann würde gewiß tiefe Wehmuth Euer Herz beschleichen. Wir aber sollten uns von dem Erdtheil trennen, in dessen schönstem Winkelchen unsere süße Heimath versteckt lag; wir sollten heilige Bande zerreißen, die uns an Land und Leute so innig fesselten; wir sollten den unendlichen Ocean zwischen uns und die Scholle legen, welche unsere Wiege trug. O, es war ein trauriger Tag! Wir Alle weinten vor Schmerz, als die blauen Küsten unserm Gesichtskreis entschwanden. Das majestätische Meer mit der weitgeschweiften Linie des Horizontes blieb mir gleichgültig, und lange und oft blickte ich über die stillwogende oder weißschäumende Wasserfläche nach der Richtung, wo meine Heimath lag.“

„Um das Maß unserer kummervollen Stim-

mung voll zu machen, erkrankte meine Mutter sehr gefährlich. Ich wich ihr nicht von der Seite, ebenso wenig mein Bruder und mein Vater. Doch was half es? Wenn innige Liebe im Stande wäre, die Seele eines Menschen in ihrer Hülle festzuhalten, dann hätte meine arme Mutter bei uns bleiben müssen. Sie liegt gebettet tief unten auf dem kühlen Meeresgrunde. — Die arme Dulderin! „„Wenn ich doch in der heimathlichen Erde hätte schlafen können, aber ich werde ferne, ferne von meinen Lieben sein,““ waren fast ihre letzten Worte.“

Unterdrücktes Schluchzen erstickte hier die Stimme der Erzählerin. Schweigend schritt der Halfbreed an ihrer Seite. Er hätte mitweinen mögen, so sehr rührte ihn der Gram des jungen Mädchens, und doch erfüllte auch wieder eine gewisse Freude seine Brust, wenn er bedachte, daß eine ihm vollständig Fremde so offen, so vertrauensvoll ihren Kummer vor ihm ausschüttete. Er wagte es nicht, das Schweigen zu unterbrechen, aus Furcht, den Ideengang seiner Begleiterin zu stören. Beide gewahrten kaum, daß sie in den schwarzen Schatten des Waldes getreten waren und die mächtigen Kronen riesenhafter Bäume sich zum Dache über ihnen wölbten. Die Grillen sangen ihren end=

losen Triller, fröhlich zirpten die versteckten Heimchen, und in den dichten Laubmassen flüsterte leise der Wind. Auf dem mit weichem Rasen bedeckten Waldwege aber schritten, wie stumm, die beiden Menschen dahin, welche der Zufall zusammengeführt und eine gewisse Gleichheit der Denkungsweise an einander fesselte.

„Ja, Fremdling," begann nach einer Weile das Mädchen wieder, „ich sah, wie man meine Mutter in grobes Segeltuch einnähte; sah, wie man sie auf ein Bret legte und auf die Brüstung des Schiffes schob, und sah, wie die schäumenden Wogen sich über ihr schlossen. Was ich litt, ist unbeschreiblich. Ich hätte meiner Mutter nachstürzen und mich neben sie betten mögen, doch auf der andern Seite wieder verlangte der Vater meine ganze Aufmerksamkeit und Pflege. Der arme Mann, er war in Verzweiflung, und einmal über das andere klagte er sich des Mordes seiner Gattin an. So blieb mir denn wenig Zeit, dem eigenen Schmerz nachzuhängen, und mit der treuen Hülfe meines Bruders gelang es mir endlich, die Niedergeschlagenheit des Vaters einigermaßen zu besiegen."

„Bald darauf landeten wir in Neu-York, und begann mit unserer Ausschiffung auch der bestän-

dige Kampf mit Verhältnissen der widrigsten Art, welcher jeden armen Auswanderer mehr oder weniger erwartet. Ich schweige von den schamlosen Betrügereien, denen wir beständig ausgesetzt waren. Größtentheils wurden sie durch die eigenen Landsleute an uns verübt, und vermochten wir, in Folge unserer Unkenntniß der Sitten des Landes und der englischen Sprache, denselben um so weniger auszuweichen. Ich schweige auch von der brutalen Behandlung, die Jedermann glaubte an uns auslassen zu dürfen, weil wir eben in der geringsten Einwanderer-Wagenklasse fuhren. Ich schweige aber auch von dem Seelenschmerz, den ich empfand, wenn ich meinen armen Vater beobachtete, der sich unausgesetzt die bittersten Vorwürfe über das machte, was fremde Menschen an uns verschuldeten." —

„Ja, ja, Fremdling, Ihr seid glücklich in Euern Wäldern; Ihr braucht nicht über das gewissenlose Verfahren zu erröthen, welches Eure Mitmenschen gegen die unbemittelten Einwanderer einschlagen, denn Ihr seht es nicht."

„Nach langer mühevoller Reise und manchen herben Verlusten an unserm kleinen Eigenthum, gelangten wir endlich nach St. Louis. Doch auch hier häuften sich Täuschungen auf Täuschungen;

denn was sollte wohl ein Thierarzt in einer Provinz, wo jeder Landmann selbst Thierarzt ist und lieber ein Hausthier ganz einbüßt, als sich den Kosten einer theuern Cur unterwirft? Auch mein Bruder war schlimm daran, denn nur zu bald erkannte er, daß für das in der Heimath gewählte Studium hier keine Verwendung zu erwarten sei.“

„Nach manchen vergeblichen Versuchen in der einen oder der andern Beschäftigung einen nothdürftigen Erwerbszweig zu finden, und nachdem wir in einem Kosthause der geringsten Klasse unser letztes Bischen fast ganz aufgezehrt hatten, entschlossen sich mein Vater und mein Bruder ihr Brod durch Ackerbau zu verdienen. Das Glück schien sie in diesem Vorhaben zu begünstigen, denn noch an demselben Tage, an welchem sie diesen Entschluß faßten, wurden sie durch einen andern Deutschen an jenen Buschmark gewiesen, der nicht nur Land zu verkaufen, sondern auch kleine eingerichtete Farmen zu verpachten haben sollte.“

„Wir fanden in Buschmark einen überaus gefälligen Menschen, der sich für arm ausgab, aber in seiner Stellung als Notar doch Gelegenheit zu haben glaubte, meinem Vater eine kleine Pachtung zuwenden zu können. Es war Alles Lug

und Trug, und als er uns mit heuchlerischer Freundlichkeit bat, ihm offen und vertrauensvoll eine genaue Beschreibung unserer Lage zu geben, geschah es nur, um uns mit einem unzerreißbaren Netz zu umstricken."

„Eine kleine Farm, die sich ganz zu unseren Zwecken eignete, war bald gefunden. Nach unseren damaligen Begriffen wurden sehr günstige Bedingungen gestellt, und zwei Tage später bezogen wir dieselbe Blockhütte, in welcher mein Vater mich jetzt erwartet."

„Da mein Vater mittellos war, so erhielt er einige Stück Vieh ebenfalls in Pacht, mit der Bedingung, den halben Ertrag des kleinen Grundstücks als Pachtzins abzugeben. Wir waren überrascht von der Billigkeit des Contraktes, und von den schönsten Hoffnungen beseelt, begannen wir unsere neue Lebensweise."

„Wenige Wochen genügten indessen, uns einsehen zu lassen, daß wir ebensowohl unsere körperlichen Kräfte, als auch das, was Garten und Feld zum Unterhalt boten, weit überschätzt hatten. Mein Vater wendete sich Rath suchend an Buschmark. Dieser nun äußerte, anscheinend in der wohlwollendsten Weise, seine Meinung dahin, daß, nachdem die Saatzeit vorüber, mein Vater und

ich hinreichend wären, den Feldarbeiten vorzustehen, und daß die Kindespflicht es von meinem Bruder erheische, sich von uns zu trennen und auf eigene Hand so viel zu erwerben, um dem Vater in seinem Alter eine Stütze werden zu können."

„Daß uns, die wir noch nie im Leben dergleichen Arbeiten verrichtet hatten, unser Loos doppelt schwer fiel, schien er gar nicht zu ahnen; er erwähnte es wenigstens mit keiner Silbe."

„Mein Bruder, der von jeher einen Hang zum Abenteuerlichen zeigte, entschloß sich zur Trennung schneller, als ich glaubte, doch wurde er in diesem Falle wohl allein von der festen Absicht geleitet, Alles, was im Bereich seiner Kräfte lag, zur Erleichterung unserer Lage beizutragen. Er folgte dem Rathe Buschmark's und ging den Missouri bis zur Stadt Kansas hinauf, wo, wie ihm vorgespiegelt wurde, Arbeitskräfte jeder Art mangelten. Er ist noch dort und hat genug zu thun, für seinen eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, viel weniger noch vermag er seinen leidenden Vater zu unterstützen."

„Jetzt errathe ich es wohl, warum Buschmark so sehr auf die Entfernung meines Bruders drang. Aber damals waren wir blind."

„Ohne die geringsten Mittel in Händen zu ha-

ben waren wir auf die Farm gezogen. Die Sorgen um den Lebensunterhalt beschwichtigte Buschmark indessen geschickt, indem er uns Credit bei einem Kaufmann verschaffte, wo er für uns gutsagte. „„Ihr könnt ja nach der Ernte von dem Ertrage der Farm die ganze Summe an mich berichtigen,““ antwortete er meinem Vater, als derselbe seine Abneigung äußerte, sich in Schulden zu stürzen. Doch der Ertrag der Ernte war so gering, daß er kaum hinreichend gewesen wäre, unser Leben bis zum nächsten Sommer zu fristen, geschweige denn den Pacht und die rückständigen Rechnungen zu bezahlen.“

„Ein kundigeres Auge würde auf den ersten Blick wahrgenommen haben, daß das Grundstück überhaupt zu klein sei, um solchen Zwecken zu entsprechen; doch es lag ja in Buschmark's Plan, uns zu seinen Sklaven zu machen.“

„Um unsere traurige Lage zu vervollständigen, erkrankte vor etwa drei Wochen mein Vater. Er vermag freilich das Bett zu verlassen und sich auf dem Hofe zu bewegen, doch ist er unfähig zur Arbeit. Mit Freuden schaffe ich so viel, als in meinen schwachen Kräften steht, mit Freuden pflege ich auch meinen Vater und suche seine Gedanken von den trüben Verhältnissen abzulenken, doch Ihr

wißt es, wie lange es noch gedauert hätte, bis Buschmark uns vor die Thür geworfen, wenn Ihr nicht als Retter erschienen wäret."

„Seit der Krankheit meines Vaters nun drang Buschmark ernstlich darauf, daß den eingegangenen Verbindlichkeiten nachgekommen werden solle. Welchen Zweck er dabei hatte, gerade in einem Augenblick das Geld zu verlangen, in welchem wir am wenigsten im Stande sind, dasselbe aufzubringen, ja sogar gegen die bitterste Noth zu kämpfen haben, das habt Ihr vernommen. Ihr habt vernommen, was ich keinem Menschen mitzutheilen gewagt hätte; Gott selbst hat Euch gesandt."

Hier schwieg das junge Mädchen. Auch der Halfbreed schwieg; sein Herz war zu voll, als daß er sogleich hätte Worte finden können. Die Erzählung der Leiden und Trübsale hatte ihn mit seinem eigenen Geschick ausgesöhnt, das offene redliche Wesen seiner Begleiterin aber zog ihn wieder zu der Menschheit hin, von welcher er sich kurze Zeit vorher noch zurückgestoßen fühlte.

„Wenn mein Vater arm und leidend wäre," dachte er, „dann würde er mir vielleicht gestatten, mich ihm mit kindlichen Gefühlen zu nähern. Oder wenn ich reich und angesehen wäre? doch

nein, lieber wünsche ich, er bedürfte meiner als einer Stütze."

„Und doch seid Ihr zu beneiden!" sagte er endlich laut, als sie sich Angesichts der kleinen Blockhütte befanden, aus welcher ihnen ein schwaches Licht entgegenschimmerte; „und doch seid Ihr zu beneiden! Dort in dem kleinen Hause werdet Ihr mit Liebe und Sehnsucht erwartet, und Liebe und Sehnsucht beflügeln Eure Schritte!"

„Armer Fremdling," erwiederte das Mädchen im Tone des tiefsten Mitgefühls. „Steht Ihr denn so allein in der Welt? und habt Ihr Niemand, der Euch liebt? Ihr spracht doch von einem alten weißen Jäger und einer noch ältern Indianerin. Wie gut müssen diese Menschen sein! Es werden aber nicht die beiden Einzigen bleiben, die Eurer freundlich gedenken; denn auch in dieser Hütte hier werdet Ihr stets mit den freundlichsten Gefühlen erwartet werden; nicht allein der Hülfe wegen, welche Ihr uns angedeihen ließet, sondern für die Art und Weise, in der Ihr sie anbotet. Doch hier sind wir, laßt mich aber zuerst eintreten, damit meinem Vater der späte Besuch nicht unerwartet komme." Mit diesen Worten drängte sich die besorgte Tochter an dem Halfbreed vorbei in das kleine, von einem schwachen Kaminfeuer erhellte Gemach, in wel-

chem ihr Vater vor einem Tisch saß und, wie in tiefen Gedanken versunken, den Kopf auf beide Hände stützte.

„Da bin ich," rief sie aus, indem sie den früh gealterten Mann zärtlich auf die Stirn küßte, „da bin ich und bringe sogar die erfreulichsten Nachrichten mit!"

„Es ist mir unlieb, meine gute Franziska, daß Du Deine Gänge in den Abendstunden abmachst," antwortete Andree, ihr Vater, die Begrüßung ebenso zärtlich erwiedernd. „Ich war in großer Sorge um Dich, mein liebes Kind. Ich weiß sehr wohl, daß Du Dich scheust, die Stunden des Tages anders als zur Arbeit zu verwenden, Du solltest aber bedenken, daß Dir leicht ein Unglück begegnen kann, und wie sollte Dir dann Hülfe werden, da ich selbst durch das Fieber an's Haus gefesselt bin? O, mein Kind, es sind harte Prüfungen, denen wir unterworfen sind!"

„Beruhige Dich, theuerster Vater," bat Franziska schmeichelnd. „Du selbst hast mir ja gesagt, daß Gott überall ist. Ich kam übrigens nicht so unbeschützt, wie Du vermuthest. Ich hatte zum Begleiter einen wohlwollenden Herrn, dessen Bekanntschaft ich meinem Besuch bei Buschmark verdanke, und der eigens mitgekommen ist, um alle

Verbindlichkeiten, welche Du gegen den Notar hast, zu übernehmen. Er ist geneigt, Dir eine Summe Geldes auf längere Zeit anzuvertrauen, und da er selbst eine große Reise anzutreten gedenkt, so sieht er es als eine besondere Gefälligkeit von Dir an, wenn Du mit ihm in Unterhandlung treten willst."

„Ich glaube Deinen Worten, mein theures Kind, allein Du kannst Dich täuschen, und es erfüllt mich mit Besorgniß, daß Jemand mir eine nicht unbedeutende Summe vorstrecken will, der ich doch nicht im Stande bin, auch nur die kleinste Sicherheit für die Zurückerstattung derselben zu gewähren. Wer weiß, ob nicht neues Unglück über uns schwebt?"

Franziska, die glaubte, mit den wenigen Worten ihrem Vater eine genaue Beschreibung des ganzen Anerbietens, so wie des Charakters des Fremden gegeben zu haben, war verwundert, als sie die Bedenklichkeiten ihres Vaters vernahm. Sie vergaß, daß er nicht, gleich ihr, des Halfbreeds Gesinnung kannte, und fühlte zugleich das Bittere, welches für Letztern in derartigen Zweifeln liegen mußte.

„Hier ist unser Wohlthäter selbst," rief sie aus, indem sie zur Seite trat und mit der Hand

auf den jungen Mann wies, der hinter ihr eingetreten, aber an der Thür zurückgeblieben war. „Ich weiß zwar nicht, unter welchem Namen ich ihn vorstellen soll, doch macht es mich unendlich glücklich, Dir in ihm einen wohlwollenden Freund zuführen zu können, einen Freund, auf dem allein unsere Hoffnung jetzt ruht.“

Während dieser kurzen Unterhaltung zwischen Vater und Tochter hatte Joseph hinlänglich Zeit gehabt, Beide genauer zu betrachten. Das Aeußere des Vaters entsprach gänzlich der Vorstellung, welche er sich, nach des jungen Mädchens Beschreibung, von demselben gemacht hatte. Er erblickte in ihm einen durch Kummer und Sorgen früh gealterten, und durch die klimatischen Einflüsse sehr geschwächten Mann. Fast ganz ergraute Haare und große wohlwollende Augen verliehen ihm ein ehrwürdiges Aeußere, und trotz der Hagerkeit und der dadurch entstandenen Schärfe der Züge, war in denselben eine hervorragende Herzensgüte gar nicht zu verkennen.

Die Tochter dagegen zeigte ihm das tadellose Bild unschuldiger jugendlicher Schönheit, so wie er sich in seiner Kindheit etwa die Engel gedacht hatte, von welchen ihm der alte gute Missionair so viele anziehende Geschichten erzählte.

Es waren dieselben großen blauen Augen, wie der Vater sie hatte, nur milder und freundlicher, und strahlend in einem Glanze, wie er der eben erschlossenen Jungfräulichkeit im Allgemeinen eigenthümlich. Ihre blonden, ungewöhnlich starken Haare legten sich in dicken Flechten um die weiße Stirn und Schläfen, und standen zu diesen in merkwürdigem Widerspruch die dunkelen Augenbrauen, welche sich in schönen Bogen wölbten und die zarte Haut nur noch durchsichtiger erscheinen ließen. Ihre Wangen waren hochgeröthet, jedoch wohl mehr vor innerer Aufregung, als in Folge strotzender Gesundheit, und kamen dieselben in der Farbe fast den etwas aufgeworfenen Lippen des kleinen Mundes gleich, zwischen welchen Zähne von tadelloser Weiße hindurchschimmerten. Ihre Nase war sanft gebogen und gab dem Profil einen edlen Ausdruck, während die hohe üppige Gestalt das schönste Ebenmaß zeigte und eine Erscheinung vervollständigte, die etwas unendlich Liebreizendes hatte und des Halfbreeds ganze Schüchternheit wieder zurückrief.

Er war so im Anschauen versunken, daß er die Worte des Vaters, die ihn im andern Fall, bei der Erregbarkeit seines Gemüths, gewiß unsanft berührt hätten, gar nicht beachtete. Als er aber

vernahm, wie ihn das junge Mädchen dem Vater vorstellte und gleichsam in Verlegenheit um einen Namen war, trat er zögernd vor. „Ich heiße Joseph," sagte er in seiner gewöhnlichen bescheidenen Weise, und sich zu Andree wendend fuhr er fort: „Diese junge Dame, Eure Tochter, hat Euch recht berichtet, indem sie Euch mittheilte, daß ich gesonnen sei, Euch die erforderliche Summe vorzustrecken. Ich kann daher nur wiederholen, daß Ihr mir einen Dienst leistet, wenn Ihr auf mein Anerbieten eingeht, denn dort, wohin ich zu reisen gedenke, würde mir das Geld von keinem Vortheil, im Gegentheil nur hinderlich sein. Andererseits möchte ich mir auch gewissermaßen ein Recht erwerben, wenn ich nach Jahren hierher zurückkehren sollte, bei befreundeten Leuten vorsprechen zu dürfen und zugleich nur als Freund aufgenommen zu werden."

Andree hatte den Halfbreed scharf beobachtet. Bei jedem Wort, welches derselbe sprach, klärten sich seine Züge mehr auf, und als er dann geendigt, da reichte er ihm die Hand, und ihn einladend sich niederzulassen, erwiederte er:

„Ich habe Eure Absicht wohl verstanden, Herr Joseph, trotzdem Ihr dieselbe in andere Worte gekleidet. Ihr seid gekommen, um Menschen, die

nicht durch eigene Schuld in eine unglückliche Lage gerathen, zu helfen. Uneigennützige Beweggründe leiten Euch, ich lese es in Euerm offenen redlichen Blick, und ebenso freimüthig, wie Ihr Eure Hülfe anbietet, nehme ich dieselbe an. Ich werde Euer Schuldner sein, ohne mich dadurch niedergedrückt zu fühlen; Ihr aber werdet nachsichtig mit mir verfahren und nie, nie an meinem aufrichtigen Willen zweifeln, meine Schuld bis auf den letzten Pfennig abzutragen, selbst auch dann nicht, wenn meine Kinder genöthigt sein sollten, meine Verbindlichkeit zu übernehmen. Ihr seht ja, ich bin krank, hoffe aber recht bald wieder in den Besitz meiner Kräfte zu gelangen."

„Beruhigt Euch über Euern Zustand," sagte Joseph, der sich durch Andree's Aufrichtigkeit angezogen fühlte und gesprächiger wurde, „denn wenn ich mich nicht irre, so leidet Ihr nur an jenem Fieber, welches wir namentlich in den Prairien vielfach zu bekämpfen haben. Ihr werdet es bald überwinden und, nachdem Ihr Euch an das Klima gewöhnt, sehr bald wieder gekräftigt fühlen. Aber wir wollen keine Zeit verlieren; hier ist das Geld, möge es Euch Segen bringen; und nun laßt uns Euren Zustand etwas näher in's Auge fassen. Ihr müßt nämlich wissen, daß wir

an den Grenzen der Civilisation die gewöhnlichen Krankheiten ebenso gut als ein Arzt von Fach zu behandeln verstehen, und zwar darum, weil sich außer den Missionairen keine Aerzte bis zu uns hin verirren."

„Nicht so eilig, Herr Joseph," versetzte Andree, indem er aus dem Tisch Schreibmaterialien hervorsuchte, „nicht zu eilig, ich weiß zwar nicht, in wie weit es mir gelingen wird, meinen Verbindlichkeiten nachzukommen, doch müßte ich mich weigern, auf Euer großmüthiges Anerbieten einzugehen, wenn es nicht in rechtsgültiger Form geschehen sollte."

„Wohlan denn," erwiederte Joseph, „wenn es zu Eurer eigenen Beruhigung beiträgt, so bin ich bereit dazu, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Euer Wort mir lieber ist, als alle Schriften und Acten der Stadt St. Louis. Setzt die Form also nach eigenem Gutdünken auf, fügt aber noch besonders hinzu, daß das Kapital nicht vor vorhergegangener halbjähriger Kündigung zurückverlangt werden darf."

„Aber doch zurückgegeben?" fragte Andree.

„Ganz nach Euerm Belieben," antwortete Joseph, dessen Augen verstohlen nach dem jungen Mädchen suchten.

Es würde eine schwierige Aufgabe sein, das beschreiben zu wollen, was Franziska empfand, als Joseph aus dem Schatten in den Schein des Kaminfeuers trat. Sie hatte erwartet einen bejahrten Indianer zu erblicken, dessen Ideen und äußeres Benehmen durch langjährigen Verkehr mit Leuten der civilisirtesten Klasse gebildet worden. Statt dessen aber stand nun ein ganz junger Mensch vor ihr, dessen indianische Abkunft allerdings sogleich auffiel, dessen Benehmen und Haltung dagegen auf eine sorgfältige Erziehung deuteten. Sie konnte den tiefen Ernst nicht begreifen, welcher während ihrer ganzen Unterhaltung mit ihm, in jedem seiner Worte gelegen hatte. Noch wunderbarer erschien es ihr, daß sie selbst so vertrauensvoll zu ihm hatte sprechen, ihre ganze Lage schildern, ja, ihm sogar ihre kindliche Liebe und Dankbarkeit zusagen können, ihm, der nur wenige Jahre älter als sie selbst war. So jagten sich ihre Gedanken; das Blut kreiste rascher in ihren Adern; sie fühlte sich verwirrt und verlegen, doch zürnte sie weder ihm, noch sich selbst. Er hatte ja so wohlwollende Worte zu ihr gesprochen, er hatte sie ja nur begleitet, um ihrem armen Vater zu helfen und zu rathen, wie konnte es da in Betracht kommen, ob er ein Weißer oder ein In=

dianer, ein Mann am Abend seiner Tage oder ein Jüngling war? Und warum sollte sie ihrem Wohlthäter, dem sie die Anhänglichkeit einer Tochter von ganzem Herzen angeboten, nicht auch die Liebe einer Schwester bewahren können?

Die Unterhaltung der Männer benutzend, hatte sie sich in den äußersten Winkel des Gemachs zurückgezogen, und von dort aus, wo sie sich selbst unbeachtet glaubte, schaute sie sinnend zu dem Halfbreed hinüber.

Der junge Mensch war ihr ein Räthsel; so ruhig und gesetzt nahm er sich aus, und mit solcher Zartheit ging er zu Werke, um die Gefühle ihres Vaters nicht zu verletzen. Und doch war er ein Indianer, seine Kleidung und seine Hautfarbe verriethen es ja. Er war einer jener Menschen, die sie nur stets in den schrecklichsten Farben hatte schildern hören. „Wie sehr wird doch an dieser armen verfolgten Race gefrevelt! O, ich fühle es, ich könnte Dich lieben wie einen Bruder, blos Deines edlen Charakters wegen," so dachte Franziska. Da traf sie ein Blick aus den ernsten dunkelen Augen, sie hielt denselben aus, aber sie fühlte, wie das Blut in ihren Wangen brannte, denn sie ahnte, was in diesem Augenblick in des Halfbreeds Seele vorgehen mußte;

sie ahnte, daß er sich Alles, was sie zu ihm gesprochen, ihr ganzes Benehmen vergegenwärtigte.

„Nun leset, Herr Joseph, was ich aufgesetzt habe," unterbrach Andree die Ruhe, welche einige Minuten in dem Gemach geherrscht hatte, „leset es, und wenn Ihr Nichts daran auszusetzen findet, gestattet mir, daß ich unterzeichne."

Joseph warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, gab es zurück und erwiederte: „Das genügt mir vollkommen, setzt nur immerhin Euern Namen darunter und laßt uns dann nicht weiter davon reden. Möge das Geld Euch Segen bringen, wie ich mich beruhigt fühle, dasselbe auf diese Weise untergebracht zu haben."

Noch längere Zeit blieb Joseph bei Andree sitzen. Franziska hatte bald ihre erste Verlegenheit überwunden; sie mischte sich frei in die Unterhaltung, welche vorzugsweise die fernen westlichen Regionen betraf, und lauschte gespannt, wenn der Halfbreed seine heimathlichen Wälder und Prairien schilderte und mit kindlicher Verehrung von dem frommen Missionair und dessen segensreichem Wirken sprach. Doch auch Joseph verlebte einen genußreichen Abend. Es war ihm, als ob sich eine neue Welt vor ihm eröffnet habe, denn Alles, was er vernahm, waren ja Worte und Ergüsse

aus redlichen, liebewarmen Herzen, hinter denen keine Falschheit, keine Täuschung verborgen sein konnte.

Wie schien ihm die ärmliche Hütte so reich und so schön. Er seufzte tief, als er des prunkenden Hauses seines Vaters gedachte. Er beneidete die armen Menschen nicht um ihr Glück, denn glücklich waren sie noch in seinen Augen, trotz der erfahrenen Schicksalsschläge, aber er wünschte sich in eine ähnliche Lage, fern vom Geräusch der Welt, in tiefer friedlicher Ruhe.

Als sich Joseph um die Mitternachtsstunde anschickte nach der Stadt zurückzukehren, da drückten Vater und Tochter ihm mit Innigkeit die Hand. Fast beschämt vernahm er die warmen Dankesworte; als man ihn aber aufforderte, seine Besuche, so lange er noch in St. Louis verweile, zu wiederholen, und zwar so oft als möglich, ja alle Tage, da durchzuckte aufrichtige Freude seine Brust, und er pries das Geschick, das ihn nach so mancher getäuschten Hoffnung mit solchen Menschen zusammengeführt hatte.

Andree und seine Tochter waren von den dankbarsten Gefühlen gegen den Halfbreed erfüllt; doch konnten sie nicht dankbarer sein, als ihr Wohlthäter es für die ihm gespendete liebevolle Begeg-

nung war, so wie für die herzliche Aufforderung, die Blockhütte stets als seine Heimath zu betrachten.

Leichten Herzens verfolgte Joseph seinen Weg zur Stadt. Zwar lastete auf ihm der Gedanke an den Neger, welchem er das Leben genommen zu haben meinte, doch sprach ihn sein Gewissen frei von einer wirklich bösen That, indem er nur aus Nothwehr seine Waffe gegen einen Feind erhoben, und ihm Nichts ferner lag, als der Gedanke an einen Mord. Die gerichtliche Verfolgung, mit welcher Buschmark ihm drohte, hatte ebenfalls ihre Schrecken für ihn verloren, denn wenn sein leiblicher Vater ihn für das absichtslos begangene Verbrechen zur Verantwortung ziehen ließ, blieb ihm dann nicht ein Mittel, das Herz des reichen Pflanzers zu erweichen? Konnte er ihm dann nicht im letzten Augenblick zurufen: „Es ist Dein eigenes Kind, welches Du verfolgst?"

Und Buschmark, dieser heuchlerische Bösewicht, dessen schwarze Seele er an diesem Abend kennen gelernt, konnte er es wohl aufrichtig mit ihm meinen, wenn er Andree und seine Tochter in das Verderben zu stürzen trachtete? Konnten nicht ähnliche verrätherische Absichten hinter seinen gleißnerischen Worten verborgen sein? Doch wozu diese Zweifel und Fragen, da es doch ganz in

seiner Gewalt lag, jeden Verkehr mit einem solchen Menschen zu meiden. Und er mied ihn auch, denn von diesem Tage an brachte er nur noch die Nächte in dem Hause der Pelz-Compagnie zu.

Mit den sanfteren Gefühlen gegen die ihn umgebende Menschheit waren auch seine angeborene Leidenschaft und Regsamkeit wieder erwacht, und wenn die Sonne in der Frühe ihre ersten Strahlen über die mächtige Weltstadt sandte, dann schlich er schon weit abwärts durch die bethauten Felder und schattigen Waldungen, um der lieben Jagdlust zu fröhnen. Doch auch andere Zwecke hatte er dabei im Auge, Zwecke, welche zu erreichen ihm zur angenehmsten Aufgabe wurden.

Es war ihm nämlich nicht entgangen, daß Andree nicht selten gegen die bitterste Noth zu kämpfen hatte, und wenn der Vater auch noch nicht die Pein des wirklichen Mangels an Lebensbedürfnissen empfunden, so wußte er doch, ja, er hatte es sogar an Buschmark's Thür aus ihrem eigenen Munde vernommen, daß die Tochter oft darbte, um ihren leidenden Vater mit einigen Bequemlichkeiten zu umgeben.

Um diesem Mangel auf eine zarte Weise entgegenzutreten, fand er jetzt doppelt Gefallen an der Jagd; und wenn er dann des Abends auf der

stillen Blockhütte einkehrte, dann waren es bald einige wilde Truthühner, bald Eichhörnchen, bald ein Waschbär, oder auch eine Ladung frischen Hirschfleisches, was er vor der hocherfreuten Franziska niederlegte.

Doch dabei blieb es nicht allein, auch in anderer Art suchte er seine neuen Freunde zu unterstützen. Er verschaffte dem leidenden Andree wirksame Arzeneien, die ihm bald wieder emporhalfen, der lieben Franziska dagegen zuweilen ein Buch. Er unterrichtete sie in der englischen Sprache, lehrte ihr das Räuchern des überflüssigen Wildprets zum Winterbedarf, und zeigte ihr hundert andere kleine Kunstgriffe, durch welche sie ihre häuslichen Arbeiten bedeutend zu erleichtern vermochte.

Glück und Zufriedenheit schienen jetzt wieder in Andree's Blockhütte eingezogen zu sein, und gar oft, wenn er die schönen Abende des beginnenden Herbstes genießend, mit seiner Tochter unter dem Hickory-Baum vor der Thür saß und seinen jungen Freund erwartete, dann äußerte er laut, daß mit dem Halfbreed ein guter Engel in sein Haus eingezogen sei. Denn seitdem Franziska dem erstaunten Buschmark die Schuldsumme zusammen mit dem Pachtzins übergeben,

der Zustand Andree's sich bedeutend gebessert und sogar die Aussicht vorhanden war, daß sie den Winter sorgenfrei, ja, bis zu einem gewissen Grade, gemächlich würden verleben können, gab es außer den wehmüthigen Rückerinnerungen nichts mehr, was ihr Leben zu umdüstern vermocht hätte. Es sei denn der Gedanke einer bevorstehenden Trennung von ihrem treuen Freunde gewesen; doch auch der hatte ja versprochen, nicht eher nach dem obern Missouri zurückzugehen, als bis der Sohn des Hauses heimgekehrt und, ausgerüstet mit neuen Erfahrungen, die Sorge für die Seinigen übernommen habe.

Buschmark hatte sich nicht mehr auf der Farm blicken lassen. Sein Anerbieten, längern Credit zu gewähren, hatte Franziska mit Verachtung zurückgewiesen, und auf seine Frage, „woher ihr die Hülfe geworden," war sie, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, davongegangen, doch nicht schnell genug, um nicht eine furchtbare Drohung zu vernehmen, welche der ergrimmte Notar ihr nachsandte.

Mehrfach war Buschmark auch im Hause der Pelz-Compagnie gewesen, um den Halfbreed zu sprechen, jedoch immer vergebens; auch Mr. Sarpy bekam den eifrigen Jäger kaum mehr zu Gesicht.

Es war augenscheinlich, daß er Allen aus dem Wege ging, und hatte er in der That ebenso wenig Neigung, sich seiner Freiheit durch ein Uebereinkommen mit der Pelz-Compagnie zu entäußern, als mit dem falschen Buschmark wieder in Berührung zu kommen.

Ueber seine eigene Zukunft vermochte Joseph keinen Entschluß zu fassen. Er scheute sich an ein Zerreißen der Banden zu denken, die ihn mit zauberischer Gewalt an die Blockhütte und ihre Bewohner fesselten, und dennoch mußte er sich sagen, daß er höchstens noch den Winter hindurch in solchen Verhältnissen würde leben können, wenn er selbst nicht in eine unangenehme Lage gerathen wolle. Mit einer gewissen Spannung sah er daher Lefèvre's Ankunft entgegen, dessen gediegenen, wenn auch in manchen Beziehungen etwas einseitigen Ansichten er die Entscheidung über sein Thun und Lassen unterordnen wollte. Mochten des alten Jägers Rathschläge sein, wie sie wollten, das konnte Joseph sich sagen, daß der bewährte Freund ihm nur zu dem rathen würde, was er nach innigster Ueberzeugung für das Beste hielt.

Der Oktober neigte sich seinem Ende zu, das herbstlich gefärbte Laub des Waldes schimmerte in tausend-

fältigen Schattirungen, mit lautem Jubelruf zogen die befiederten Wanderer dem wärmern Süden zu, und heller brannten die Kaminfeuer in der Stadt und auf dem Lande. Wochen waren erst seit des Halfbreeds erstem Besuch auf Andree's Farm verstrichen, und doch war sein tägliches Eintreffen daselbst schon zu einer lieben Gewohnheit geworden.

Man hätte nicht sagen können, daß ein anderes Gefühl als das der aufrichtigsten Freundschaft in dem kleinen Kreise gewohnt hätte, doch schien Einer dem Andern zum Leben förmlich nothwendig geworden zu sein; und wenn sie dann in traulicher Unterhaltung bei einander saßen, ihre Gedanken und Ideen austauschten und sich gegenseitig über dieses oder jenes belehrten, dann war es, als ob der Friede seine Wohnung unter ihnen aufgeschlagen habe; die Zeit flog unmerklich dahin, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß sich noch Ungewitter über ihnen zusammenziehen könnten.

10.

Die einsame Schenke.

Die nördliche Verlängerung der Stadt St. Louis, bekannt unter dem Namen Neu-Bremen, war vor zwei Jahrzehenden noch größtentheils offenes Feld, auf welchem kleine Ackerwirthschaften, auch wohl abgesondert liegende Fabriken die Nähe einer volkreichen Stadt verriethen. In dem Maße nun die Einwanderer sich dort dichter zusammenzogen und in Folge dessen der Werth des Grundbesitzes unglaublich schnell stieg, entstanden in der neuen Vorstadt lange Häuserreihen, welche regelmäßige Straßen bildeten; die Gärten wurden mit größerer Sorgfalt gepflegt, und in denselben erhoben sich dann die reizenden Villas und Wohnhäuser der reichen Kaufleute, wohin sie sich, wenn die Zeit es irgend erlaubte, aus dem geräuschvollen Geschäftsleben zurückziehen konnten.

Wie bei allen neu entstandenen Städten, erblickt man aber auch hier noch die Ueberreste der ersten Ansiedelungen, und zwar bald in Form von zerfallenden Ställen, bald von schief gesunkenen Häusern und Blockhütten, die einst der Mittelpunkt blühender Farmen waren, jetzt aber sehr bald massiven Bauwerken gewichen sein werden.

Fast alle diese Gebäude werden noch zu irgend einem Zweck benutzt. In einigen leben die Eigenthümer selbst und harren auf einen Käufer, der ihnen vielleicht das Hundertfache des Preises bietet, den sie selbst einst für ihr kleines Grundstück zahlten; in anderen wohnen Miether, welche irgend ein Gewerbe betreiben, das sie den Tag über außer dem Hause beschäftigt hält; und wieder andere, aber nur wenige, scheinen gar keinen Eigenthümer zu haben, indem abwechselnd bald der eine, bald der andere arbeitsscheue Abenteurer eine Art von Schenkwirthschaft in demselben betreibt, bis der eigentliche Grundherr eines Tages erscheint und ihn mit seinem ganzen Eigenthum, welches in den wenigsten Fällen aus viel mehr als aus leeren und vollen Flaschen besteht, vor die Thür setzt.

Diese letzteren verrathen sich gewöhnlich durch eine gewisse Unsauberkeit und größere Baufälligkeit, indem es wohl keinem der dort periodisch Hausen-

den einfällt, für das Aeußere des Hauses auch nur einen Finger zu rühren.

Wenn man sich nun in Neu-Bremen auf der Straße vor dem Schrotthurm befindet, der gleichsam eine hervorragende Landmarke in dem Häusermeer bildet, und seine Schritte in der ersten Querstraße vom Mississippi nach den Anhöhen hinauflenkt, so gelangt man nach viertelstündiger Wanderung an einen Punkt, von wo aus man eine herrliche Aussicht über die Stadt und den reichbelebten majestätischen Strom erhält. Die Häuserreihen haben dort ihr Ende erreicht, dafür ist man aber von cultivirten Feldern und Gärten umgeben, über welchen hin und wieder Baulichkeiten oben beschriebener Art emportauchen.

Zur Zeit, von welcher wir hier sprechen, also im Jahre 1851, war an jenem Punkte ein Haus (jetzt ist es wohl schon längst verschwunden) besonders in die Augen fallend, weil es eben durch Unsauberkeit und die für seine Bewohner fast gefährliche Baufälligkeit, in so unangenehmem Widerspruch zu der ganzen Umgebung, vorzugsweise aber zu seiner eigenen anmuthigen Lage stand. Ein breiter Fahrweg führte in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten an demselben vorüber, welcher Zwischenraum früher ein eingefrie-

digter Garten gewesen, jetzt aber nur noch üppig wucherndes Unkraut, einige vernachlässigte Pfirsich- und Apfelbäume, so wie eine Anzahl mit grauem Moos überzogener, halbverwitterter Zaunpfosten zeigte. Die Bauart des einstöckigen Hauses mit einem technischen Namen zu bezeichnen, würde keine leichte Aufgabe gewesen sein, indem es ebenso gut als eine Blockhütte, ein Bretterhaus oder als ein aus Luftziegeln errichteter Stall gelten konnte. Es waren nämlich von allen diesen Bauarten hinlänglich Proben vorhanden, um dieselben unterscheiden zu können, doch auch wieder nicht genug, um Regen, Schnee und Wind aus den beiden einzigen Gemächern abzuhalten, welche den ganzen Flächenraum der Hütte einnahmen. Nur auf dem Boden, zu welchem man von Außen auf einer sehr zerbrechlichen Leiter gelangte, befand sich eine Art von Verschlag, der ein erträgliches Obdach gewährte, wenn auch die windschiefe Thür nicht länger mehr halten zu wollen schien, und das kleine Fenster, ebenso wie die beiden zur ebenen Erde, keine einzige unbeschädigte Scheibe aufzuweisen hatte. Ein schmaler, wenig betretener Pfad wand sich von der Landstraße durch das hohe Unkraut nach dem unheimlichen Hause, denn unheimlich nahm sich dasselbe aus,

und nicht weniger unheimlich war die Gesellschaft, die zeitweise in demselben verkehrte und diesen ihren Zusammenkunftsort mit dem bezeichnenden Namen „Leerer Magen" belegt hatte.

Möglich ist es, daß die leeren Räume selbst Veranlassung zu dieser Benennung gegeben, wahrscheinlicher aber noch, daß sie von dem zeitigen Schenkwirth hergeleitet wurde, weil derselbe, zu träge, um Lebensmittel herbeizuschaffen, sehr lange mit einem leeren Magen zubringen konnte, das heißt wenn es ihm nur nicht an dem nöthigen Whisky fehlte, um seinen Kopf etwas schwerer als nothwendig zu erhalten. Ueberhaupt öffnete Kendrik, wie dieses Mitglied der menschlichen Gesellschaft hieß, nur nach Einbruch der Nacht seine Schenke, weil er dann erst auf Besuch rechnen konnte, und verbrachte dafür den größten Theil des Tages auf der Bodenkammer, wo er die Folgen der jedesmaligen nächtlichen Unmäßigkeit auszuschlafen suchte.

Die gewöhnliche Gesellschaft im Leeren Magen konnte in mancher Beziehung eine geschlossene genannt werden, denn es wurde Niemand der Zutritt gestattet, der nicht schon verschiedene Stadien der Gesunkenheit durchgemacht und an jedem öffentlichen Ort befürchten mußte, von einem im Spiel

Betrogenen, von einem Beraubten, oder auch von der Polizei wiedererkannt und in sichern Gewahrsam gebracht zu werden.

Im Leeren Magen befand sich diese ausgesuchte Gesellschaft dagegen ziemlich sicher, wozu auch wohl mit beitrug, daß in nicht unbedeutendem Umkreise, nie Verbrechen, welche die Aufmerksamkeit der Polizei erregen konnten, verübt wurden, und daß zu jeder Stunde der Nacht, der reiche wie der arme Reisende so unbelästigt an Kendrik's Behausung vorbeizog, als ob er sich in einer der belebtesten Straßen der Stadt befunden hätte.

An einem dunklen Abend des Monats October bewegte sich in der Richtung von dem Mittelpunkt der Stadt auf jenes berüchtigte Haus zu, ein leichtes, von einem einzelnen Pferde gezogenes Wägelchen. Nach den Umrissen zu schließen, mußte es ein überaus elegantes Fuhrwerk sein, und zwar von jener hochräderigen Art, wie man gewöhnlich bei Wettfahrten benutzt. Ein kleiner Herr und eine ziemlich umfangreiche Dame saßen auf der Bank, während ein junger Negerbursche auf dem schmalen Sitz hinter dem Wagen, gleichsam in der Luft frei zu schweben schien. Das Lenken des Pferdes hatte die Dame übernommen, und an der Art,

in welcher sie Peitsche und Zügel führte, erkannte man leicht, daß sie vollständig vertraut mit dieser Arbeit war, und alle kleinen, dem Pferde zu Statten kommenden Vortheile wohl zu berechnen wußte. So hatte sie auch ihren Sitz durch ein gepolstertes Kissen erhöht, wodurch sie doppelt so groß erschien, während der Mann an ihrer Seite fast ganz gegen sie verschwand.

Als das Wägelchen an der letzten Laterne vorbeigerollt war, zog die Dame die Zügel etwas straffer und legte die Peitsche vor sich auf den Schooß. Das wohlgeschulte Pferd verstand den Wink, mäßigte seinen langen Trab zu einem vorsichtigen Schritt, und gleich darauf ließ sich die Stimme der Dame vernehmen, die, sich halb zu ihrem Begleiter wendend, sagte: „Es ist verteufelt dunkel hier draußen, aber eine schöne Nacht für Euer Vorhaben!"

„Ihr vergeßt, Miß Sally, daß Ihr ebenso sehr dabei interessirt seid als ich," erwiederte mit einigem Räuspern der Angeredete.

„Davon nachher," murmelte barsch Miß Sally, und schweigend ging es weiter.

Zehn Minuten später hielt das Fuhrwerk vor dem Gartenfelde des Leeren Magens. Der Herr und die Dame stiegen aus, Letztere übergab dem

Negerburschen Zügel und Peitsche, wies ihn an, hundert Schritte weiter zu fahren und dort ihrer Rückkehr zu harren, fügte aber noch eine von derben Flüchen begleitete Drohung hinzu, wenn er sich einfallen lassen sollte, irgend Jemand Rede zu stehen oder auf irgend welche Fragen zu antworten. Ihren Arm dann durch den ihres Begleiters schiebend, schlug sie den Weg nach dem bekannten Hause ein.

„Kendrik scheint Besuch zu haben," sagte sie, als das Geräusch lärmender und zechender Männer an ihr Ohr schlug. „Die alte Nachteule, ich hoffe, er wird die Zwillinge von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt haben. Aber bleibt hier stehen, ich will einen Blick durch's Fenster werfen und Kendrik ein Zeichen geben herauszukommen. Es scheinen mir dort mehr Ohren zu sein, als wir gebrauchen. Er hat aber eine Art Schwalbennest auf seinem Boden, welches sich besser zu unserer Zusammenkunft eignet."

Mit diesen Worten schlich die Dame an's Fenster, legte ihr Auge an einen kleinen Riß in einer der mit Papier verklebten Scheibenöffnungen, und beobachtete, augenscheinlich mit dem größten Interesse, Alles, was in dem Gemache vorging.

Auf was ihr Blick zuerst traf, das war der

Schenkwirth Kendrik selbst, der hinter einem zerbrochenen Tisch stehend, mit einer gewissen Gewandtheit die unsauberen Flaschen und die noch unsauberern Gläser, zur Befriedigung seiner Gäste, handhabte. Obgleich noch ziemlich nüchtern, hatte die Trunksucht sich doch schon so sehr seinen aufgedunsenen Zügen aufgeprägt und seinen Bewegungen mitgetheilt, daß man ihn ebenso gut für berauscht halten konnte. Es vermochten in der That auch nur seine vertrautesten Freunde zu errathen, wie weit er mit seinem täglichen Quantum gediehen war, indem seine rothunterlaufenen Augen schon gar nicht mehr ihren Ausdruck veränderten. Bekleidet war er mit einem Paar schwarzer Beinkleider, welche er um die Hüften eng zusammengeschnürt hatte, und mit einem weißen, vielgetragenen Hemde, dessen aufgestreifte Aermel ein zweites, schon sehr ausgebleichtes wollenes Scharlachhemde hervorsehen ließen. Auf seinen wirren dunkelbraunen Haaren ruhte ein schwarzer Filzhut, der indessen im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Form eingebüßt hatte und deshalb um so mehr dazu beitrug, das Widerwärtige in der Erscheinung des Wirths vom Leeren Magen zu steigern.

Die fünf oder sechs Gäste, welche außerdem

noch in dem Gemach theils umherstanden, theils auf Schemeln und Holzblöcken saßen, entsprachen ganz ihrer, durch eine Lampe schwach beleuchteten Umgebung. Sie alle schienen inmitten des Lasters aufgewachsen zu sein und bewiesen durch Redensarten und Benehmen, daß sie der allergesunkensten, aber auch der gefährlichsten Klasse von Menschen angehörten.

Miß Sally prüfte jeden Einzelnen der Gesellschaft mit aufmerksamen Blicken, und als sie sich überzeugt, daß die „Zwillinge" noch nicht eingetroffen waren, schlug sie mit einem kleinen Stäbchen leise auf eine der zerbrochenen Fensterscheiben.

Kendrik hatte das Zeichen vernommen, doch schien er keine Notiz davon zu nehmen, sondern mischte sich in die Unterhaltung der ihm zunächst Stehenden, und erst als er glaubte sich ohne Aufsehen entfernen zu können, trat er durch die angelehnte Thür in's Freie.

„Zum Teufel, Kendrik," redete ihn dort sogleich die Dame an, „glaubt Ihr, ich bin zu meinem Vergnügen gekommen, daß Ihr mich so lange warten laßt?"

„Daß Ihr Euern Palast und das lustige Leben in demselben nicht zum Vergnügen verlaßt,

Miß Sally, weiß gewiß Niemand besser als ich; auch weiß ich, Miß Sally, daß Ihr vor vier Jahren, als ich, der reiche Kaufmannssohn, der willkommenste Gast in Euerm Hause war, es nicht gewagt haben würdet, in solchem Tone zu mir zu sprechen, aus Furcht, mich, oder vielmehr mein Geld zu verscheuchen. Doch genug davon, ich zögerte so lange, um keine unberufenen Lauscher herbeizuziehen."

„Ihr meint das halbe Dutzend Burschen in Euerm Schenkzimmer? Als ob ich mich um einen derselben scherte! Nein, Kendrik, die kenne ich ebenso gut wie Euch; es waren einst gewiß so feine Gentlemen, als jemals vor dem Planters-House ihre Cigarren rauchten, und Keiner ist unter ihnen, der es über's Herz brächte, seiner geliebten Freundin Miß Sally hindernd in den Weg zu treten. Doch laßt uns nicht die Zeit mit dergleichen Narrheiten vergeuden. Buschmark ist hier, um die Zwillinge zu sprechen, habt Ihr sie bestellt?"

„Ich habe sie bestellt und sie werden auch kommen, doch kaum vor neun Uhr eintreffen."

„Verwünscht seien ihre Augen," polterte das Weib, „und jetzt ist es noch nicht acht. Wir müssen auf sie warten," fuhr sie nach einer kurzen

Pause fort, „wir müssen unbedingt warten. Nicht wahr, Buschmark, unsere Geschäfte leiden keinen Aufschub?“

„Keinen Aufschub,“ erwiederte der Notar, der so aufgefordert, aus dem Schatten der nahen Büsche hervorgetreten war. „Keine Minute Aufschub, Lefèvre ist heute eingetroffen, und dieser wilde Jäger mit seiner brutalen Grobheit ist ganz der Mann dazu, unsere Pläne zu durchkreuzen.“

„Ha ha ha,“ lachte Miß Sally mit unterdrückter Schadenfreude. „Er hat Euch wohl in Schrekken gesetzt, als er Euch, anstatt auf Eure höfliche Frage zu antworten, mit der Faust unter die Nase fuhr?“

„Und würde wohl noch ganz andere Leute als mich erschreckt haben, trotz Hut und Schleier, wenn dieselben es nicht vorgezogen hätten, sich bei Zeiten zu empfehlen.“

„Hier können wir aber nicht stehen bleiben, meine Kinder,“ sagte jetzt Miß Sally mit einer Anwandlung von Ungeduld. „Kendrik, Ihr müßt Rath schaffen,“ fuhr sie zu diesem gewendet fort. „Ich denke, Ihr stellt uns Euer Schwalbennest zur Verfügung.“

„Ihr meint mein Sprechzimmer auf dem Boden? Ganz wohl, das ist zu Euern Diensten.

Außer meinem Bett befindet sich auch noch eine alte Bank dort oben, so daß Ihr nicht zu stehen braucht; Licht sollt Ihr auch haben. Ja, ja, Miß Sally, es sind jetzt andere Zeiten bei mir, wie damals, als ich Euch und alle Eure jungen Ladies mit dem schlechten Champagner bewirthete, den ich doppelt und dreifach bezahlen mußte!"

„Warum seid Ihr so ein Narr gewesen?" fragte Miß Sally in gleichgültigem Ton zurück. „Doch jetzt vorwärts, oder denkt Ihr vielleicht, daß diese kalte Herbstluft verjüngende Eigenschaften hat?"

Nach dieser Aufforderung begab sich das Kleeblatt auf die Giebelseite des Hauses, wo Kendrik nach kurzem Umhertasten die Leiter fand und an die offene Thür des Bodengemachs lehnte.

Miß Sally stieg zuerst hinauf, ihr nach folgte mit weniger sicherem Tritt Buschmark; Kendrik dagegen eilte in's Haus zurück, um Licht herbeizuschaffen. Bald darauf erschien er wieder bei den in der Dunkelheit Harrenden, zündete eine halb abgebrannte Talgkerze an, welche er, in Ermangelung eines Leuchters, in eine alte Branntweinflasche steckte, und sich dann der Leiter wieder zuwendend, bemerkte er: „Das ist Alles, womit ich Euch außer Whisky dienen kann; solltet Ihr etwas von demselben, oder noch etwas Stärkeres wün-

schen, so stampft nur mit den Füßen einige Mal auf den Boden; denn da ihr mit meinen Gästen auf so vertrautem Fuß steht, so ist es am Ende kein Unglück, wenn sie Eure Anwesenheit erfahren."

„Trinkt Euern Whisky nur selber," rief ihm Miß Sally nach, „ich verlange von Euch nichts weiter, als daß Ihr die Zwillinge, sobald sie ankommen, herauf sendet."

Kendrik verschwand, Miß Sally aber schritt an die Thür, ergriff die Leiter, und mit Buschmark's Hülfe gelang es ihr leicht dieselbe heraufzuziehen. „Es ist besser so," sagte sie lachend; „einer von den Burschen da unten, selbst Kendrik könnte auf den Gedanken kommen, uns belauschen zu wollen. Eine heimliche Annäherung ist aber jetzt nicht mehr möglich. Doch macht's Euch bequem, mein ehrenwerther Freund, und erzählt mir, wie Ihr dem Halfbreed auf die Spur gekommen seid. So ein rothhäutiger Schurke! Mein Haar sträubt sich, wenn ich bedenke, daß er sich an ein weißes Mädchen gewagt hat. Es ist freilich nur eine Deutsche;" und mit Verachtung die Schultern zuckend, ließ sich die Dame auf Kendrik's einfache Bettstelle nieder, die unter dem ungewohnten Gewicht laut knackte und zusammenzubrechen drohte.

Der Schein der schwachen Flamme, die mit der Zugluft um ihr kurzes Dasein kämpfte, fiel jetzt voll auf die Züge der verworfenen Person, die in ganz St. Louis unter dem Namen Miß Sally bekannt war, und zu welcher der heimtückische Buschmark ein würdiges Seitenstück bildete.

Miß Sally war durch und durch Schauspielerin; sie vermochte sich, wenn es ihren Zwecken diente, mit einer scheinheiligen Miene zu versehen und mit einem ehrbaren Wesen zu umgeben, daß man sie eher für das achtungswürdige Haupt einer glücklichen Familie, als für irgend etwas Anderes zu halten geneigt war. Das Einzige, was zu solchen Zeiten Zweifel an ihrem Charakter hätte erregen können, das waren die kostbaren Stoffe, die schweren goldenen Ketten, Armbänder und sonstige Schmucksachen, welche ihren Körper bis zur größten Ueberladung umgaben und beschwerten, so wie auch der coquette Schnitt der Kleider, der in merkwürdigem Widerspruch zu ihren funfzig Jahren stand.

Als sie auf der Bodenkammer ihrem Freunde Buschmark gegenübersaß, oder vielmehr lag, hatten ihre Züge, weil hier Verstellung überflüssig gewesen wäre, ihren gewöhnlichen Ausdruck angenom-

men, in welchem Hartherzigkeit, Gemeinheit und eine unverkennbare Lasterhaftigkeit um den Vorrang stritten. Die fetten niederhängenden Wangen, das doppelte Kinn, der kleine Mund und die, wegen ihrer Unächtheit sehr schönen Zähne hatten an sich freilich nichts sonderlich Auffallendes, doch wenn man die schwarzen stechenden Augen, die hochgeröthete Nase und einen gewissen Zug um die nach unten auslaufenden Mundwinkel genauer betrachtete, so mußte man sich unwillkürlich zurückgestoßen fühlen. Hierzu gesellten sich noch die unweibliche Haltung und die rohen Worte, von welchen ihr Mund förmlich übersprudelte.

So bildeten diese beiden Menschen denn eine wahrhaft häßliche Gruppe in dem staubigen, höhlenähnlichen Gemach. Sie mußten sich indessen heimisch daselbst fühlen, denn nachdem Buschmark sich in gewohnter Weise einige Male geräuspert, ging er mit einer gewissen Leichtigkeit auf die Unterhaltung ein, indem er Miß Sally's Fragen in umfassender Weise beantwortete.

„Ja, Miß Sally, wie ich dem Halfbreed auf die Spur gekommen, ist mir wohl klar, doch wie der Halfbreed der Tochter des alten verdorbenen Einwanderers auf die Spur gekommen ist, das vermag ich nicht zu errathen. Doch der Zufall spielt manch-

mal wunderbar in der Welt. Ihr müßt nämlich wissen, meine sehr schöne Miß Sally, daß der Halfbreed mir von einem sehr guten Freunde zur Ueberwachung empfohlen ist. Zu welchem Zweck, das kann Euch nur gleichgültig sein."

„Verlang's auch gar nicht zu wissen, altes Pferd, würdet mir doch mit jedem Wort wenigstens drei Lügen sagen," unterbrach ihn seine würdige Freundin.

Buschmark verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen, nickte zum Zeichen des Verständnisses mit dem Haupt und fuhr dann fort: „Nicht ohne Mühe hatte ich den Burschen im Hause der Pelz-Compagnie ausfindig gemacht und ihn eingeladen, mich auf meiner Geschäftsstube zu besuchen. Wer aber nicht kam, das war der Halfbreed; und als ich dann nach einiger Zeit wieder nach dem bekannten Hause ging, um ihn nicht ganz aus den Augen zu verlieren, erfuhr ich, daß er nur noch die Nächte in demselben zubringe, den Tag über dagegen sich niemals blicken lasse. Mein nächstes Geschäft war nun, daß ich meinen Schreiber, einen sehr gewiegten Menschen" — „Mit anderen Worten, ein ebenso großer Spitzbube wie sein Herr," unterbrach ihn die boshafte Miß Sally.

„Keine Schmeicheleien, schöne Dame" erwiederte

Buschmark in verbindlichem Tone. „Keine Schmeicheleien, hört mich lieber zu Ende. Also ich beauftragte meinen Schreiber, unter jeder Bedingung auszuforschen, wo der Halfbreed sich herumtreibe und womit er sich eigentlich beschäftige. Geraume Zeit verging, eh' mein Spion ihm hinter die Schliche kam, denn da der Halfbreed während des größten Theils des Tages jagend in den Wäldern umherstreifte, so konnte er ihm nicht, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen, auf Schritt und Tritt nachfolgen."

„Wer beschreibt Euch also mein Erstaunen, als ich eines Morgens erfahre, daß der rothhäutige Bursche ein nur zu williges Gehör bei dem jungen Mädchen gefunden habe, welches ich eigentlich für Euch bestimmt hatte, und das jedenfalls eine Zierde für Euer Haus geworden wäre."

„Um das Mädchen leichter für unsere Zwecke gewinnen zu können, hatte ich seinen Vater bei mir in Schulden gerathen lassen, wie ich Euch schon früher mittheilte. Ebenso habe ich Euch, wenn ich nicht irre, erzählt, daß es mir einst meine zärtliche Aufmerksamkeit übel nahm und am Tage darauf die Schulden seines Vaters bis auf den letzten Pfennig berichtigte. Niemand anders als der Indianer kann ihm das Geld ein=

gehändigt und mir dadurch die Gelegenheit genommen haben, mich in nähern Verkehr mit ihm zu setzen, trotzdem die Farm mein Eigenthum ist. Daß ich in Folge dessen keine sonderlich freundlichen Gefühle gegen den Halfbreed hege, werdet Ihr leicht begreifen. Um nun das Mädchen und mit ihm ein einträgliches Geschäft nicht zu verlieren, muß es unsere nächste Sorge sein, die beiden girrenden Tauben von einander zu trennen, und zwar mit Gewalt, weil ich gar keinen andern Ausweg sehe."

„Mein Plan ist nun der, das Mädchen durch die Zwillinge entführen und bei Euch in Gewahrsam bringen zu lassen. Ist das Mädchen verschwunden, so wird es mir nicht schwer, auch den Halfbreed ohne viel Lärm verschwinden zu lassen."

„Der Halfbreed soll also auch verschwinden?" fragte Miß Sally, wobei sie den Notar scharf ansah.

„Ich meine, auf eine falsche Fährte zu leiten," verbesserte sich Buschmark.

„Ihr seid also Willens, mir das Mächen ganz als Eigenthum zu überlassen?" fragte Miß Sally nach einigem Ueberlegen.

„Natürlich," erwiederte Buschmark, „doch knüpfen sich daran noch einige Bedingungen."

„Und welche?“

„Je nun, ich bin freilich nicht mehr so jung, wie damals, als die schöne Miß Sally mich ihrer Zuneigung würdigte —“

„Pah, Unsinn!“ rief die Dame dazwischen, als sie an ihre Jugendzeit erinnert wurde.

„Aber doch nicht zu alt,“ fuhr Buschmark fort, „um nicht noch immer ein sehr warmes Herz und sehr warmes Blut zu haben. Diese deutsche Einwanderin hat aber vorzugsweise meine zärtlichen Gefühle rege gemacht, ja, ich gestehe es, mehr als verständig und mir lieb ist, denn ich werde große Opfer nicht scheuen, um doch endlich zu siegen und diese verführerische Schönheit meinen Wünschen geneigt zu machen. Meine erste und Hauptbedingung würde daher sein, daß auch in Euerm Hause die Entführte bis zu einem gewissen Zeitpunkt ausschließlich mir gehört. Um Euch entgegenzukommen, würde ich dafür von unserm gewöhnlichen Kaufpreis absehen.“

„Sehr gütig von Euch, Herr David Buschmark! Aber glaubt Ihr denn wirklich, Ihr alter Sünder, daß Ihr mit Eurer verschrobenen Maske auf eine Kröte, viel weniger noch auf ein junges blühendes Mädchen Eindruck machen könnt? Und seid Ihr gewiß, daß Eure Angebetete sich in eine solche Lebens-

weise fügen wird? und daß der Vater, der seine einzige Tochter verlor, irgend ein Mittel unversucht lassen wird, sein Kind wieder zu erlangen und uns dadurch in Verdrießlichkeiten stürzt? Und fürchtet Ihr nicht, daß der Halfbreed, der gewiß etwas von der Schlauheit seiner Vorfahren geerbt hat, seine Beute so leicht aufgiebt?"

„Was den verhaßten Halbindianer anbetrifft, so seid außer Sorgen, auch ohne daß er mir in's Gehäge gekommen ist, habe ich die triftigsten Gründe, ihn fort von hier zu schaffen. Den Vater haben wir auch nicht zu fürchten, denn einestheils ist er sehr kränklich, anderntheils versteht er die Landessprache nicht und wird sie auch nie erlernen, und bei dem leicht verletzbaren Stolz, den er trotz seiner Armuth besitzt, wird er sich bei seinen Nachforschungen in eine solche Reihe von Unannehmlichkeiten verwickeln, daß ihm sehr bald die Lust und die Kraft vergeht, sich in fruchtlosen Versuchen ganz aufzureiben. Der Sicherheit wegen muß die Entführung aber den Anschein gewinnen, als ob die Tochter sich freiwillig vom Vater getrennt habe, und sind die Zwillinge ganz die Männer dazu, eine solche Angelegenheit richtig zu behandeln. Die Bedenklichkeiten aber, welche Ihr hinsichtlich des Mädchens selbst äu-

ßertet, halte ich für die allergeringsten, seit ich weiß, Miß Sally, daß Ihr eine so erfahrene, verständige Frau seid, die so gut mit berauschenden Weinen umzugehen weiß. Das Beispiel hat uns ja so oft gelehrt, daß gerade die züchtigsten Jungfrauen, sobald sie zum Bewußtsein ihres Falles gelangten, sich am heimischsten unter Euern schützenden Flügeln fühlten, ja sich sogar schämten, bei Tage öffentlich zu erscheinen, aus Furcht, von Jemandem erkannt zu werden."

„Da habt Ihr nicht ganz unrecht, mein sehr ehrenwerther Freund, doch kann ich ein gewisses Mißtrauen in dieser ganzen Angelegenheit nicht besiegen, weil ich fürchte, daß Eure zarten Gefühle Euch zu großen Dummheiten verleiten."

„Reine Eifersucht, schöne Miß Sally, reine Eifersucht! glaubt mir, angebetete Sally, im tiefsten Grunde meines Herzens steht Euer Bild unauslöschlich eingegraben."

„Pfui, tausendmal pfui über Euch altes wurmstichiges Schreibepult! Erst geht und verwandelt Eure funfzig Jahre in halb so viel, schafft Euch statt Eurer pergamentenen Fratze ein menschliches Gesicht an, und dann kommt und fragt, ob ich geneigt bin, Eure zuckersüßen Worte zu vernehmen. Wir haben jetzt nur noch in geschäftlicher

Beziehung mit einander zu thun, und mich dünkt, Ihr steht Euch nicht am schlechtesten dabei. Aber sagt, wie erfuhrt Ihr die Ankunft des wilden Jägers?"

„Ihr meint Lefèvre? ganz einfach, ich erhielt von Harrison, der sich noch in den Council-Bluffs aufhält, heute Morgen einen Brief, worin er mir den Namen des Dampfbootes bezeichnete, in welchem Lefèvre sich eingeschifft habe."

„Harrison, sagt Ihr? Harrison? ich sollte ihn kennen?" fragte Miß Sally.

„Wohl möglich," erwiederte Buschmark, „es ist derselbe, der vor acht Jahren eines Mordes wegen gehängt werden sollte und am Tage vor der Execution entsprang. Er führte damals aber einen andern Namen. Doch hört weiter. Nach Empfang des Briefes ging ich also nach dem Telegraphen-Bureau und erfuhr dort, daß der betreffende Dampfer noch vor Abend landen würde. Nichts konnte daher leichter sein, als Lefèvre persönlich zu begrüßen. Ihr waret ja selbst Zeuge, wie brutal er mich abwies, der ich doch nur ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte; diese Hinterwäldler haben im Allgemeinen rauhe Manieren, meinen es dabei aber nicht so ernstlich."

„Ich kann Euch das Gegentheil versichern,

Herr David, und bin überzeugt, daß der grobe Bursche keinen Knochen in Euerm Leibe ganz gelassen haben würde, wenn Ihr noch ein einziges Wort zu erwiedern gewagt hättet, worüber ich mich wahrlich nicht sehr gegrämt hätte."

„Spart Eure geistreichen Scherze, Miß Sally. Wir Beide haben Lefèvre genugsam kennen gelernt, um zu errathen, wohin es führen kann, wenn er mit dem Halfbreed zusammentrifft, eh' der Schlag geführt ist. Er wird sich ebenfalls bei Andree einnisten, und mißtrauisch, wie der alte Bär ist, wird er durch ausgesuchte Grobheit doppelt das ersetzen, was dem schüchternen Halfbreed an Welterfahrung mangelt. Er wird jedes Unheil, das seinem rothhäutigen Busenfreunde droht, lange vorher wittern und nicht nur diesem die Augen öffnen, sondern auch so ungenirt auf Jeden, den er für einen Feind hält, schießen, als ob er sich mitten in den Rocky Mountains befände."

„Ihr fürchtet wohl, daß er Verdacht gegen Euch schöpft und Euch einen Besuch in Euerm Bureau abstattet?"

„Das nicht, aber ich fürchte, daß es ihm und seinem gewandten Freunde gelingt, die Zwillinge zu fangen und zum Geständniß zu bringen. Wir wären ja dann rettungslos verloren."

„Wenn die Zwillinge nicht mehr Muth besäßen als Ihr, dann könntet Ihr wohl recht haben. Sie besitzen indessen nicht nur Muth, sondern auch Revolver und Bowiemesser, und müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn sie es nicht verständen, Euern Halfbreed auf die Seite zu schaffen."

Buschmark horchte bei diesen wie zufällig hingeworfenen Worten hoch auf. Er merkte wohl, daß seine Mitschuldige nur darauf ausging, ihm ein Geständniß zu entlocken, und eine Art von Mitgefühl heuchelnd, erwiederte er: „Nein, Miß Sally, so weit reicht mein Haß gegen den Halfbreed nicht, es darf ihm kein Leid geschehen, er soll nur verschwinden, verschwinden aus dieser Gegend, und deshalb wiederhole ich es nochmals: Noch ehe vierundzwanzig Stunden verstrichen sind, muß das Mädchen in Euerm Hause sein, oder Ihr erhaltet es nie."

„Wohlan denn, es bleibt also bei der Entführung, ich bin ganz damit einverstanden, doch möchte ich noch vorher festgestellt wissen, wie Ihr es mit der neuen Einkleidung zu halten wünscht, damit Ihr Euch nachher nicht über die allzu hohen Kosten beklagt."

Als Buschmark dieses vernahm, fuhr er auf. „Was?" rief er unwillig, „ich soll noch die Kosten

der Einkleidung tragen? und Ihr wollt nur den Vortheil von dem Mädchen ziehen? Ich sagte Euch doch von Bedingungen, die ich noch zu stellen hätte, vernehmt denn, daß ich —"

Ein kleiner Stein, von Außen gegen die Thür geschleudert, unterbrach hier den Redefluß Buschmark's, der an seiner verwundbarsten Stelle angegriffen worden war.

„Es werden die Zwillinge sein," sagte Miß Sally ruhig, ohne ihre bequeme Stellung im Geringsten zu verändern.

Ein zweites Steinchen klapperte gegen die morsche Thür.

„Zum Henker, so seht doch nach, wer da ist! oder soll ich vielleicht aufstehen und Euch bedienen?" rief die ungeduldige Dame dem zögernden Buschmark zu.

Dieser stand auf, öffnete die Thür zur Hälfte und den Kopf in die Nacht hinausstreckend, fragte er mit unterdrückter Stimme: „Seid Ihr es, Kendrik?"

„Nein, aber zwei Abgesandte Kendrik's!" schallte es zurück. „Laßt die Leiter herunter, oder glaubt Ihr, daß Ihr so viel Anziehungskraft besitzt, um uns zu Euch hinauffliegen zu machen?"

„Wartet einen Augenblick," rief Buschmark, als

er die Stimmen der Zwillinge erkannte. Die Leiter dann an dem obern Ende anfassend, schob er dieselbe so weit zur Thür hinaus, bis ihre eigene Schwere sie niederwärts zog und sie polternd auf den Boden sank. Sie wurde darauf von den unten Harrenden regelrecht hingestellt, die Sprossen knarrten unter den Tritten von zwei Männern, und einige Sekunden später traten die mit Ungeduld Erwarteten in die Bodenkammer.

II.

Die Zwillinge.

Es giebt wohl kaum zwei Menschen, die in ihrer äußern Erscheinung verschiedener von einander gewesen wären, als die beiden Männer, die unter ihren näheren Bekannten und Freunden den Namen „Zwillinge" führten.

Geboren in Ländern, welche der Ocean von einander trennt, (der eine war ein Irländer, der andere ein Neu-Yorker) und bei einem Altersunterschied von wenigstens zwanzig Jahren, besaßen sie in der That Nichts, wodurch eine solche Bezeichnung hätte gerechtfertigt werden können. Sie war aber gewissermaßen gerechtfertigt, wenn man den gleichen Grad von Lasterhaftigkeit in's Auge faßte, bis zu welchem Beide gesunken, und der sie vor keiner Art von Verbrechen mehr zurück-

beben ließ, wie sie schon so vielfach durch die That bewiesen hatten. Den gemeinschaftlichen Namen verdankten sie indessen wohl weniger gerade dieser Aehnlichkeit, als dem Umstande, daß Einer nie ohne den Andern gesehen wurde, der Eine die Laterne hielt, wenn der Andere ein Schloß erbrach, der Eine in den Sack steckte, was der Andere aus dem erbrochenen Schrank nahm, und endlich der Eine das Alibi des Andern beschwor, wenn Letzterer, vielleicht auf schweren Verdacht hin, polizeilich eingezogen worden war.

Der Neu-Yorker, der gerade den Namen „Mr. Toby Ring" angenommen hatte, war ein schlankes, zartgebautes Herrchen von ungefähr zweiundzwanzig Jahren. Seine schmachtenden dunkelblauen Augen, seine sorgfältig gescheitelten hellbraunen Haare und das zierliche, schwarz gefärbte Schnurbärtchen paßten trefflich zu der bleichen, hektischen Gesichtsfarbe, und hätte man so leicht keinen vollendetern Gentleman finden können, als Mr. Ring, wenn er im blauen Frack mit blanken Knöpfen, hellen, breitgestreiften Beinkleidern, und Stiefeln von Glanzleder durch die Straßen von St. Louis stolzirte, mit seinen sauber behandschuhten Händen bald das feine Rohrstöckchen anmuthig schwang, bald die Lorgnette vor's Auge

hielt, und dabei den weißen Kastorhut so kühn auf der einen Seite seines Kopfes balancirte, daß man glauben mußte, denselben jeden Augenblick herabfallen zu sehen.

Ebenso viel Sorgfalt, als er auf seine Toilette verwendete, bewies er aber auch beim Geschäft, und hatte er sich dadurch allein die unverbrüchliche Freundschaft des Irländers Finney erworben, an welchem er nicht nur mit einer ähnlichen Liebe hing, sondern den er auch, seiner Riesenkräfte und seiner wahren Tollkühnheit wegen, aufrichtig bewunderte.

Finney, früher in seiner Heimath ein Preisboxer, hatte sein Handwerk schon längst viel zu wenig einträglich und viel zu mühsam, zeitweise auch zu schmerzhaft befunden, als daß er bei demselben hätte alt werden mögen. Er hatte daher sein Glück mit Einbrechen versucht und auch schon wirklich eine recht hübsche Fertigkeit darin erlangt, als er einst auf frischer That ertappt und auf zehn Jahre in's Zuchthaus gesperrt wurde.

Nach Ablauf seiner Strafzeit war er zu stolz, in einem Lande zu bleiben, wo man ihn als bestraften Verbrecher kannte. Er versah sich daher aus der Kasse eines sehr frommen und sehr sparsamen Kaplans mit dem nöthigen Reisegeld

und schiffte sich nach Amerika ein, wo er ein sehr schönes und weites Feld für seine Thätigkeit fand. Mehrere Jahre hatte er auf eigene Faust mit viel Glück sein neu erlerntes Geschäft betrieben, als ihm der Zufall Mr. Toby Ring in den Weg führte, der, kaum achtzehn Jahre alt, mit seines Brodherrn Ladenkasse davongegangen war, und in dem er auf den ersten Blick einen sehr talentvollen jungen Mann erkannte. Seit jener Zeit hatten sich die beiden Genossen nie wieder von einander getrennt. Toby machte seinem neuen Lehrherrn die größte Ehre, ja, erwarb sich dessen Achtung in so hohem Grade, daß jener sich oft seinem Willen unterordnete, und endlich gar nichts mehr unternahm, wenn Mr. Toby Ring es nicht vorher gut geheißen hatte.

Finney durfte sich in seinem Aeußern nicht mit seinem jungen Kameraden vergleichen; er war aber auch schon längst über die Jahre hinaus, in welchen der Gedanke an seine orangegelben Haare, die runden, hellgrauen Augen mit den weißen Wimpern und Brauen, die eingedrückte Nase, den breiten Mund und den fuchsrothen Bart, seine Eitelkeit hätte kränken können. Daß er die eben beschriebenen Eigenthümlichkeiten alle nach der Reihe besaß, wußte er übrigens sehr genau, vielleicht

weniger durch den Spiegel, als durch einzelne hinter ihm hergesandte Steckbriefe, welche ihm in seinem „grünen Heimathslande“ zu Gesicht gekommen waren, und auf welchen sogar als „besondere Kennzeichen“ bemerkt stand, daß ihm auf der linken Seite alle Backenzähne fehlten, die er einst im redlichen Faustkampf eingebüßt hatte.

Solche Leute waren also die Zwillinge. Toby Ring trat zuerst ein. Nur einen Blick ließ er durch das Gemach streifen, um sich zu überzeugen, daß außer Miß Sally und Buschmark Niemand anwesend sei, worauf er sich nach einer leichten Verbeugung der umgestürzten Kiste näherte, die zwischen den beiden genannten Personen stehend, die Stelle eines Tisches vertrat.

„Guten Abend, Miß Sally! guten Abend, Mr. Buschmark!“ rief er aus, indem er Beide zum Scherz mit komischer Geberde durch die Lorgnette betrachtete. „Ich schätze mich glücklich, Sie so wohl zu sehen. Wir kommen etwas spät, hatten einige sehr nothwendige Gänge abzumachen, die leider erfolglos geblieben sind. Aber so viel besser für Sie, meine Herrschaften; Sie werden uns willig finden, ein kleines Geschäft für Sie zu unternehmen, das heißt gegen entsprechenden Lohn,

denn wir brauchen Geld, und zwar viel Geld. Nicht wahr, Finney?"

„Geld brauchen wir immer, Toby; nach meiner Ansicht aber verhandelt es sich schlecht mit trockener Kehle. Ich würde daher vorschlagen, nicht eher zu einer Berathung zu schreiten, als bis die schöne Sally oder mein Freund Buschmark ein Fläschchen von Kendrik's Bestem herbeigeschafft haben. Beim Whisky ändern sich manchmal die Ansichten und man wird etwas nachgiebiger."

„Ich kann nur der Meinung meines edlen Freundes beipflichten," fügte Toby hinzu. „Ich liebe sonst keine starken Getränke, aber nach diesem nächtlichen Spaziergange dürfte ein Gläschen nicht ganz unangemessen erscheinen. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame," sagte er dann, sich gegen Miß Sally verbeugend, indem er seine Cigarrentasche hervorholte und Buschmark wie Finney dieselbe hinhielt.

„Ich rauche nie," sagte Buschmark ablehnend, „aber für Getränk will ich sorgen;" worauf er einige Male mit dem Fuß auf den Boden stampfte.

Ring und Finney hatten ihre Cigarren noch nicht in Brand gesetzt, als Kendrik's Kopf schon in der Thür erschien und barsch fragte: „Was trinkt Ihr heute Abend?"

„Rohen Whisky," antwortete Finney in befehlendem Tone, ohne sich umzuschauen. Kendrik's Kopf verschwand und man ging an's Werk, durch Rücken und Schieben für die Angekommenen Plätze auf dem Bett und auf der Bank einzuräumen.

Toby Ring drängte sich neben Miß Sally, wodurch er ihr das erste Wort entlockte, welches sie seit seiner Ankunft sprach.

„Seht da, Mr. Toby", hob sie an, „habt wohl keine guten Geschäfte gemacht in neuerer Zeit, daß Ihr Euch so pünktlich einstellt und Euch überhaupt noch Eurer alten getreuen Freundin erinnert."

„Wie könnte ich wohl die angebetete Miß Sally vergessen?" erwiederte Toby, indem er eine Pantomime ausführte, als ob er ihr die dicht beringte fette Hand küßte, eine Handlung, die sogleich durch eine leise Ohrfeige von derselben fetten Hand belohnt wurde.

„Kleiner Schmeichler," schmunzelte die Dame in wohlwollender Weise; „ich merke schon, es sind schlechte Zeiten bei Euch eingerückt. Doch hier ist der Whisky, trinkt und laßt uns demnächst von einem kleinen Unternehmen sprechen, welches Euch eine hübsche runde Summe und unsern wärmsten Dank eintragen wird."

„Wieder eine Entführung?“ fragte Toby, sich einschenkend und das unsaubere Glas nachlässig gegen das Licht haltend.

„Ihr habt's errathen, mein schlauer Freund,“ versetzte Buschmark, „es betrifft eine Entführung der schönsten Art, und was das Beste ist, eine Entführung ohne alle Gefahr.“

„Was ist Gefahr?“ fragte Finney, die Achsel zuckend, „je mehr Gefahr, um so höher der Reiz und um so höher der Lohn. Doch Kendrik, ich würde Euch rathen, hinab zu Euren Gästen zu gehen. Euer Ruf als aufmerksamer Wirth könnte sonst leiden.“

Kendrick leistete der Aufforderung schweigend Folge, denn er wußte, daß Finney einen und denselben Befehl nicht gern zum zweiten Mal wiederholte, ohne durch seine derbe Boxerfaust einigen Nachdruck zu geben. In der That hatte er die Erde auch noch nicht erreicht, als Finney augenblicklich die Leiter so heftig emporzog, daß er kopfüber auf den weichen Rasen stürzte.

„So,“ sagte der Räuber, als er an den Tisch trat und abermals die Whiskyflasche ergriff, „so, jetzt laßt uns beginnen, ich sage Euch aber vorher, Freund Buschmark, und auch Euch Sally, faßt Euch kurz und stellt einen anständigen Preis,

wenn Ihr den Leeren Magen nicht vergebens beehrt haben wollt.“

„Halloh! Finney, mein Schätzchen!“ rief Sally mit einem Anflug von Hohn, „bist ja gewaltig übler Laune; hast wohl einen Fehlgriff gethan, alter Bursche, oder Deine irländischen Fäuste haben Dich wohl in der Noth verlassen? Vergiß nicht, daß Du Dich in Damengesellschaft befindest, und lerne Höflichkeit von Deinem liebenswürdigen Zwillingsbruder, oder von unserm geehrten Freunde Buschmark!“

„Also Dich nennst Du „Damengesellschaft“, alte Hexe?“ erwiederte der Räuber in sarkastischem Tone. „Hast wohl schon etwas zu tief in die Flasche geguckt? Wenn ich nicht bedächte, daß es Schade um Dein schönes Talent und Deine schönen Fähigkeiten wäre, so würde ich Dich, um Deine unverschämte Zunge weniger vorschnell zu machen, die falschen Zähne hinunterschlucken lassen.“

Sally lachte, Buschmark grinste, Toby Ring aber nahm eine theatralische Stellung an, und seine ausgestreckte Hand über die Whiskyflasche haltend, rief er aus:

„Schämt Euch, großer Finney, dem schönen Geschlecht in einer solchen Weise zu begegnen. Schämt auch Ihr Euch, edelherzige Dame, durch

Eure geistreichen Worte und Euern scharfen Witz, das Urbild der Kraft herauszufordern! Euch Allen aber rufe ich aus vollem Herzen zu: Einigkeit macht stark! Reicht Euch die Hände, schließt Frieden, und gestattet es unserm hochverehrten Freunde und Gönner, Herrn David Buschmark, uns in wohlgefügter Rede mit dem Zweck unserer Zusammenkunft bekannt zu machen und demnächst seine Vorschläge folgen zu lassen."

Toby's Worte fanden allgemeinen Eingang, die streitenden Theile reichten sich die Hände, Buschmark räusperte sich einige Male, und nachdem er Alle der Reihe nach angeschaut, begann er:

„Es ist Euch schon bekannt, meine Freunde, daß es sich um ein sehr leichtes Stück Arbeit, nämlich um eine Entführung handelt."

„Ob schwer oder leicht," rief Finney dazwischen, „Zeit ist Geld!"

„Ruhe!" ermahnte Toby, und ohne auf die Unterbrechung weiter zu achten, fuhr Buschmark fort:

„In nicht allzugroßer Entfernung von St. Louis, in einem abgesondert liegenden Farmhause lebt ein Mann mit seiner Tochter. Die näheren Umstände werde ich Euch zu seiner Zeit mittheilen. Daß die Tochter sehr schön ist und der Miß Sally einen bedeutenden Vortheil verspricht, versteht sich

zu sehr von selbst, als daß ich es hier noch besonders zu bekräftigen brauchte. Eure Aufgabe soll also sein, das junge Mädchen so geräuschlos als möglich, und zwar schon morgen Abend vor Mitternacht, in Miß Sally's Haus zu schaffen, wo Euch nach glücklicher Ausführung Euer Lohn in blankem Golde ausgezahlt werden soll."

„Ein schönes Geschäft," sagte Finney in nachdenkender Weise, „doch fragt es sich, wie viel von dem blanken Golde ausgezahlt werden soll?"

„Da es nur eine Deutsche ist," erwiederte Miß Sally, „so denke ich, Ihr werdet zufrieden sein, wenn ich für mein Theil Euch hundert Dollars auszuhändigen verspreche. Vielleicht wird Buschmark aber noch etwas aus seiner Tasche zulegen."

„Ich zulegen?" rief Buschmark aufspringend, „ich, der ich selbst für meine Mühwaltung bezahlt werden sollte?"

„Ruhig, ruhig!" ermahnte Toby. „Ihr, meine verehrte Gönnerin, müßt Euch jedenfalls versprochen haben. Denn bedenkt nur, auf dem Markt in Neu-Orleans kostet eine mittelmäßige Negerin nicht unter siebenhundert Dollars, sollte also ein junges deutsches Mädchen nicht wenigstens ebenso viel werth sein?"

„Als Arbeiterin, ja," erwiederte Miß Sally

mit Festigkeit. „Aber Ihr vergeßt, wie viel mich ein so albernes Ding kostet, eh' ich den ersten Vortheil davon ziehe, und ferner, daß es genug Leute giebt, freilich nicht solche Gentlemen als Ihr, die mir für den gebotenen Preis zehn solche Mädchen entführen?"

„Gut," sagte Finney aufstehend, „so sucht Euch andere Leute dazu. Kommt, Toby, unsere Zeit ist kostbar, hier haben wir Nichts mehr zu schaffen."

„Langsam, langsam, mein Schätzchen," rief Sally jetzt, „wir müssen die Sache von allen Seiten beleuchten, eh' wir uns entscheiden, und dann kann ich auch mit Recht sagen, daß ich Euch lieber zweihundert Dollars, als einem gewöhnlichen Menschen deren funfzig zukommen lasse. Uebrigens bin ich überzeugt, daß, wenn Ihr das Geschäft recht sauber zu Ende führt, Buschmark noch etwas zulegen wird."

„Nicht einen Pfennig lege ich zu," rief Buschmark erbittert, als er diese neue Anspielung auf seine Börse vernahm. „Im Gegentheil, ich werde die Forderung an Euch stellen, über welche wir bei früheren Gelegenheiten übereingekommen sind, oder die ganze Verhandlung abbrechen!"

„O, Buschmark," erwiederte Sally lachend, „ich müßte Euer warmes Blut und Euer warmes Herz

nicht kennen, wenn ich dergleichen befürchten sollte."

„Erlauben Sie, meine Damen und Herren," nahm Toby Ring jetzt das Wort. „Vor allen Dingen gestatten Sie mir zu bemerken, daß Sie in uns keine Bettler vor sich haben. Wir verkaufen nur unsere Zeit und Fähigkeiten. Seid Ihr daher geneigt, Miß Sally, uns gegen Auslieferung der betreffenden Schönen zweihundert und fünfzig Dollars zu zahlen, so soll sich dieselbe morgen Abend um diese Zeit unter Euerm Dach befinden. Dies ist mein letztes Wort."

„Und Buschmark soll nichts zu dieser Summe beitragen," fügte Finney hinzu, „das ist meine Bedingung! Denn Buschmark's Beredsamkeit habe ich es allein zu verdanken, daß ich im vorigen Jahr, auf das Zeugniß von Mr. Toby Ring hin, von dem schauderhaften Verbrechen des Straßenraubes freigesprochen wurde, und ich will mich nicht undankbar zeigen."

„Recht gesprochen, alter Freund!" sagte Buschmark schmunzelnd, indem er dem Irländer die Hand reichte. „Möchte sich nie wieder die Gelegenheit bieten, meine juridischen Kenntnisse zu Euerm Besten in Anwendung bringen zu müssen. Doch nun, da wir, so wie es scheint, über die ein=

zelnen Bedingungen einig sind, so möchte ich rathen, die Sache selbst etwas genauer in's Auge zu fassen."

„Ich schlage daher vor, daß Mr. Toby mich morgen früh zu einer Spazierfahrt in einem Miethswagen besucht, damit ich ihm das Haus genau bezeichnen kann, wo das betreffende Täubchen nistet. Ein Irrthum ist dann nicht denkbar, und bleibt es den beiden Herren gänzlich überlassen, einen Angriffsplan zu entwerfen. Unmöglich ist es nicht, daß Ihr außer dem Vater des Mädchens, den ich für gar nichts rechne, noch einen schlanken Halfbreed in der Behausung findet. Einem Manne wie Finney aber kann ein solcher Bursche kein Hinderniß sein, nur rathe ich von ganzer Seele, vorsichtig zu Werke zu gehen und jeden Lärm zu vermeiden."

„Soll der Halfbreed, wenn er uns in den Weg tritt, vielleicht" — hier fuhr Finney sich mit der Hand über die Kehle, durch dieses unzweideutige Zeichen die angefangene Frage beendigend.

Buschmark hätte gern zustimmend genickt, doch fühlte er, daß Miß Sally's Blicke auf ihm brannten, und um keinen Preis hätte er ihr verrathen mögen, daß er sich selbst die Summe zu verdienen trachtete, welche von dem Priester Antonio für die sichere Nachricht von des Halfbreeds Tode ausgesetzt war.

„Macht ihn unschädlich, das heißt, fesselt ihn, doch will ich Euch Euer Benehmen nicht vorschreiben, weil es sich ereignen kann, daß Ihr in der Vertheidigung Eures Leben handeln müßt. Diese Rothhäute sind gefährliche Feinde, wenn ihre Leidenschaften wachgerufen werden, und ich sage Euch nochmals: seid auf Eurer Hut. Sollte sich aber in der Gesellschaft des Halfbreeds auch noch ein alter grimmiger Trapper auf der Farm befinden, dann wartet um Gotteswillen so lange, bis sich Beide entfernt haben. Sie könnten sonst zu viel für Euch werden.“

„Zu viel für uns?“ fragte Finney, wobei er seine weißen Augenbrauen über der kupfrigen Nase so dicht zusammenzog, als ob sie vereinigt gewesen wären. „Zu viel für uns?“ und seine knochige Faust fiel dröhnend auf die umgekehrte Kiste. „Ich sage Euch, Buschmark,“ eiferte er fort, „für Finney's Faust und Toby's Kentucky-Zahnstocher, wie sie hier zu Lande das schönste aller Messer schimpfen, giebt es so leicht keinen Menschen, der zu viel werden könnte. Beim heiligen Patrick! Ihr haltet uns wohl für Kinder?!“

„Wahrhaftig nicht, mein ehrenwerther Freund. Ihr müßt aber auch nicht denken, daß Ihr Euch im grünen Irland in irgend einer Boxer-Arena

befindet. Diese glatthäutigen Indianer sind noch schlimmer als gereizte Wespen; und diese Trapper, vorzugweise aber die alten, geberden sich, als ob sie von einer Bärin gesäugt worden wären."

„Ob nun von einer Bärin oder von einem Alligator gesäugt," antwortete der Irländer, der sich wieder etwas beruhigt hatte, „ich verspreche Euch, die ganze Gesellschaft soll nicht zu viel für uns werden!"

Mr. Toby Ring hatte während dieses ganzen Zwiegespräches mit einem gewissen Stolz auf seinen herkulischen Freund geschaut; Miß Sally dagegen konnte nicht länger stumme Zeugin bleiben. „Beruhigt Euch, altes Pferd!" rief sie Buschmark zu, „ich stehe ein für den bewährten Preisboxer; wenn Ihr selbst die Suppe nicht verderbt, er thut es ganz gewiß nicht. Ich rathe Euch aber als gute Freundin, so wie auch als Mitbetheiligte: sucht den Halfbreed und den Trapper ganz aus dem Spiel zu lassen."

„Morgen wird dies wohl noch möglich sein," versetzte Buschmark, „weil die beiden Freunde sich noch nicht gefunden; und daß sie vor morgen Abend einander nicht sehen sollen, dafür habe ich schon Sorge getragen. Lefèvre logirt nämlich in einem Kosthause, wohin ich ihn durch einen Agenten

locken ließ, und wird nicht eher nach dem Hause der Pelz-Compagnie gehen, als bis der Halfbreed schon wieder ausgeflogen ist, um nicht vor Mitternacht heimzukehren. Sollte Letzterer nun, zur Zeit Ihr an's Werk zu schreiten gedenkt, sich bei Andree befinden, so braucht Einer von Euch nur hineinzugehen und ihm die verbürgte Nachricht von Lefèvre's Ankunft mitzutheilen, um ihn, so schnell als ihn seine Beine zu tragen vermögen, nach der Stadt zu senden. Versäumen wir aber morgen die Gelegenheit, so können wir lange warten, ehe sich uns eine ähnliche bietet. Denn da die Entführung bei Tage überhaupt nicht stattfinden kann, und die beiden Jäger nach ihrer Vereinigung muthmaßlich jeden Abend dort draußen zubringen werden, so ist in der That morgen der letzte Termin, an welchem das Unternehmen sich ohne viel Geräusch zu Ende führen läßt."

„Man merkt gleich, daß Ihr ein Mann vom Fach seid, Freund Buschmark," versetzte Toby. „Erlaubt mir, Euch mein Kompliment zu Euerm Plan zu machen. Wenn Finney so will wie ich, so wagen wir morgen Abend den Versuch. Miß Sally, um halb acht Uhr werden wir mit der Beute in einem verschlossenen Miethwagen vor der Thür Eures Hinterhauses halten; seid daher pünktlich

bereit, Finney, der das geknebelte Mädchen tragen soll, hineinzulassen. Ich selbst werde die Rolle des Kutschers übernehmen und mit dem Wagen ohne Aufsehen aus Eurer Gegend verschwinden. Ich kehre indessen sehr bald wieder zurück, um bei Euch, meiner schönen Gönnerin, eine Abendmahlzeit einzunehmen und gemeinschaftlich mit Finney einige Flaschen von Euerm besten Champagner auf die glückliche Beendigung des Geschäftes zu leeren."

„Einverstanden!" sagte Finney mit einem Anflug von Fröhlichkeit, wie im Vorgeschmack des zu erwartenden Champagners; und als ob der Gedanke allein schon seinen Durst vergrößert hätte, ergriff er die Whisky-Flasche, setzte sie an die Lippen und trank sie bis auf den letzten Tropfen leer.

Kurze Zeit noch saßen diese vier Menschen in fröhlicher Unterhaltung bei einander. Kendrik hatte eine neue Flasche gebracht, die ebenfalls schnell geleert wurde, und sogar der nüchterne Buschmark und die verwöhnte Miß Sally sprachen dem giftigen, verfälschten Getränk zu, angeblich, um auf der Heimfahrt die kühle Nachtluft besser ertragen zu können. Der Humor stieg, Scherz und Witzworte flogen hinüber und herüber, bis endlich Buschmark erklärte, daß er zu seinem größten Bedauern die liebenswürdige Gesellschaft ver-

lassen müsse, weil er noch durch seinen Schreiber Nachrichten über Lefèvre einziehen lassen wolle. „Denn," schloß er, „der Teufel kann sein Spiel gehabt und die beiden Jäger durch irgend einen Zufall zusammengeführt haben."

Man pries von allen Seiten Buschmark's Vorsicht, aber Niemand mehr als Miß Sally, indem auch sie wünschte, den unheimlichen Aufenthaltsort in dem dumpfigen Hause recht bald mit ihren eigenen prächtig ausgestatteten Salons zu vertauschen. Die Leiter wurde hinausgeschoben und gleich darauf, nachdem Toby das Licht ausgelöscht, kletterte Einer nach dem Andern in den Garten hinab. Vor dem Hause trennte man sich unter kräftigem Händedrücken. Finney und Toby Ring begaben sich in die Schenke, um, wie sie sich äußerten, eine lustige Nacht zu verleben; Buschmark und Miß Sally dagegen schritten Arm in Arm der Landstraße zu, wo der wohlgeschulte Negerbursche regungslos mit dem Einspänner hielt.

Als sie, den Rückweg zur Stadt einschlagend, an dem Hause vorüberrollten, vernahmen sie den tollen Lärm, mit welchem die beiden Banditen in der Schenke zum Leeren Magen von ihren Verehrern und Bewunderern begrüßt wurden.

„Eine schöne Gesellschaft," sagte Miß Sally zu

ihrem Begleiter, jedoch so, daß der Negerbursche es nicht verstehen konnte.

„Sie sind Alle überreif für den Galgen," erwiederte Buschmark in gleicher Weise.

„Wenn sie nicht so brauchbar wären, möchte ich sie Alle an den Galgen wünschen. Sie können nämlich auf die Dauer gefährlich werden."

„Ganz meine eigene Meinung, schöne Freundin, doch dürfen wir uns ihrer nur dann entledigen, wenn wir sicher sind, nicht mit in den Abgrund hinabgerissen zu werden. Sie kennen unsere Lebensweise zu genau."

„Ich würde die Aussicht auf den Gewinn, welchen uns die Farmertochter verspricht, gern darum geben, wenn Euer Halfbreed und der Trapper die beiden Schurken beseitigten."

„Nein, nein, Sally, das Mädchen darf mir nicht verloren gehen. Um Unglück zu verhüten, müssen die beiden Jäger fern gehalten werden. Ich verspreche Euch aber, daß die Zwillinge uns nicht lange mehr bedrohen sollen."

„Schade darum; mir däucht, dies wäre sonst eine so schöne Gelegenheit gewesen. Aber sagt, seid Ihr gewiß, daß der Halfbreed nichts von Eurer kindischen Leidenschaft für die hübsche Einwanderin weiß und nach dem Verschwinden der-

selben Verdacht gegen Euch schöpft? Ihr sowohl als ich könnten dadurch in eine arge Klemme gerathen."

„Ihr seid eine Frau, Miß Sally, und doch kennt Ihr Euer eigenes Geschlecht nicht besser? Es ist wahr, ich habe dem albernen Dinge meine Vorliebe fast zu deutlich verrathen, doch befürchte ich keinen Augenblick, daß es seinem Vater oder dem Halfbreed ein Wort darüber mitgetheilt hat. Eine züchtige Jungfrau, wie diese Franziska Andree, schämt sich dergleichen verlauten zu lassen. Von einem Verdacht gegen mich, kann also nicht weiter die Rede sein, und um so weniger, wenn ich derjenige bin, der die eifrigsten Forschungen nach der „Entflohenen," versteht mich recht, ich sage: Entflohenen, anstellt, und am meisten dazu beitragen möchte, dem armen Vater wieder zu seinem Kinde zu verhelfen."

„Ihr seid ein schlauer Patron, aber hütet Euch, Eure Schlauheit jemals gegen mich in Anwendung zu bringen. Ihr würdet Euch nur selbst dadurch schaden."

„Wir sind zu eng verbrüdert, theure Sally, als daß dergleichen denkbar wäre. Eure Interessen sind die meinigen, ganz abgesehen davon, daß ich seit unserer ersten Bekanntschaft noch immer die unveränderlichste Anhänglichkeit an Euch bewahre."

„Pah, Eure Anhänglichkeit gilt mir weniger als das, was Ihr Verbrüderung nennt. Ihr werdet aber noch nicht zur Nacht gespeist haben, ich lade Euch daher ein, in meiner Wohnung und im Kreise einer kleinen, aber ausgesuchten Gesellschaft ein kleines Mahl einzunehmen, nnd können wir dann zugleich die Vorbereitungen besprechen und verabreden, die ich noch zum Empfang Eurer Schönen zu treffen habe."

So weit war das verbrecherische Paar mit seiner Unterhaltung gediehen, als der Schein der ersten Gaslaterne den Weg wieder beleuchtete. Miß Sally schnalzte mit der Zunge, die Peitsche berührte leicht das Pferd, und dahin ging es in gestrecktem Trabe auf der chaussirten Straße. Die Häuser zu beiden Seiten folgten immer schneller auf einander, bis sie zuletzt zusammenhängende Reihen bildeten, welche nur von den nach dem Mississippi hinunterführenden Straßen unterbrochen wurden. Sich mehr dem westlichen Stadttheile zu haltend, lenkte Miß Sally das leichte Fuhrwerk bald rechts, bald links, bis sie endlich in die „Achtzehnte" Straße gelangte. Dort nun ließ sie die Zügel vollständig schießen, das Pferd eilte wie ein Vogel dahin, und fünf Minuten später hielt

es vor einem großen vierstöckigen Hause, dem Wohnsitz der so verrufenen Miß Sally.

Die Thurmuhren gaben die elfte Stunde an, nur hin und wieder eilten noch Fußgänger durch die öden Straßen; dagegen ließ sich vom Mittelpunkt der Stadt her noch dumpfes Wagengerassel vernehmen.

Miß Sally's Haus lag so stille da, als ob es unbewohnt gewesen wäre; die dunkele Farbe der Mauersteine, welche zugleich die Farbe des ganzen Gebäudes war, und die langen Reihen der geschlossenen Fensterläden verliehen ihm sogar einen düstern Charakter. Wenn aber der Schein der Straßenlaternen die Nacht nicht so sehr erhellt hätte, so würde man durch jede Ritze hellen Lichtschimmer im Innern wahrgenommen haben, und konnten einem Lauscher die fröhlichen Klänge von Pianos und Guitarren nicht entgehen, die auf ein lustiges Leben in den erleuchteten Räumen deuteten.

Der Haupteingang blieb verschlossen, doch näherten sich in verschiedenen Zwischenräumen verhüllte Männer- und Frauengestalten geheimnißvoll einem kaum bemerkbaren Seitenpförtchen, welches dann jedesmal auf ein von ihnen gegebenes Zeichen leise geöffnet wurde und sich ebenso leise wieder hinter ihnen schloß.

Miß Sally aber, nachdem sie festen Fuß auf dem Trottoir gefaßt, beachtete den verborgenen Eingang nicht, sondern reichte dem Neger Zügel und Peitsche, und wies ihn an, für das Pferd gute Sorge zu tragen, worauf sie, einige zusammengebundene Schlüssel aus der Tasche ziehend, Buschmark aufforderte, ihr zu folgen. Mit einer Sicherheit, welche bewies, daß sie sich hier zu Hause und zugleich als Herrin fühle, öffnete sie die Pforte des kleinen Gartens, welcher die Hauptfront des Hauses von der Straße trennte, verschloß dieselbe, nachdem sie mit ihrem Begleiter eingetreten, sehr sorgfältig wieder, nnd stieg dann die sechs Stufen zur Hausthür hinauf, die unter einem berankten Balkon in tiefem Schatten lag.

Das Klinken eines Schlüssels im Schloß ertönte; eine Thür wurde mit Kraft zugeschlagen, und nächtliche Ruhe umgab wieder Alles, das bescheidene Häuschen des müden Arbeiters, wie den Palast des reichen Kaufmanns, die hoch emporragenden Kirchen, wie die üppige Wohnung des Lasters und des Verbrechens.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Möllhausen, Balduin,

Der Halbindianer Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika

Bd.: 1. Band

Leipzig 1861